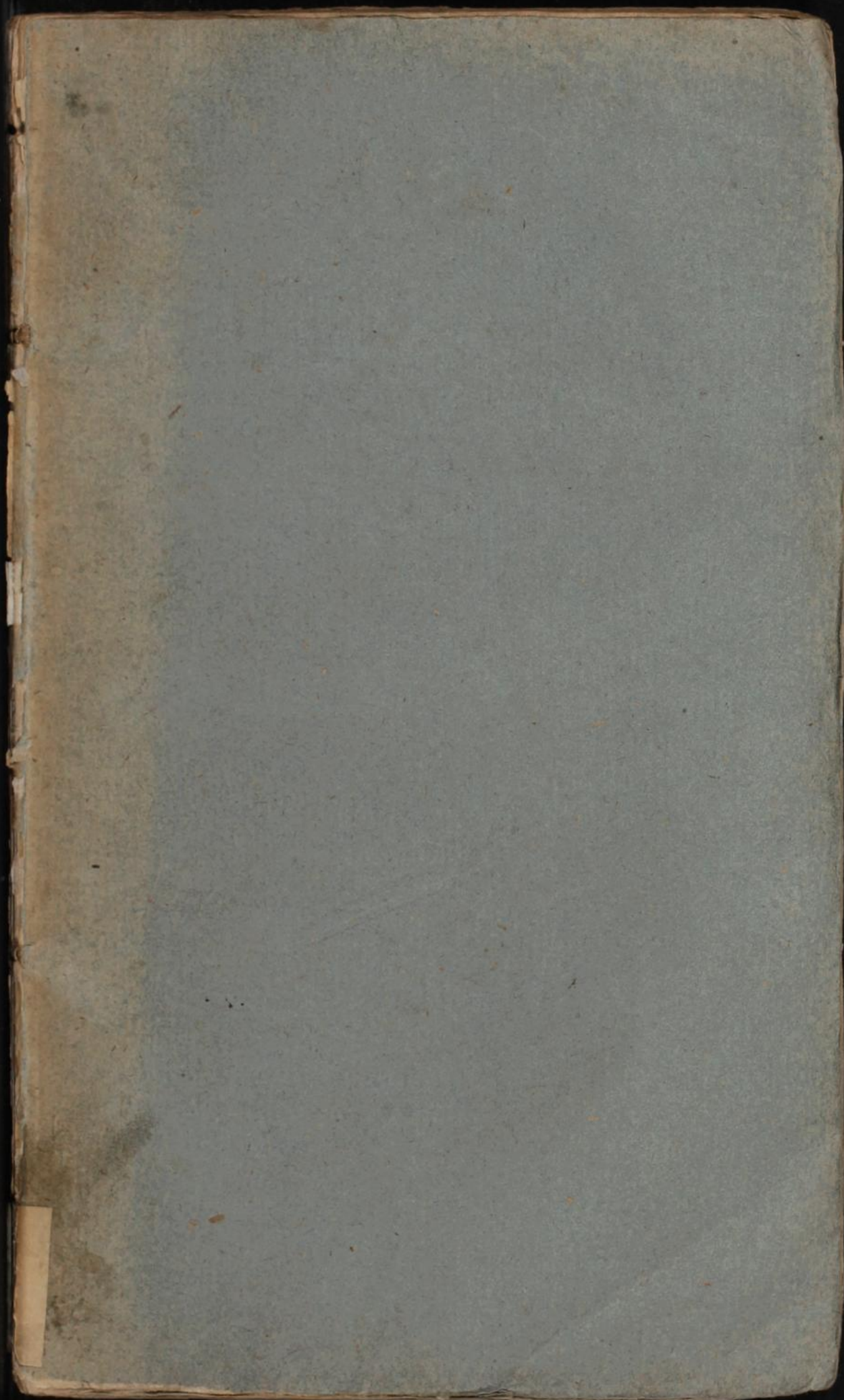




Thaar

516

E. 32.
8.



516 27c

Landwirthschaftliche Reise

durch Schlesien

nebst

einigen Ausflügen nach der Mark Brandenburg,
Sachsen, Mähren und Oesterreich,

in Briefen beschrieben

von

S. G. Elsner,

Ehrenmitgliede der ökonomisch = patriotischen Gesellschaft der
Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer.

Zweiten Bandes, erste Abtheilung.



Breslau 1823,
auf Kosten des Verfassers.

21

Handbuch der Naturgeschichte

des Menschen

von

Johann Friedrich Blumenbach

in Berlin

1800

H. D. Meyer

Verlag des Verlegers, in der Vorstadt, am Neuen Markt, bei der

Verlag des Verlegers, in der Vorstadt, am Neuen Markt, bei der

Verlag des Verlegers, in der Vorstadt, am Neuen Markt, bei der

Acht und zwanzigster Brief.

Wir kommen nunmehr in eine Gegend, wo in neuerer Zeit der Ackerbau sehr große und höchst erfreuliche Fortschritte gemacht hat. Ein allgemeiner Wettseifer, verbunden mit einem hohen Grade von Intelligenz und mit der größten Aufmerksamkeit gesammelten landwirthschaftlichen Erfahrungen, ist die Ursache, daß man hier so schnell vorwärts schreitet. Das Gelingen des Bessern, was man hier so vielfach sieht, reizt auch den Trägen, mit fortzugehen, wozu ihn auch das Ehrgefühl anspornt.

Das Fruchtwechselsystem nimmt hier immer mehr überhand, und auch die eifrigsten Dreyfelderwirththe befolgen es meist, ohne es sich selbst zu gestehen. Denn bei dem ausgedehnten Futterbaue, den man hier fast überall findet, wird es ihnen unmöglich, ihre drey Felder immer fort strengte inne zu halten, und sie haben unvermerkt eine Eintheilung in mehrere Schläge. Sonderbar ist es dann, wie sich dergleichen strenge Anhänger am Alten herauszuarbeiten suchen, wenn man sie darauf aufmerksam macht, wie wenig ihr Ackerstystem noch eine Dreyfelderwirthschaft sey. Hiervon erzählte mir mein Freund T. einen recht belustigenden Zug. Ein sonst

sehr tüchtiger Landwirth zog in seinem Beiseyn mit allem Eifer gegen die Schläge-Wirthschaft los. Als jener ihn fragte, was er denn für ein System befolge, antwortete dieser: die Dreyfelderwirthschaft. Er fragte ferner, wie er bei seinen wenigen Wiesen dann seinen zahlreichen Viehstapel so gut aushalten könne? Mit Anbaue von Futter in der Brache, war die Antwort. Ferner: wie er es denn mit den Aeckern hielte, wo er Kraut und Kartoffeln ic. baute? — „Die bleiben zu Sommerung.“ — Und hinter dieser? — „Bisweilen nehme ich denn Winterung, oftmals aber zwey Jahre hinter einander Klee.“ — Nun dann haben sie ja eine Schläge- und keine Dreyfelderwirthschaft. Das Aufstellen der verschiedenen Acker-Abtheilungen und ihrer Früchte überzeugte ihn denn, daß er das, was er so heftig angefochten hatte, selbst ausübte, und daß er, bloß aus Vorurtheil sich eine Unregelmäßigkeit und daraus erfolgende Unbequemlichkeit in der Bewirthschaftung seiner Felder zu Schulden kommen ließ. Ob er dadurch bewogen wurde, eine regelmäßige Eintheilung in Schläge bei seinen Feldern zu machen, war meinem Freunde nicht weiter bekannt worden. Aber so, wie ihm, geht es fast allen Landwirthen, die aus Anhänglichkeit an die Dreyfelderwirthschaft diese für die einzig gute halten, wenn man einen starken Anbau von Futterkräutern in der Brache treibe. Will man nun aber sich bei der darauf folgen sollenden Winterung nicht offenbar in Nachtheil setzen; so muß man eine andere Frucht wählen, und daraus entsteht dann eine Unbequemlichkeit aus der andern, die allmählig die Dreyfelderwirthschaft in eine Zwittergestalt von mehreren andern Systemen umwandelt.

In hiesiger Gegend werfen wir zuerst unsern Blick auf die Wirthschaft des Herrn Düport in Groß-Baudis. Ein kräftiger Boden wird hier kräftig bewirthschaftet, und die Früchte, die wir auf den hiesigen Marken sehen, sind in jeder Art ausgezeichnet zu nennen. Besonders bemerkenswerth ist aber die hier mit den Pferden eingeführte Kartoffelfütterung. Daß sie jetzt mit dem glücklichsten und glänzendsten Erfolge betrieben werde, hörte ich allgemein in der Nachbarschaft. Leider konnte ich aus Mangel an Zeit mir die Bestätigung dieser Aussage nicht persönlich am Orte selbst holen. Sehr verdienstlich wäre es ohne Zweifel, wenn Hr. D. alle seine Erfahrungen hierüber zur Publicität bringen wollte, und dabei auch alle, dem endlich erreichten glücklichen Erfolge vorangegangenen nachtheiligen Erfahrungen ohne allen Rückhalt bekannt machte. Denn grade das könnte dem vorbeugen, daß nicht Andere denselben Nachtheil erlitten, und gleich anfangs von der weitem Nachahmung abgeschreckt würden.

Sehr rasche Fortschritte macht in hiesiger Gegend auch besonders die Schaafzucht, und es giebt hier eine Menge Heerden, die schon weit über den Grad von Mittelfeinheit hinaus sind. Ich nenne Ihnen außer der in Groß-Baudis noch die in Weissen-Teipe, die, ob ich sie gleich nur oberflächlich im Felde sah, ganz die gute Meinung, die ich durch einzelne früher schon von derselben gesehene Wollproben, von ihr gefaßt hatte, bestätigte. Es ist übrigens auch von einem so tüchtigen Landwirthe, für den Herr Messerschmidt in der ganzen Gegend bekannt ist, gewiß zu erwarten, daß ihm das Vorzüglichste in diesem Zweige der Landwirthschaft nicht

fremd seyn kann, und daß er es auch mit Verstand und Eifer zu erreichen strebt.

Fast noch größern und ausgebreiteteren Ruf hat die Heerde in Groß-Wandris. Kleine Stämme, die ich aus derselben sah, sprachen auch ganz zu ihrem Vortheile, und ließen mich es sehr bedauern, daß ich sie selbst nicht sehen konnte. Außerdem ist das hiesige nicht unbe- deutende Gestütt des Herrn von Görlich eine landwirth- schaftliche Merkwürdigkeit, die in Schlesien nicht allzu- häufig angetroffen wird.

Der Anbau des rothen Kleeß ist in hiesiger Gegend auch bei den Dreyfelderwirthen bedeutend, und selbst bei den Bauern und kleinen Leuten findet man ihn so stark, als es nur ihre übrigen Wirthschafts-Verhältnisse ge- statten. Leider aber sind die gegenseitigen Servitute der Herrschaften und Dorf-Inassen noch nicht überall aufgehoben, und diese stehen, wie überall, auch hier dem anerkannt Bessern so häufig im Wege. Weißen Klee findet man fast überall in den Schaafweiden einge- sät. Daher ist es auch selten, daß man hier elendes und verhungertes Schaafvieh sieht.

Der Boden ist freilich von der Art, daß er den Kleebau sehr begünstigt, und auch außer diesem bringt er, vermöge seiner natürlichen Güte und Kraft, alle ihm anvertrauten Früchte mit dem reichlichsten Wucher zurück. Außerdem aber sind hier an den vielen kleinen Bächen und Flüssen, welche die Gegend so vielfach durchschnei- den, eine Menge vortreflicher Wiesen, die den ursprüng- lichen Reichthum des Bodens noch gar sehr vermehren helfen. Daher kommt es denn auch, daß Wohlhaben- heit unter den hiesigen Landleuten weit häufiger gefun- den wird, als Dürftigkeit.

In Zobel finden wir an dem Wirthschaftsbeamten Hoppe einen Veteran der Landwirthschaft und einen würdigen Schüler des in frühern Zeiten um den Ackerbau sehr verdient gewordenen Herrn v. Arndt. Die von diesem erfundenen und mit der Zeit immer mehr verbesserten Ackermaschinen werden hier noch fortwährend, und wie mir Herr Hoppe versicherte, mit dem besten Erfolge gebraucht. Jedoch aber eignen sie sich, wie dieser selbst eingestand, mehr für einen leichten und durchlassenden, als für einen strengen und sehr wasserhaltenden Boden.

Rindvieh: und Schaafzucht sind in Zobel im besten Zustande. Die Wolle der letztern aber hat sich noch nicht über den Mittelgrad von Feinheit gehoben. Die ganze Wirthschaft zeigt aber sonst von Verstande und Kraft, mit welchen sie geführt wird.

Der Boden ist hier sehr wechselnd, und geht oft von einem mageren Sandlande in nicht gar großer Entfernung in einen guten Weizenboden über. Ersterer hat in sofern einen um so geringern Werth, weil der Regenfall in hiesiger Gegend grade nicht der bedeutendste ist. Die Entfernung vom Gebirge sowohl, als von einem bedeutenden Flusse, mag hiervon wohl die Hauptursache seyn.

Von hier wenden wir uns nach Dürschwitz. Die Erscheinung des so sehr verschiedenen Bodens an den beiden Ufern eines Baches finden wir hier wieder; denn die Güte desselben steht auf dem linken Ufer der hier fließenden Leisebach weit über der des rechten Ufers. Auf der linken Seite ist ein reicher Lehmboden, der bei guter Kultur die reichlichsten Weizenerndten trägt; während auf der linken hie und da kieselige Anhöhen sind, und ein leichter und magerer Boden vorkommt.

Herr Kunze weiß indeß diesen verschiedenartigen Boden ganz nach Würden zu behandeln, und gewinnt, indem er jedem sein Recht widerfahren läßt, alljährlich reichere Erndten. Sein Ackerstystem ist, der Verschiedenartigkeit der Aecker wegen, nicht gleich. Wo es ihm am vortheilhaftesten dünkt, noch Dreyfelderwirthschaft zu treiben, da hat er diese dem Namen nach noch beibehalten, ob sie es gleich in der That nicht mehr ist, da er einen sehr ausgedehnten Futterbau treibt, und mit diesem, bei dem dreijährigen Umlaufe immer wieder wechselt. Wo aber die Lage und die Güte des Bodens es gestattet, da hat er regelmäßigen Fruchtwechsel, den er nach der Qualität der verschiedenen Ackerflächen bestimmt. Sein System würde also zu den sogenannten freien Wirthschaften gehören. — Ob er übrigens es verstehe, eine solche auf das vortheilhafteste zu führen, dafür mag der Befund seiner ganzen Wirthschaft zeugen.

Die großen auf dem Hofe stehenden Strohhaufen zeugten von dem Ueberflusse dieses Materials. Das Rindvieh war kräftig und aufs beste genährt, die Schaafherde lebte in einem fast nachtheiligen Ueberflusse, und war so gut genährt, daß man sie beinah gemästet nennen konnte. Indeß sah ich doch hier den Beweis geführt, daß man die Schaafse wohl bis zu einem sehr hohen Grade auch mit großem Vorthelle für die mehrere Wollerzeugung füttern könne. Denn diese hatten hier ein so dichtes und reiches Bließ, daß man sie im April leicht für einschürig halten konnte, ob sie gleich im Herbst erst geschoren waren; und ich hatte andere gesehen, die als einschürige zu derselben Zeit nicht diesen Woll-Reichthum hatten. Ich konnte deshalb auch nicht im Geringsten an der Versicherung des Herrn Kunze

maennntnüngg

zweifeln, daß er im Frühjahr 10 — 12 und im Herbst 5 — 6 Stein Wolle von 100 Stück schiert. Nur Schade, daß bei dieser guten Fütterung die Wolle nicht feiner ist, und nur als Mittel-Sorte gelten kann. Hr. K. fürchtet, durch Kreuzung seiner Heerde mit allzufeinen Böcken das an der Wollmenge zu verlieren, was er an der Feinheit gewinnen würde, und ist deshalb mit dem Ankauf derselben sehr vorsichtig. Ich rieth ihm zu der Negretti-Race in der Stammschäferei zu Panthen. Denn bei der Kreuzung mit diesen, glaube ich, daß seine Heerde weder an Größe der Gestalt, noch an Dichtigkeit und Reichthum des Blieſes nur im mindesten verlieren, wohl aber in der Feinheit sehr rasche und glückliche Fortschritte machen wird.

Mit dem Gypsen des Klees hat er, ob es gleich sonst in der Gegend noch selten ist, schon mehrere, meist recht glücklich ausgefallene Versuche gemacht. Wenn man die Beschaffenheit des hiesigen Bodens kennt, und weiß, daß er weder allzustreng, noch auch allzuarm ist, da er durch die hiesige kluge und kräftige Bewirthschaftung nur immer reicher wird; so werden Sie das, was ich Ihnen in der Gegend von Nimptsch über die Wirkung des Gypses als Hypothese mittheilte, wiederum bestätigt finden.

Wiesen sind hier eine nicht unbeträchtliche Fläche, an der Leisebach. Der Graswuchs derselben ist auch sehr stark, da sie im Frühjahr sich von selbst, durch das Austreten des Bachs, bewässern. Indes trifft sie auch nicht selten das Uebel der Ueberschwemmung im Sommer, und wenn man alsdann mit Abbringung des Heues nicht sehr eilt; so ist nicht selten die ganze Erndte desselben verloren.

Es wird in der Gegend, besonders in der Nähe von Liegnitz etwas Flachsbau getrieben. Die Leinsaaf wird aber in der Regel früh bestellt, weil der hier herrschende thätige Boden einer frühern Einsaat günstiger ist, als einer späten. Die Aecker haben hier nämlich, meistens bei einer an sich sehr guten Beschaffenheit und nicht geringem Reichthume meist eine durchlassende Unterlage, und einen eben solchen Untergrund, und es ist deshalb für jede Frühjahrssaaf besser, sie zeitig in die Erde zu bringen, um die Winterfeuchtigkeit in der Ackerkrumme desto länger zu erhalten. Glücklicherweise hat diese viel wasserhaltende Kraft, und der Acker leidet nicht so leicht an Dürre, als man es, seiner Unterlage nach, wohl erwarten sollte.

Merkwürdig ist der hiesige ausgedehnte Gemüsebau. Ausgezeichnet ist darin die Vorstadt von Liegnitz, welche die Tauergrasse heißt. Die Masse des hier erbauten Gemüses, welches in Schlesien allgemein mit dem Namen Grünzeug benannt wird, ist so groß, daß von hier aus ein großer Theil des Gebirges, namentlich die Gegend von Hirschberg bis nach Schweidnitz hin versorgt wird. Den, dem Acker durch diesen immer wiederholten Anbau entzogenen Dünger, ersetzt man durch immerwährende Zufuhr aus der Stadt.

Der in Liegnitz wöchentlich abgehaltene Getreidemarkt ist nur dann von großer Erheblichkeit, wenn starke Ausfuhr nach Sachsen stattfindet. Alsdann werden bedeutende Geschäfte gemacht, und die hieher kommenden Getreidehändler kaufen sehr große Quantitäten auf einmal. Ist aber diese Ausfuhr nicht, dann beschränkt sich der Absatz meist nur auf die Stadt und Umgegend und auf einigen Zwischenhandel nach Löwenberg und nach

einigen andern Plätzen. Deswegen steht dieser Markt in der Lebhaftigkeit des Verkehrs weit hinter dem von Sauer.

Von noch geringerer Bedeutung sind die alljährlich im Frühjahr und Herbst hier gehaltenen Wollmärkte. Es geht mit diesen eben so, wie mit den vielen andern in den Provinzial-Städten. In dem Maaße, als der Breslauer zunimmt, nehmen diese ab.

Von Wichtigkeit und sehr belehrend für den Wollproducenten sind aber die Wollspinnereien und Tuchmanufacturen des Herrn Kommerzienrath Ruffer. In dergleichen Anstalten wird einem recht klar, daß dem Deutschen meist nur der Hebel fehlt, um in dieser Art dasselbe zu leisten, was man in England findet. Bilden sich, wie zu erwarten steht, allmählig mehrere dergleichen Anstalten; so wird auch der innere Bedarf von entschieden guter Wolle immer stärker werden, und dann wird bei der Concurrenz mit dem Begehr nach außen deren Production immer mehr lohnen.

Ehe wir nun von Liegnitz aus uns nach Panthen wenden, gebe ich Ihnen erst noch einige allgemeine Notizen über die Gegend welche wir eben durchgangen sind, da sie von der, in welche wir jetzt kommen, in mehrerer Hinsicht, wesentlich abweicht.

Die Beschaffenheit des Bodens im Allgemeinen, habe ich Ihnen schon angegeben. Die Bearbeitung desselben geschieht mit Fleiß und Sorgfalt. Man arbeitet ihn zu der Winterfaat in Beete, deren Breite aber sehr verschieden ist, und von mehr als 24 bis auf 8 Furchen herabgeht. Zur Sommersaat findet man dagegen selten welche, und es wird hierzu meist eben gepflügt. Den Acker dazu stürzt man im Herbst gewöhnlich in's Qua-

brat; um aber nichts roh zu lassen, werden, wenn die Breite oder das Gewende fertig ist, die Ecken des Qua- drats vom Mittelpunkte aus, noch besonders gepflegt. Der Ochsen bedient man sich hier zum Ziehen fast gar nicht, oder doch nur höchst selten. Vor den Pflug wer- den nur zwey Pferde gespannt, eben so auch vor den Ruhrhaken.

Die überall in's Auge leuchtenden schönen Wohn- häuser der Rittergüter, welche man in Schlesien ge- wöhnlich Schlösser nennt, verrathen Wohlstand, der wenigstens in frühern Zeiten hier ziemlich allgemein ge- wesen seyn mag, jetzt aber durch den Krieg, und die jetzige für die Landwirthschaft ungünstige Zeit, doch wohl etwas erschüttert worden ist. Weniger ist es wohl der Bauern, ob er sich gleich im Aeußern nicht grade so sehr zeigt; denn ihre Wohnungen und Wirthschaftsge- bäude sind meist alt, und das bei dem schlesischen Land- manne beliebte Sprüchwort: „man muß die Häu- ser stützen und das Geld nützen“! findet be- sonders bei den ältern Landleuten noch immer seine volle Anwendung. Denn daß unter diesen mitunter ein sehr solider Wohlstand herrsche, habe ich Ihnen schon bei der Gegend von Jauer angeführt.

Es giebt hier mitunter bedeutende Rustical-Be- sitzungen, von 5, 6 und mehreren Huben, oder 2 — 300 Morgen Ackerland; auf diesen werden auch Schaa- fe gehalten. Die Veredlung geht indeß bei ihnen sehr langsam, und was ich Ihnen schon früher über die Schaafzucht der Bauern schrieb, das erleidet auch hier wenige Ausnahmen. Indeß giebt es doch hier mehrere Bauern, die die Wichtigkeit dieses landwirthschaftlichen Zweiges einzusehen anfangen, und wenigstens das Syn-

stem des Hungerleidens bei ihren Schaafen abschaffen. Kleebau treiben sie schon ziemlich allgemein und wenden auch auf ihn große Aufmerksamkeit. Ein schon ziemlich bejahrter Mann, den ich beim Mähen desselben traf, und fragte, wie er mit dessen Anbaue zufrieden wäre, antwortete mir: ich habe mehr als zwanzig Jahre ohne Kleebau gewirthschaftet, und es ging; aber doch wüßte ich nicht, wie es jetzt gehen sollte, wenn er mir auf einmal genommen würde. — Aber er saugt doch den Acker sehr aus, wandte ich ihm zum Scheine ein, um seine Ansicht hierüber desto sicherer zu erfahren. Er antwortete: „daß glaubte ich sonst auch, aber es war ein großer Irrthum. Denn seit ich Klee anbaue, vermehrt sich mein Düngerhaufen von Jahr zu Jahre, und meine Erndten werden immer reichlicher. Deshalb will ich es auch lieber sehen, daß mir eine Getreides Frucht verdirbt, als der Klee; denn jenes verwinde ich viel geschwinder.“ Hier brachte die Erfahrung den schlichtesten Verstand zu den richtigsten Schlüssen.

Das Gesindelohn ist in hiesiger Gegend höher, als weiter oben in den Gegenden, die wir schon durchgegangen sind. Ein Schaffner oder Bogt bekommt jährlich 36 — 40 Rthlr. Ein Knecht 24 — 26 Rthlr. Eine Magd 16 — 18 Rthlr. Indes wird auch hier wieder mehr vom Gesinde gefordert, und alle Arbeiten im Felde gehen gewandt und rasch. Der höhere Standpunkt des Landbaues spricht sich auch hierin aus.

Die Schäfer stehen, obgleich die höhere Veredlung immer mehr zunimmt, doch noch fast überall auf Antheil. Sie haben entweder den zehnten oder elften oder zwölften Theil des Rein-Ertrags, müssen aber auch zu

allen Ausgaben, die über die gewöhnliche Fütterung gehen, denselben Theil beitragen.

Die Rindviehzucht steht aber im Ganzen noch auf keiner hohen Stufe, und man kann sie hie und da eher vernachlässigt nennen.

Im Obstbaue steht die Gegend weit hinter der von Nimptsch, ob sie gleich nicht viel weniger günstig dem Boden und der Lage nach für ihn seyn könnte.

Wenden wir uns nun von Liegnitz aus nördlich; so finden wir nur noch auf den Ebenen, die zunächst an der Stadt liegen, den bisherigen guten Boden, der in dem Grade, als wir uns entfernen, auch abnimmt. Der Anbau des Gemüses ist auf dieser Seite auch weit unbedeutender, als auf der südlichen. Ueberhaupt scheint nur noch auf diese Ebene bei dem letzten Abströmen des Wassers von den hohen Hügeln südlich von Liegnitz eine fruchtbare Erdschicht geschwemmt worden zu seyn, die in den Thalebenen, welche sich nördlich von Liegnitz finden, etwas weiter geht, wogegen die Hügel, welche an diesen liegen, meist einen unfruchtbaren Sand enthalten.

Ehmals waren in dieser Gegend große Teiche, die aber nunmehr, da die Fischerei keine einträgliche Rente bringt, meist in Wiesen oder Ackerland umgeschaffen worden sind.

Mit der Abnahme der Güte des Bodens nimmt auch der Wohlstand der Pandleute ab. Dies ist an ihrem Zugvieh sowohl, als an dem ganzen äußern und innern Wirthschafts-Betriebe unverkennbar. Gäbe es auch keinen andern Beweis, als den, daß allenthalben der gemeine Landmann, welcher einen guten Boden zu bebauen hat, wohlhabender ist, als der, welcher auf

schlechtem wirthschaftet; so wäre dieser schon hinlänglich, um darzuthun, daß es immer in neun Fällen vortheilhafter sei, sich in gutem Boden anzusiedeln, ehe dies nur in einem einzigen vortheilhafter seyn kann, sich in einer schlechten Gegend niederzulassen. Der niedrigere Werth der Grundstücke in einer solchen entschädigt selten für den so wenig lohnenden Ertrag für Mühe und Schweiß. Dazu kommt denn noch, daß man gewöhnlich einen solchen schlechten Boden nicht auf die Weise würdigt, wo er noch am meisten Gewinn geben würde; sondern ihn gewöhnlich in seiner Bewirthschaftung nach dem Muster eines guten anzieht, und dadurch grade, wo man am meisten zu gewinnen hofft, am Ende gar nichts hat.

Neun und zwanzigster Brief.

Wir kommen nun nach Panthen. Ohne Zweifel haben Sie über die hiesige Königl. Stammschäferei auch schon so mancherlei Urtheile gehört. Mir wenigstens sind deren auf meinen Reisen so viele und verschiedene zu Ohren gekommen, daß mich dies ganz besonders aufmuntern muß, Ihnen meine Ansicht von derselben ganz treu und unpartheiisch mitzutheilen. Es geht mit ihr freilich, wie mit jeder Sache, die Bedeutung und Ruf bekommt, d. h. es finden sich Meider und Anhänger. Erstere mußten hier um so häufiger vorkommen, da sie manchem bei einer vorgehabten Finanz-Speculation in den Weg trat; oder auch das Muster aufstellte, wie eine gute Schäferei beschaffen seyn mußte; wodurch denn manche andre in Schatten gestellt ward.

Doch ich komme zur Sache selbst. Welchen Zweck zu erreichen man sich in den Königl. Stammschäfe-

reien vorgeſetzt hat, das iſt Ihnen aus den Problemen über höhere Schaafzucht vom Staatsrath Thaer im erſten Stück des ſiebenten Bandes der Möglinſchen Anna-
len bekannt. Jede Schaafheerde kann aber, nach mei-
ner Anſicht, nur dadurch zu einer innern Vollkommen-
heit gelangen, wenn ſie ſich vorzüglich das Ziel ſteckt,
eine reine und konſtante Race zu begründen, die aber
auch unter allen, durch Dertlichkeit begründeten Umſtän-
den muß rein erhalten, und zum höchſt möglichen Rein-
Ertrage gebracht werden können. Daſſelbe Ziel können
aber die genannten Stammschäfereien nicht einzig und
allein befolgen; vielmehr haben ſie ganz andere Neben-
Rückſichten zu nehmen, die bei Privatheerden ganz weg-
fallen. Denn ſie ſollen in ſich das erzeugen, was zur
Emporbringung der Schaafheerden, in einer ganzen
Provinz frommt, und dieſen Zweck müſſen ſie verfolgen;
ſelbſt wenn ſie nach ihrer beſſern Ueberzeugung auf einem
andern Wege eine höhere Vollkommenheit in ſich ſelbſt
und daraus hervorgehenden höhern Rein = Ertrag auch
weit gewiſſer zu erreichen hoffen könnten. Denn ich
darf das, was an ſo vielen und ſo unzähligen Orten
ſchon geſagt worden iſt, wohl nicht erſt wiederholen, daß
zur ſchnelleſten Emporbringung der Schaafzucht einer
ganzen Provinz es nicht der ſicherſte Weg ſei, Einen
reinen und vollkommen achten Stamm von Merino's
zu benutzen. Die Erfahrung hat es ja ſchon gar zu oft
bewieſen, daß zwei Heerden, die mit gleicher Sorgfalt
gehalten und aus Ein und demſelben Stamme veredelt,
in den folgenden Generationen ſo abweichen, daß die ei-
ne ihr Ziel erreichte, während die andere noch auf dem
halben Wege war. Die Urfach davon lag nämlich in
der Verſchiedenheit der Heerden bei dem Beginnen der

Vereblung. Hätten sie beide dazu die Böcke gebraucht, die dem Wollcharakter ihrer Heerden am meisten zusagten; so würden sie auch beide gleich rasch vorwärts gekommen seyn. Hieraus folgt denn nun von selbst, daß die Stammschäferereien die verschiedenen bekannten Merino-Racen constant zu erhalten suchen müssen, um das wahre Bedürfniß eines jeden befriedigen zu können. Daß es aber mehr Mühe und Sorgfalt, und eine längere Zeit erfordere, ein mehrfaches, als ein einzelnes Ziel zu erreichen, bedarf keines weitem Beweises.

Nun wenden Sie mir aber vielleicht ein, daß das sehr lobenswerth sey, wenn die Stammschäferereien sich jenes mehrfache Ziel gesteckt haben, und daß bei der verständigen Verwaltung derselben auch an der Erreichung desselben nicht zu zweifeln sey; daß dies aber dennoch wenig nütze, da es immer noch so wenig Schaafzüchter gäbe, die bestimmt genug wüßten, was für sie das Beste sey. Wenn ich Ihnen auch hierin nicht ganz unrecht geben kann; so nimmt die Zahl der verständigen Schaafwirths doch von Jahr zu Jahre zu, und wo auch oft die eigene richtige Einsicht fehlt, da hilft fremder Rath, oder gesehenes Beispiel wohl auf den rechten Weg.

Daß und wie aber die Stammschäfererei zu Panther vorwärts gehe, beweisen die immer mehr steigenden Preise ihrer Wolle, und vorzüglich die des Zuchtviehes. Wäre es gegründet, was ihre Anseher, die man meist wegen ihrer Unkenntniß bemitleiden muß, vorbringen, daß sie nämlich als ein mangelhaftes und zur jetzigen Zeit beinahe überflüssiges Institut zu betrachten sey; so würde man nicht bei den Picitationen die zum Verkauf gestellten Thiere so suchen und theurer wie aus andern

Heerden bezahlen, wie dies dieses Jahr so sehr der Fall war.

Was die hiesige Heerde aber ganz besonders empfiehlt, das ist der große Wollreichthum bei einem hohen Feinheitsgrade. Nicht die gute Fütterung allein ist die Ursach dieses Wollreichthums, sondern der Hauptcharakter der Heerde hat entschieden diese gute Eigenschaft. Ich sah hier Jährlingsböcke, die leicht über 5 Pfund gewaschene Wolle geben konnten, und diese auch wirklich bei der Schur gegeben hatten, wie ich nachher von Käufern derselben erfuhr. Wäre aber noch etwas zu wünschen; so wäre es allenfalls dies, daß man die Böcke lieber erst mit zwey Jahren zum Verkaufe stellt; weil es alsdann für die Administration leichter und sicherer wäre, die Klassen genau zu bestimmen, und weil auch besonders für die Käufer eine weit größere Zuverlässigkeit bei ihrem Ankaufe hieraus entstünde. Die dann zu groß werdende Menge der Stähre mag wohl allein Ursach seyn, daß man dies nicht thut.

Die äußere Einrichtung dieser Schäferei ist höchst zweckmäßig. Der Hof ist durch eine Barriere in zwey Theile getheilt. Der eine Theil ist die Schäferei, und der andere der übrige Wirthschaftshof. In ersterer ist in der Mitte die Schaastränke, die durch Röhrwasser fortwährend unterhalten wird. Die Schaafe kommen bei jedem Vorlegen des Futters heraus. Dadurch erreicht man einen doppelten Zweck: einmal, daß die Wolle beim Einlegen nicht verunreinigt wird, und zweitens, daß die Schaafe nach ihrem Belieben zur Tränke gehen können. Die zum Verkaufe kommenden Thiere bleiben im Stalle, die übrige Heerde aber wird im Frühjahr auf die Wiesen und alsdann auf die Weideschläge getrieben.

Letztere sind auf den unfern des Hofes liegenden Sandbergen.

Die Ställe sind sehr elegant und ganz ihrem Zwecke entsprechend gebaut. Massiv, hell, geräumig, reinlich, mit guten Kausen und breiten Thüren, gewähren sie den schönsten Anblick und erregen in jedem Schaafzüchter den Wunsch, dergleichen auch bei sich zu haben.

Da es uns hier um die übrige Wirthschaft weniger zu thun ist; so gehen wir auch lediglich von dem Gesichtspunkte der Schaasheerde aus. Denn sie ist doch hier der Mittelpunkt, um den sich die übrige Wirthschaft dreht. Jedoch versicherte mir der Hr. Ober-Amtmann Thaer, daß er, auch ohne die Stammschäfererei keine andere Wirthschaftsführung als zweckmäßiger hier zu betreiben wüßte, als die gegenwärtige. Denn obgleich die Sache hier umgekehrt steht, gegen andere Wirthschaften, daß nämlich die Schaasheerde der Zweck, dagegen alles Uebrige nur Mittel ist; so sind doch alle übrigen Zweige auch in einem Zustande und in einer Ordnung, an der nichts auszusetzen ist.

Die hiesige Feldmark ist sehr verschieden. Ein Theil derselben hat einen guten und dankbaren Boden, der recht lohnende Erndten trägt; der andere dagegen ist höchst schlecht, und hat bedeutende Strecken, wo mitunter Flugsand ist. Auf ersterem hat Hr. Th. regelmäßigen Fruchtwechsel mit zweijährigem Klee, also 7 Schläge. Die Früchte in denselben standen unvergleichlich schön und sprachen ganz für die Zweckmäßigkeit dieses Systems. Auf den Sandländereien wird mehrere Jahre hindurch Weide gehalten, die mit weißem Klee eingesät ist, und dann bisweilen eine Roggenerndte genommen; folglich Koppelwirthschaft getrieben. Da aber

diese Weide, besonders bei Trockenheit, nicht hinreichend seyn würde; so muß der zweyjährige Klee aushelfen.

Die an der Razbach liegenden, hierher gehörigen Wiesen bringen zwar ein gutes Gras, jedoch ist bei der Heuerndte große Aufmerksamkeit nöthig, um sie in Zeiten zu vollenden und sich vor dem Wegschwemmen zu sichern.

Ich habe vielfach die Aeußerung gehört, daß eine Wirthschaft, wie diese, sich sehr leicht führe, weil man eine königliche Kasse zum Zuge habe. Es ist dies aber ein Irrthum; denn es muß von der Verwaltung erst die früher von dem Gute bezahlte Pachtrente entrichtet werden, bevor man an Verwendung von Kapitalien in der Wirthschaft denken kann. Was aber an Ueberschuß herauskommt, das wird zur Verbesserung verwandt. Daß aber bei den hohen Woll- und Zuchtviehpreisen die Ueberschüsse bedeutend sind, ist wohl gewiß.

Eine Schäferei die unter den guten der Provinz aufgezählt zu werden verdient, finden wir auch in Pohl-Schildern. Da ich jedoch aus derselben nur einzelne Thiere gesehen habe; so enthalte ich mich auch alles Urtheils darüber, und bemerke blos, daß die Wollpreise derselben schon seit einigen Jahren sich den höchsten sehr näherten.

Wenden wir uns nun westlich; so haben wir zuvörderst bedeutende Waldungen zu durchschneiden, die unter dem Namen der Liegnitzer-Heide bekannt sind. Der tiefe Sand in derselben macht die Reise, die durch das Dede der Gegend ohnehin höchst ermüdend ist, nur noch langweiliger, und man ist sehr erfreut, wenn man endlich aus dieser Verschlossenheit austritt. Die Ackerländereien enthalten hier fast überall nur einen mitt-

lern Sandboden, auf dem der Roggen die lohnendste Frucht ist. Regen Fleiß und hohe Intelligenz zeigen die Felder von Kuchelberg, und der Hof mit seinen Umgebungen scheint den sprechendsten Beweis zu liefern, daß diese beiden Tugenden nicht ohne Belohnung geblieben sind.

Wir eilen nun vorwärts und kommen auf das Domainen-Amt Kaltwasser. Wenn ich Ihnen den Namen von Raumer nenne; so habe ich Ihnen einen Mann genannt, der mit allem Rechte zu den ersten unsers Faches gehört. Größere landwirthschaftliche Thätigkeit, höherer Enthusiasmus, verbunden mit großem Scharfsinn, unermüdetes und rastloferes Streben nach größerer Vervollkommnung seines Gewerbes, und dabei ein so hoher Grad von Humanität und Bescheidenheit, dürften wohl schwerlich oft in einer Person vereinigt seyn. Seine vielseitige Ausbildung muß jedem, dem Gebildeten sowohl wie dem Ungebildeten, sehr anziehend seyn; so wie es gewiß für jeden, der dem Landbaue aufrichtig wohl will, höchst angenehm ist, ihn in seinem lebendigen Wirken zu sehen; denn ob er gleich vorzüglich eifriger Schaafzüchter ist, so verdient er doch nichts desto weniger auch als ausübender Landwirth aller übrigen Theile der Landwirthschaft allen Ruhm.

Besuchen wir nun zuerst mit ihm seine Lieblinge, die Schaaf. Vor's erste erregt der so elegant und zweckmäßig eingerichtete Schaafstall unsre Aufmerksamkeit. Hr. v. R. hat bei der Anlage desselben an alles gedacht; denn es möchte wohl sehr schwer, wo nicht gar unmöglich seyn, an demselben noch eine Verbesserung anzubringen. Er kann also ohne alles Bedenken zum Muster eines Gebäudes dieser Art genommen werden.

Dies alles aber vergißt der Freund der Schaafzucht über den in diesem Stalle stehenden Thieren. Hr. v. R. hat hier am Orte bloß die Stähre stehen. Unter diesen giebt es eine Menge Thiere, die alle Forderungen, welche man an das Vollkommene dieser Art machen kann, erfüllen. Die Heerde stammt ursprünglich von Pötnitz bei Dessau, und ihre Abstammung ist im größten Theile der Nachkommenschaft noch unverkennbar; denn sie gehört entschieden zu der langgestapelten Eskurial-Rasse. Deswegen ist sie doch aber ziemlich gedrängtwollig und giebt eine überaus reiche Schur. Ueberhaupt hatte ich mehrfache Gelegenheit zu bemerken, daß die aus Pötnitz angestammten Heerden hohe Feinheit und Fehlerlosigkeit der Wolle auch in den folgenden Generationen beibehielten und dadurch für die ächte Rasse ihrer Abstammung zeugten. Ausgeglichenheit der Wollhaare unter einander, verbunden mit hoher Sanftheit, ist eine Haupteigenschaft dieser Rasse.

Den Kern seiner Heerde hat Hr. v. R. auf dem Vorwerke Helle. Hier finden sich denn aber auch eine Menge Thiere, die wohl so leicht nicht übertroffen werden dürften. Bei der hohen Intelligenz dieses Schaafzüchters und bei seinem unermüdeten Fleiße wäre es auch eine unerwartete Erscheinung, wenn er das höchste nicht erreichen sollte, besonders da er schon seit einem Decennio die Sache mit dieser großen Vorliebe betreibt. Wie unermüdet er aber nach einem einmal vorgesteckten Ziele strebt, davon geben die in den Möglinischen Annalen mitgetheilten Versuche, die er über die Wirkungen verschiedener Futterungsarten bei Schaafen anstellte, den sprechendsten Beweis. Während der Zeit dieser Versuche fesselte er sich recht eigentlich an seinen Wirthschaftshof;

denn bei keinem Futtervorlegen blieb er weg, und wenn er auch einen Besuch in der Nachbarschaft machte, so war er dennoch zur Stunde immer wieder zu Hause. Ein solcher Eifer, gestehen Sie wohl selbst ein, ist nicht jedem gegeben. Er verdient aber auch für denselben den Dank des landwirthschaftlichen, besonders aber des schaauszüchtenden Publikums. Zu wünschen bleibt uns aber noch, daß sich bald ein ähnlicher Eifer in einem Landwirth zeigen möge, um diese Versuche fortzusetzen und besonders auch auf die Verbesserung oder Verschlechterung der Qualität der Wolle bei den verschiedenen Futterungsarten, hauptsächlich aber bei dem reicheren oder geringeren Maaße derselben, genaue Aufmerksamkeit zu richten.

Eben so vorzüglich, als seine Schaafterde, ist auch ein Rindviehstamm von Schweizer und Ostfriesischer Abkunft. Was es nur Schönes und Vollkommenes dieser Art giebt, das findet man hier.

Die Feldmark ist im Ganzen der Schaaferzucht hier ziemlich günstig, indem die Weiden einen leichten und trocknen Boden haben. Im Ganzen ist aber dieser Boden sehr wechselnd, und geht auf den zum hiesigen Domainen-Amte gehörigen Neckern fast alle Gradationen durch. In der Nähe des Hofes hält Hr. v. R. sogenannte Hausfoppeln. Auf diesen sah ich gegen das Ende des Aprils den Klee schon vollkommen zum Mähen stark genug. Seine Necker zeichnen sich in der Kraft so aus, daß man jeden derselben schon von weitem erkennt. Es bestätigt sich also hier abermals, was wohl erst keines weitem Beweises bedarf, daß jeder Landwirth, der ein eifriger Schaafer- und überhaupt Viehzüchter ist, auch indirecte zum Emporkommen des Landbaues ganz besonders wirkt.

und daß die immer mehr zunehmende und verständiger betriebene Schaaf- und Viehzucht die Masse der erzeugten menschlichen Nahrungsmittel bedeutend vermehrt, und ein Land auch bei steigender Bevölkerung vor Mangel mehr als jedes andere Mittel sichert.

Hr. v. R. führt auf naßkalten Sandboden, der verqueckt ist, Schaafmist, läßt diesen ziemlich tief unterpflügen, und vertilgt auf diese Weise die Quecken. Ich gestehe, daß ich durch diese Verfahrungsart die Quecken eher vermehrt als vertilgt habe. Der Sandboden, den ich düngte, war freilich ein thätigerer, als der gedachte. Immer scheint mir die Sache aber mißlich und nach meiner Meynung kann sie nur unter besondern Umständen gelingen, und zwar nur dadurch, daß dieser Dünger die schnellere Fäulniß der Quecken befördert.

Nachahmungswerth sind aber die Düngungskarten dieses ausgezeichneten Landwirths. Er bezeichnet auf denselben die Grenzen der Felder ganz genau, und giebt durch verschiedene Farben die Düngung, welche die Felder erhalten haben, an. Bei diesen Farben wird dann, wie sich wohl von selbst versteht, jedesmal der Jahrgang bemerkt, in welchem die Düngung gegeben worden ist. Die Wahl der Farben ist übrigens willkürlich.

Hr. v. R. ist ein Freund der Beete, und läßt dieselben von mittlerer Breite und regelmäßig, aber wenig, abrunden. Für seinen Boden sind dieselben dann gewiß die zweckmäßigste Bestellungsart, und dem Ebenpflügen eben so sehr, als den ganz schmalen in hiesiger Gegend bei den kleinen Grundbesitzern üblichen sechsfurchigen Beeten, vorzuziehen.

Eben so sehr, als wie die Ansicht seiner ganzen Wirthschaft ergötzt uns auch die Unterhaltung mit einem

Manne, der sein Fach mit solcher Liebe und einem solchen Eifer betreibt. Da ist kein Zweig der sämmtlichen Landwirthschaft, den er nicht genau kannte. Eine Menge Reisen, die er in frühern Zeiten zu Fuß durch fast ganz Deutschland, die Niederlande und einen Theil von Frankreich machte, gaben ihm eine so vielseitige Bildung, daß er für den Ungebildeten eben so unterhaltend ist als für den Gebildeten. Bei diesen Reisen scheute er keine Beschwerde, wenn er nur seinen Zweck: Befriedigung seiner Wißbegierde, erreichte. Nicht jedem ist es gegeben, so auszuharren, und die meisten schecken bei den ersten Versuchen der Art zurück. Da, wie Sie wissen, ich meine landwirthschaftliche Reise auch meist zu Fuße gemacht habe; so kann ich Ihnen einige Bemerkungen über dergleichen Reisen nicht vorenthalten.

Bei dem größten Theile des landwirthschaftlichen Publikums erregt es Vorurtheile, wenn man mit dem Stocke in der Hand angewandert kommt. Der schiefe Begriff von reisenden Oekonomen tritt da sogleich in's Leben und man hat eine kleine Herabsetzung erst auszuhalten, ehe die Unterhaltung in Gang kommt. Sobald diese aber nur einige Minuten gedauert hatte, wurde mir jedoch jedesmal die Genugthuung, daß die Gefälligkeit und das Zuvorkommen zunahm, und daß man mir die größte Gastfreundschaft erwies. Sprechende Beweise davon sind denn auch die vielen und offenen Mittheilungen, die man mir fast überall machte, wovon Sie sich aus diesen Briefen am besten überzeugen können. Ich stieß zwar freilich auch auf Individuen, die eigentlich gar nicht recht wußten, was sie aus mir machen sollten, und die, weil sie selbst lieber in Gemächlichkeit zu Hause bleiben und den väterlichen Heerd hüt-

ten, gar nicht begreifen konnten, was für eine Grille es von mir wäre, so in der Welt herumzureisen, und Sachen zu sehen und zu untersuchen, die man zu Hause ja auch sehen könnte. Sie schienen mich zu bemitleiden, daß ich mir unnöthig so viel Mühe machte. Jedoch war dieses Mitleid auch Veranlassung, daß sie mir manches aus ihrem landwirthschaftlichen Verfahren mittheilten, um mich doch nicht ganz vergeblich reisen zu lassen. Noch schlimmer war es freilich bei solchen, welche mich mit mißtrauischen Augen ansahen, und Verdacht gegen mich hegten. So ging es mir in hiesiger Gegend, gar nicht weit von dem humanen von Raumer. Denn es fragte mich ein Landwirth, dessen Wirthschaft zu sehen ich wünschte, mit der Mine eines Polizey-Agenten, ob ich auch Pässe hätte. Glücklicher Weise konnte ich ihm diese vorzeigen. Als ich mich aber auf einige seiner Bekannten berief; so lehnte er die Durchsicht meines Reisepasses huldreich ab, und bewies mir, da die Unterhaltung nach und nach auf landwirthschaftliche Gegenstände kam, ziemlich Gastfreundschaft. Jedoch behielt er fortwährend die Mine des hohen Gönners bei.

Lassen Sie Sich es nicht befremden, daß ich Ihnen dergleichen Begegnisse so umständlich erzähle. Sie sollen bloß dazu dienen, Ihnen zu sagen, daß man sich bei einem dergleichen vorhabenden Zwecke durch solche zurückstoßende Vorfälle nicht abschrecken lassen muß, seinen Zweck zu verfolgen.

Schlimmer noch, als mir, ging es dem Herrn v. Raumer in den Niederlanden, wo er gern die Käsebereitung, die die dortigen Bauern als ein Geheimniß betrachten, lernen wollte: denn da war er beinah gegen Thätlichkeiten nicht gesichert.

Man muß jedoch wegen dergleichen Aufnahme auch nicht zu streng seyn: denn es giebt der reisenden Oekonomen so mancherlei, und es ist nicht jedem gegeben, auf den ersten Blick zu sehen, zu welcher Klasse der Reisende gehört. Zur Ehre meiner Landsleute, der Schlesier, muß ich aber hier öffentlich bekennen, daß ich von ihnen doch im Ganzen am besten und humansten aufgenommen ward. Denn weniger offen und herzlich war diese Aufnahme meistens in andern Provinzen.

Nach dieser Digression, die Sie mir hoffentlich verzeihen werden, führe ich Sie von hier südwestlich. Wir kommen da auf die Güter des Herrn Baron von Rothkirch. Hier wollte zu meinem größten Bedauern, mein Unstern, daß ich diesen als Landwirth und besonders als Schaafzüchter ausgezeichneten Mann zweymal nicht zu Hause traf. Ich kann Ihnen daher nur einiges Oberflächliche von der Bewirthschaftung dieser Güter sagen. Man hat auf denselben Fruchtwechselwirthschaft, und die Schaafe werden größtentheils den Sommer hindurch in der Stalle gefüttert. Diese sind von Herrn Wagner sortirt und gehören zu den Heerden des ersten Ranges in der Provinz. Vielleicht bin ich so glücklich späterhin durch eigene Ansicht dieser interessanten Wirthschaften in den Stand gesetzt, Ihnen manches Belehrende von denselben sagen zu können.

Dreyßigster Brief.

Wenn ich Ihnen sage, daß wir jetzt nach Schierau kommen; so ist ohne Zweifel Ihre ganze Aufmerksamkeit gespannt. Die einfache und wahre Erzählung alles dessen, was ich hier sah und lernte, mag Ihnen als

Beweis dienen, ob der Herr Amtsrath Bloß den Ruf verdient, den er sich seit einigen Jahren erworben hat.

Ich traf ihn bei meiner Ankunft eben damit beschäftigt, in seiner Schaafwaschanstalt die steinernen Tonnen einzusetzen, in welchen die Menschen bei dem Schwemmen der Schaaf stehen. Diese Anstalt ist ein ovales Becken, mit einer Scheidewand in der Mitte; jedoch ist letztere nur so lang, daß vorn und hinten Raum genug übrig bleibt zu einem Durchgange für die Schaaf. Das Becken wird aus dem oberhalb fließenden Mühlgraben durch eine Sturzzinne gefüllt, und zwar erst dann, wenn die Schaaf, die einen Auslauf hinab in die Schwemme getrieben werden, bereits darin sind. Die Menge des Wassers füllt das Becken in einigen Minuten und die Schaaf fangen nun an zu schwimmen, und werden hierbei von den in den Tonnen stehenden Menschen in der Runde herum geleitet. Die Tonnen aber stehen an den Wänden und an der mittlern Scheidewand in der Entfernung von etwa 4 — 6 Fuß. Zuletzt werden die Schaaf unter dem Wassersturze hindurch gezogen und auf diese Weise aller Schmutz vollends herausgebracht. Sie werden zu zweyenmalen in die Schwemme gebracht. Herr Bl. versicherte aber, daß sie ohne große Schwierigkeit auch auf einen Gang völlig rein gewaschen werden könnten. Das Becken ist von der Größe, daß jedesmal 50 Stück hineingetrieben werden können.

Die Wirkung dieser Wäsche ist außerordentlich gut, und die Schierauer Wolle zeichnet sich in der Regel von jeder andern auf dem Breslauer Wollmarkte aus.

Der Ruf dieser Wolle ist Ihnen bekannt, weshalb es wohl überflüssig seyn würde, noch etwas darüber zu

sagen. Die Heerde ist sächsischen Ursprungs und aus mehreren Heerden angestammt. Herr Bl. als so verständiger Schaafzüchter und Wollkennner wußte dieselbe aber bald zu einem gleichmäßigen Ganzen zu bilden.

Er füttert dieselbe den Sommer hindurch bis zu den Stoppeln im Stalle. Damit die Schaafse jedoch auch die freie Luft genießen können, so werden sie nach den verschiedenen Abtheilungen in kleine vor dem Stalle angebrachte Veräunungen getrieben, und bekommen auch meistens darin ihr Futter. Wenn der Klee anfängt bei dieser Fütterung zu mangeln, treten Frühkartoffeln an seine Stelle.

Neben seiner Schäferei vergißt aber Hr. Bl. seine übrigen Viehstapel nicht. Denn sein Rindvieh kann mit jedem in die Schranken treten, und er hat besonders die inländische Rasse bis zu einer Vollkommenheit gebracht, die selbst im Gebirge höchst selten ist. In der Nutzung sollen diese Kühe auch ausgezeichnet seyn, was auch das Ansehen derselben schon beweist.

Auch die Pferdezücht betreibt dieser an alles denkende Landwirth, und er zieht sich einen sehr kräftigen Schlag zu seinem eigenen Bedarf.

Es läßt sich von der hiesigen ganzen Wirthschaft behaupten, daß man fast keinen Schritt thun kann, ohne auf etwas Zweckmäßiges zu stoßen, und sie kann deshalb in jedem Betrachte als Musterwirthschaft gelten.

Mehr als alles andere muß uns aber der Feldbau des Hr. Bl. interessiren. Denn auf einer Fläche von etwa 500 Morgen kaum mittelmäßigen Ackerlandes, und einer Zugabe von etwa 30 Morgen Wiesen, hat er es möglich gemacht, einen Viehbestand von mehr denn 600 Schaafen, 20 Kühen nebst dem dazu gehörigen

Jungvieh, und mehreren jungen Pferden auszufüttern, und zwar nicht etwa karglich und sparsam, sondern sehr reichlich, wie dies das Ansehen seines sämtlichen Viehes beweist. Um dies zu können, mußte aber auch, so zu sagen, jede Handbreit Landes benutzt werden. Alle Ränder an Gräben und Wegen sind mit Laubbäumen, meistentheils aber mit kanadischen Pappeln besetzt. Die Wiesen werden den Winter hindurch mit Mist gedüngt, der im Frühjahr wieder abgereicht wird. Ueberall, wo es nur irgend möglich ist, werden sie gewässert, und Hr. Bl. leitet dieses Geschäft selbst mit der größten Genauigkeit.

Die Bestellung seiner Aecker und die Fruchtfolge auf denselben ist diese. Er hat dieselben in drey Abtheilungen gebracht. Eine davon ist in 5, zwey aber in 4 Schläge getheilt. Die eine zu fünfzehn umfaßt die am höchsten gelegenen Aecker, auf denen die Früchte auf diese Weise wechseln:

- 1) Roggen gedüngt,
- 2) Hackfrüchte,
- 3) Gerste.
- 4) 5) Klee.

Die Rotation von 4 Schlägen umfaßt die tiefer liegenden Aecker. Die Früchte darin folgen in dieser Ordnung:

- 1) Roggen gedüngt,
- 2) Hülsenfrüchte,
- 3) Hafer.
- 4) Klee.

Dann sind noch ein Theil Wiesenäcker, die in vier Schläge getheilt, folgende Früchte tragen:

- 1) Hackfrüchte.

- 2) Gerste oder Hafer.
- 3) Klee.
- 4) Weizen oder Roggen.

Wie sehr diese Eintheilungen auf Futter-Erzeugung berechnet sind, ist auf den ersten Anblick klar. Denn es ist mehr als der vierte Theil sämtlicher Aecker zu Klee bestimmt. Außerdem ist aber ohngefähr $\frac{1}{6}$ mit Hackfrüchten und beinahe $\frac{1}{12}$ mit Hülsenfrüchten bebaut. Für einen Boden, wie der hiesige, dürfte es aber wohl, wie ich weiter unten zeigen werde, nicht leicht eine zweckmäßigere Bewirthschaftsart geben, als diese. Denn trotz dem vielen Futterbaue ist dennoch der Anbau des Getreides nicht allzusehr zurückgesetzt, und da derselbe überall in ein gut vorbereitetes und stark gedüngtes Land kommt; so sind die Erndten gewiß weit reichlicher, als sie bei der Drensfelderwirthschaft oder irgend einem andern Systeme seyn dürften. Einzig ist allenfalls dabei zu erinnern, was auch Hr. Bl. selbst fürchtet, d. i. daß das zu ofte Wiederkehren des Klee auf denselben Platz zuletzt sein Gedeihen weniger sicher machen kann. Jedoch hat er auch daran schon gedacht, und sich vorbereitet. Er will sodann Weideschläge anlegen, und die Sommerstallsütterung der Schaafe aufheben. Ueberhaupt kann ein Landwirth wie dieser, der seine ganze Wirthschaft so im Einzelnen kennt, und dem auch der kleinste Umstand in derselben nicht entgeht, wohl nicht leicht in Verlegenheit kommen.

Seine Ackerbestellung ist, wie wohl von selbst schon anzunehmen ist, höchst sorgfältig. Er bedient sich zu allen Pflugarbeiten des Pfluges mit beweglichem Streichbrette; dieses kann vermittlest Schrauben höher und

tiefer gestellt werden, je nachdem es die Beschaffenheit des Acker's heischt.

Er läßt die Felder in sehr regelmäßige Beete, die die schönste convexe Form haben, pflügen. Um aber auch dem Saamen in den Furchen ein lockeres Erdreich zu verschaffen, hat er noch einen besondern Furchenpflug in Form eines kleinen Ruhrhafens. Mit diesem wird die Erde, die unter der Pflugsohle fest liegen bleibt, aufgelockert. Zum Abeggen bedient er sich einer besondern hölzernen Eggemaschine, welche ganz die Form der Beete, und in den Furchen eine Art kleiner eiserner Schaufel hat; diese wird, vermittelt hinten angebrachter Hölzer von dem, der die Pferde leitet, gehalten, damit sie sicher und grade geht. Hierdurch nun bekommen die Beete ein so glattes und regelmäßiges Ansehen, wie dieselben nur in den Gärten haben können. Ueberhaupt findet man auf seinen ganzen Feldern wahre Gartenkultur. Es dürfte daher wohl eine schwer zu lösende Aufgabe seyn, dem Acker mehr abzugewinnen, als was dieser geniale Landwirth von ihm zieht.

Von dem Nutzen und der Nothwendigkeit der Beete ist übrigens Hr. Bl. ganz überzeugt, und das landwirthschaftliche Publikum muß nur wünschen, daß er seinen Vorsatz, diesen Nutzen öffentlich aus einander zu sehen, recht bald ausführen möge.

Den Mist zu den Hackfrüchten läßt er im Herbst auf die Aecker ausbreiten. Dann wird der Acker im Frühjahr geegget, und das Stroh, was sich da zusammenzieht, wieder in den Hof gebracht. Hr. Bl. empfiehlt diese Methode sehr, und sagt, daß die Früchte dabei besser stünden, als wenn man den Mist im Herbst unterfährt. Man hat überhaupt in der ganzen Gegend

die Gewohnheit, viel, besonders über Winter oben aufzudüngen. Meine Meinung hierüber habe ich Ihnen schon im 9ten Briefe mitgetheilt.

So wie es hinsichtlich des Nutzens in seiner ganzen Wirthschaft bestellt ist, so ist es auch in Ansehung der Bequemlichkeit und Annehmlichkeit. Seine sämtlichen Wirthschaftsgebäude sind aufs zweckmäßigste eingerichtet. Trotz der undurchlassenden Unterlage und demselben Untergrunde seiner andern Ländereien fehlt es hier doch sehr an Wasser. Mit großer Mühe und Arbeit und mit vieler Kunst hat er daher erst neuerlich eine Wasserleitung bis in seinen Wirthschaftshof geführt. Die Sache war deshalb sehr schwierig, weil der Fall von der Quelle bis zum Hofe gänzlich fehlte und das Wasser durch besondere Maschinerien, deren Beschreibung nicht hieher gehört, erst gehoben werden muß.

Da ich eben von Unterlage und Untergrund des hiesigen Bodens gesprochen habe; so bemerke ich nur noch, daß die Gegend hier hüglucht, der Boden mithin sehr wechselnd ist. Auf den Höhen liegt die Ackerkrumme sehr leicht, und hie und da nicht 3 Zoll tief. Unter ihr ist Sand und Kiez, der mitunter von der dem Ackerboden am nachtheiligsten Beschaffenheit, nämlich von braunrother Farbe ist. In den Ebenen und Tiesen ist die Unterlage geschlossen, meist aus Letten von allen Farben bestehend. Diese Unterlage bildet auch den Untergrund und liegt bis zu einer bedeutenden Tiefe. Hieraus ist denn klar, daß die Bewirthschaftung eines so verschiedenartigen Bodens gar nicht leicht ist, und daß hier manche Aufgaben zu lösen sind, an die man an unzähligen andern Orten gar nicht denkt. Roggen tragen die Höhen bei guter Kultur und Düngung ziemlich lohnend.

Nur schadet ihm die allzugroße Dürre, wie die Beschaffenheit des Bodens darthut, sehr. Wegen dieser Beschaffenheit des Bodens hat auch Hr. Bl. auf diesen Aeckern zweyjährigen Klee, weil es wohl vorkommen kann, daß in einem durren Jahre der Klee nicht aufgeht. Hülsenfrüchte konnte er aus demselben Grunde nicht auf diese Aecker bringen. Sehr zweckmäßig wird aber auch auf denselben nicht zu den Hackfrüchten, sondern zu dem Roggen gedüngt. Denn es ist wohl noch keinem aufmerksamen Landwirthte entgangen, daß man bei einem solchen thätigen Boden durch den Dünger diese Thätigkeit in hohem Grade vermehrt, und durch die Wärme den Sommer hindurch dann eine Ueberthätigkeit entsteht, die dem Gedeihen der Früchte hinderlich ist, und den Nutzen des Düngers vermindert. Ganz anders ist es aber, wenn ein solcher Acker im Herbst gedüngt und mit Wintersaat bestellt wird. Denn da wird diese Thätigkeit mehr gemäßigt, indem bei angehender Wärme die Frucht theils schon einen großen Theil ihres Nahrungsstoffes sich angeeignet; theils auch der Boden sich schon mehr gesetzt hat und für die allzustarke und nachtheilige Einwirkung der Wärme schon mehr verschlossen ist. Daher kommt es denn auch, was durch vielfache Erfahrung bestätigt ist, daß Kartoffeln und andere Hackfrüchte auf solchem Boden als zweyte Frucht weit besser gedeihen.

Da, wo Hr. Bl. 4 Schläge hat, ist die Unterlage und der Untergrund des Bodens undurchlassend. Hier gedeihen denn auch Hülsenfrüchte recht gut. Der Hafer ist auf solchem Boden fast immer gut, eben so sagt derselbe auch dem Klee besonders zu. Hackfrüchte würden hier weniger an ihrem Plaze seyn.

Auf den Wiesenäckern werden im Hackfruchtschlage Rüben und Kraut gebaut. Die Aecker eignen sich hierzu auch ganz besonders, und in dieser Rotation ist es, wo Herr Bl. den Mist über Winter auf dem gestürzten Acker ausgebreitet liegen läßt.

Auf diese Weise ordnen sich nun die einzelnen Theile zu einem geschlossenen Ganzen, und jedes wird nach seiner Art auf die zweckmäßigste Weise benutzt.

Doch ich komme nunmehr darauf, was Hr. Bl. auch zur Annehmlichkeit seines ländlichen Besizthums gethan hat. Nicht weit vom Hofe ist ein kleines Gehölz. Dieses ist so nett und mannigfaltig angelegt, daß man darüber die Kleinheit desselben vergißt und in hohem Genusse schwelgt. Allerlei Holzarten wechseln und geben dem Ganzen Mannigfaltigkeit. An allen Rändern und leeren Plätzen ist Reseda-Saamen hingestreut, und diese bescheidene Pflanze gewährt mit ihren süß und fernduftenden Blüten einen der herrlichsten Genüsse. Wanderte ein Fremder hier durch; so würde er es als Merkwürdigkeit von Schierau erzählen, daß da die Reseda wild wächst.

Ein und dreyßigster Brief.

Ich theile Ihnen jetzt, bevor wir Schierau verlassen, noch einige Meinungen und Ansichten des Herrn Amtsrath Bloß mit.

Den Brand im Weizen schreibt er vorzüglich einem überwiegenden Eisengehalte im Boden zu. Er ist der Meinung, hat auch Versuche angestellt, welche diese Meinung bestätigen, daß man durch Uebersättigung des Bodens mit Eisentheilen lauter Brand aus Weizen erzeugen könne. Die Aehnlichkeit des Brandstaubes mit

dem Roststaube des Eisens scheint dieser Vermuthung auch das Wort zu reden. Ob ich gleich glaube, daß es allerdings möglich sei, durch die gedachte Vermischung des Eisens mit der Ackererde, lauter Brand zu erzeugen; so ist es wohl eben so gewiß, daß man auch ohne diese Beimischung Brand haben kann. Dies beweist wohl vorzüglich das, daß auf Boden, der bei der chemischen Zersetzung wenig Eisen enthält, dennoch oft Brand in Menge wächst. Wäre auch dieses allein Ursach, woher käme es denn, daß man auf ein und demselben Plaze brandigen und ganz gesunden Weizen haben kann; und wie könnte dann das Einkalken des Saatweizens gegen den Brand schützen. Denn diese Lauge würde eher zur Decidation, und also zum leichtern Uebergange des Eisens in die Saat wirken, als denselben verhindern. Dazu kommt noch, daß man auf Boden, der sehr eisenhaltig ist, und dessen Unterlage aus Eisenstein besteht, dennoch gesunden Weizen erzeugt, wenn man nur die bekannten Vorichts-Mittel bei der Saat anwendet. Wenn also das Eisen auch eine mitwirkende Ursach zum Brande im Weizen werden kann; so kann sie doch nicht die einzige seyn, und es müssen andere und stärkere Ursachen seiner Entstehung vorhanden seyn. Meine Erfahrungen und Ansichten über diese Getreide-Krankheit finden Sie im ersten Stück des 8ten Bandes der Möglin'schen Annalen, daher ich hier nichts weiter darüber bemerke.

Von den Versuchen des Hrn. Bl., die er mit den in Mistjauche getauchten Strohbündeln machte, habe ich Ihnen ebenfalls im 9ten Briefe schon gesagt.

Eben so interessant sind die, mit Saamenkörnern in ganz todttem Sande. Er nahm diesen aus einer beträchtlichen Tiefe aus der Erde, damit alle Wahrschein-

lichkeit, daß demselben Dünkungstheile aus der Oberfläche der Erde durch das Wasser könnten zugeführt worden seyn, wegfielen. In diesen Sand steckte er mehrere Klee- und Weizenkörner. Er begoß ihn täglich mit Wasser, und zwar so, daß er immer naß war. Ein Theil der gesteckten Körner ging auf, und der Weizen trieb sogar eine Aehre, in welcher sechs Körner sich entwickelten, wovon drey einige Vollkommenheit erlangten. Diese steckte er wieder, und eins davon trieb eine Pflanze, die, als ich sie sah, ziemliche Freudigkeit zeigte. Vom Klee kam nur ein einziges Korn auf, was anfangs sehr kümmerete, nachher sich erholte und ziemlich freudig stand.

Durch diese Versuche sind die, den rationellen Landwirthten schon bekannten mächtigen Einwirkungen des Wassers, bei der Vegetation der Pflanzen augenscheinlich bewiesen. Ob aber das Wasser als absolutes und nicht vielmehr als mitwirkendes Mittel, auch auf diesen gänzlich von Pflanzen-Nahrungs-Theilen entblößten Sande, zur Beförderung der Vegetation zu betrachten sei, bleibt wohl den Untersuchungen der Physik anheimgestellt. Denn das zum Begießen dieses Sandes angewandte Wasser ist doch erstens keinesweges als chemisch reines Wasser anzunehmen; und dann kann auch zweytens der immer feucht erhaltene Sand wohl grade geschickt werden, sich eine Menge Pflanzen-Nahrungstheile aus der Luft anzueignen. Denn daß Hr. Bl. jene Pflanzen in der Stube zog, spricht meines Erachtens gar nicht gegen die letzte Vermuthung, weil in derselben eben sowohl als in freier Luft eine Menge solcher Theile befindlich sind. Dieses Geschicktmachen des Bodens zur mehrern Aneignung dieser in der Luft befindlichen Theile

ist eine für den rationellen Landbau zu lösende Aufgabe; aber zugleich ist es auch eine Sache, welche die Statik des Ackerbaues noch lange schwankend erhalten wird.

Uebrigens ist es aber wohl ausgemacht, daß das Wasser, auch als chemisch reines Product, nicht bloß zur Zersetzung und auf diese Weise zum leichteren Uebergange des Nahrungsstoffes in die Pflanzen wirkt; sondern daß es auch einen Theil dieses Stoffes in sich selbst enthält.

Sehr belehrend und zurechtweisend ist die Art, welche Hr. Bl. als Commissarius bei Ackertheilungen und Auseinandersetzungen der ländlichen gegenseitigen Berechtigungen und Belastungen anwendet. Er mittelt z. B. bei Hutungsberechtigungen zuvörderst aus, welche Art Vieh, wie viel und wie lange es eine Weide zu genießen hat; dann die Qualität der Weide. Sodann wird der Werth derselben auf Roggen reducirt. Nach seinen aufmerksamen Beobachtungen bedarf ein Schaaf zur völligen Nahrung $\frac{3}{5}$ Pfund Roggen, oder andere Nahrungsmittel, die dieser Quantität gleich kommen. Gutes Heu z. B. hat er gefunden, daß sein Verhältniß zum Roggen wie $44\frac{4}{9} : 100$ sei, darnach läßt sich denn leicht die Berechnung machen. Bei der Entschädigung für eine Schaafweide bedarf es jedoch nicht erst dieser Reduction. Denn sobald der zur Entschädigung angebotene Acker richtig bonitirt ist (wobei Hr. Bl. 6 Klassen macht); so findet sich die Quantität des Roggens, den dieser Acker als Rein-Ertrag liefern kann, leicht, und die Compensation desselben auf so oder soviel Schaafweiden ergiebt sich durch die Rechnung. Auf gleiche Weise geht es mit den Kuhweiden. Nach Herrn Bloß's Beobachtungen bedarf eine Kuh das Aequivalent von $7\frac{4}{5}$ Pfund Roggen

zu ihrer täglichen hinlänglichen Nahrung. Sobald dies ausgemittelt ist, darf nur die Zahl des Rindviehes und der zum Hüten berechtigten Tage berechnet werden, um die Masse des Roggens, und den zu seiner Production nöthigen Acker herauszubringen.

Auf gleiche Weise verfährt er mit Spann- und Handdiensten. Es wird zuvörderst der Werth eines Spanntages ausgemittelt. Dieser wird nach dem Normal-Preise des Roggens durch diesen dadurch entschädigt, daß wiederum der Rein-Ertrag des als Entschädigung gegebenen Ackers dafür angerechnet wird. Mit den Handtagen ist es dasselbe.

Ich habe so manche Meinung und Ansicht von diesem Geschäft gehört, wo man sich die Sache unnöthigerweise vermannigfaltigte und erschwerte, und dies bewog mich, Ihnen hier dieses einfache und so sehr erleichterte Verfahren mitzutheilen.

Besonders unermüdete Aufmerksamkeit hat Hr. Bl. auf Beobachtung der Schaafwolle verwandt. Ein besonderer Beweis dafür ist der endlich gefundene richtige Gebrauch des Cirometers. Er bekam dieses Instrument von einem Engländer zum Geschenk. Die gedruckte Anweisung in englischer Sprache konnte ihm wenig nützen. Durch unzählige, wochenlang fortgesetzte Versuche gelang es ihm endlich, den richtigen Gebrauch desselben zu entdecken. Bei dieser Unermüdlichkeit ist es denn wohl natürlich, daß er auf manche Entdeckungen in diesem jetzt mit so viel Fleiße und wahrer Wissenschaft betriebenen Fache stieß. So ist, soviel mir bekannt, er auch der erste gewesen, der die Beobachtung machte, daß die Wollhaare, die, wie bekannt, inwendig hohl sind, nicht alle gleich starke Seitenwände haben, und daß die meh-

rere oder geringere Geschmeidigkeit dieser Haare von der größern oder geringern Stärke dieser Wände abhinge. Auch machte er, wenn ich nicht irre, die Entdeckung für sich, daß nicht alle Wollhaare rund, sondern manche platt sind, oder überhaupt eine unregelmäßige Cylinderform haben; obgleich dies den geübten Wollhändlern und Wollfortirern nicht unbekannt ist.

Eine Bemerkung von ihm, die ich selbst früher auch schon gemacht hatte, und die den meisten verständigen Schaafzüchtern wohl nicht unbekannt ist, war auch diese, daß eigentliche Haare, wenn sie abgeschnitten werden, sich nach oben zu bei ihrem erneuerten Wachsthum verlängern, und bald wieder eine spitzige Form annehmen; wogegen feine Wollhaare den Schnitt, wie er einmal geschehen ist, beibehalten, er mag nun horizontal oder schief geschehen seyn. Dies kann man durch ein gutes Vergrößerungsglas ziemlich genau sehen. Daß aber eigentliche Haare, wozu man eine grobe Landwolle wohl unbedingt rechnen muß, sich nach oben und nicht von unten herauf durchs Wachsthum verlängern, kann man am deutlichsten beobachten, wenn man Schaafse, die sehr viel Staub in der Wolle aufgenommen haben, ansieht. Denn bei solcher grober Wolle bleibt der Staub fortwährend unten gegen die Haut und dicht an derselben, während der obere Theil der Haare bei dem Wachsthum derselben rein ist. Es versteht sich übrigens von selbst, daß dies nur der Fall seyn kann, wenn nicht dieser obere Theil immer wieder aufs neue eingestaubt wird. Dagegen sehe man einmal eine feine, oder eigentliche Wolle an. Der staubige Theil derselben bleibt immer oben, und entfernt sich bei fortgehendem Wachsthum der Wolle immer mehr von der Haut. Ein sicherer Be-

weis, daß sich dieselbe nicht nach oben, sondern von unten herauf verlängert.

Es giebt aber auch Wolle von der man sagen kann, daß sie zwischen Haaren und Wolle in der Mitte stehe. Diese verlängert sich nach oben, und auch von unten herauf. Man findet besonders in Metis-Heerden eine Menge Thiere, wo dies zur höchsten Evidenz sichtbar ist; denn der staubigte Theil solcher Wolle sitzt fast grade in der Mitte, und oben und unten ist sie rein. Ein Beweis, daß sie an diesen beiden Enden sich verlängert hat. Daß bei solcher Wolle die Spitzen sich verändern, und auch zugespitzt werden, folgt von selbst. In der Regel ist dieselbe an dem obern Theile spröde, und die ganze Wolle verliert an ihrem Werthe.

Jedoch ist dies allein noch nicht die Wolle, von welcher man sagt, sie habe Spitzen. Denn diese können auch bei einer ganz ächten und feinen Merino-Wolle vorkommen. Da bei dieser der Trieb des Wachsthum's den Ansatz immer fort unten an der Haut macht, und so die Wolle gleichsam in die Höhe getrieben wird; so kann es wohl vorkommen, daß nicht genug öhlichte Säfte in den Haarröhrchen derselben in die Höhe steigen, und also nothwendig ein Sprödewerden der obern Spitzen entstehen muß. Mangel an Kraft oder weniger öhlichte Ausdünstung des Schaafs können dies bewirken. Auch kann wohl rauhe und kalte Witterung bald nach der Schur eine Ursache zu diesem Fehler werden. Denn durch dergleichen Witterung kann ein Verhärten der öhlichten Säfte in den Spitzen der Wolle dieses Sprödewerden bewirken. Weil die Erfahrung dieses bisweilen bekräftigt hat; so hat man in vielen, besonders österreichischen Schäfereien, die Schur so weit als möglich in den Früh-

ling hinauszugesetzt. Solche Spitzen sind aber nicht so lang, als bei der oben angegebenen Metiswolle. Denn bei dieser müssen sie, wenn dieselbe zu feinen Fabrikaten brauchbar werden soll, abgeschnitten werden. Dies verursacht dann, wie Sie sehen, einen großen Verlust, sowohl an Zeit, als am Gewichte der Wolle, und der Werth derselben muß eben deswegen sehr herabsinken.

Es ist überhaupt höchst interessant, zu beobachten, was die Natur auch bei der Veredlung der Schaafse, für besondere Spiele treibt. Bei manchen zeigt sich, wie eben angegeben ist, die alte und neue Natur dadurch, daß an der Länge eines Wollhaares herauf beide deutlich hervortreten; bei andern wiederum sind Haare der alten und feine Wollhaare der neuen Rasse vermischt unter einander; wieder bei andern sprechen sich die beiden Naturen auf einzelnen Theilen des Körpers besonders aus; dann giebt es wiederum welche, wo die Nachkommenschaft fast ganz nach dem edlen Vater schlägt, und das Blut der unedlen Mutter ganz verwischt zu seyn scheint; aber dennoch tritt dasselbe desto sichtbarer wieder in der folgenden Generation hervor. Aus alle diesem leuchtet aber ein, daß die Schaafszucht nach dem Stande, den sie in neuern Zeiten eingenommen hat, ein wahres Studium erfordert, und daß wir uns durch Woll-Verarbeiter und Wollhändler nicht dürfen irre machen lassen, wenn sie uns anrathen, nicht zu sehr zu künsteln und die Sache lieber der Natur mehr zu überlassen. Ein Künsteln ist freilich von einem wissenschaftlichen Streben verschieden, und der verständige Schaafzüchter weiß wohl zwischen beiden richtig zu unterscheiden.

Von der Kartoffelfütterung mit den Schaafen ist Hr. Bl. der Meinung, daß sie allerdings auf die Ver-

minderung der Güte der Wolle wirke. Er scheint sich deshalb auch zu beruhigen, wenn die Wolle seiner Heerde nicht die höchste Stufe der Vollkommenheit erreicht: weil er dies unter seinen Umständen, da er sehr viel Kartoffeln füttern muß, für äußerst schwer, wo nicht gar unmöglich hält. Es ist Ihnen bekannt, daß über diese Fütterungsart Hinsichts des Einflusses auf die Wollqualität die Meinungen noch sehr verschieden sind. Ist es auch wohl nicht abzuläugnen, daß bei einer allzustarken Kartoffelfütterung die Wolle an Sanftheit etwas verliert, so gehen doch diejenigen offenbar zu weit, welche glauben, daß man dieselbe auch, wenn sie nur gering sei, sogleich an der Wolle erkenne. Eine allzustarke Fütterung dieser so wohlthätigen Pflanze würde ich es aber nennen, wenn das Maaß, welches man den Schaafen von derselben reicht, die Hälfte, oder auch wohl noch drüber von dem ganzen gegebenen Futter ausmacht. Wie weit aber manche, besonders Wollhändler gehen, wenn sie der Kartoffelfütterung einen nachtheiligen Einfluß auf die Wolle zuschreiben, davon mag folgende Anekdote ein Beweis seyn: Ein Wollhändler sah auf dem Berliner Wollmarkte eine Post Wolle an, wo die Schaafse gar keine Kartoffeln bekommen hatten, und wo der Besitzer der Heerde grade aus dem Grunde, sich die Wolle nicht zu verderben, dieser Fütterung ganz abgeneigt war. Ja! sagte er, die Wolle wäre schon gut, wenn die Schaafse keine Kartoffeln bekommen hätten: denn damit ist sie verdorben und ganz barsch worden. Ein Nachbar, der dabei stand, lachte den Verkäufer und Käufer aus. Bald darauf kam Letzterer zu ihm, und fand seine Wolle vorzüglich deshalb sehr schön, weil keine Kartoffeln gefüttert worden wären. Und es waren

grade in dieser Heerde recht viele gegeben worden. Dies ist ein Beweis, wie manche Käufer bloß tadeln, weil sie glauben, es gehöre zur Sache, und daß sie oft Fehler in der Wolle zu finden glauben, die gar nicht darin sind; oder wenn sie da sind, sie ganz andern Ursachen zuschreiben, als wie sie wirklich haben. Es ist seltener, bei einem Wollhändler nur einige richtige Einsicht in die Schaafzucht zu finden, als es ist, bei einem Schaafzüchter richtige Kenntniß der Wolle, besonders vor der Wäsche und vor der Schur anzutreffen.

Um zu einem nur etwas genügenden Resultate über die vortheilhaften oder nachtheiligen Wirkungen der Kartoffelfütterung auf die Wolle in Vergleich zu andern Fütterungsarten zu kommen, werde ich künftigen Winter Versuche mit Schaafen von ganz gleicher Wollqualität machen. Den einen werde ich fast lauter Kartoffeln, den andern aber lauter gutes Heu reichen lassen. Der Ausspruch eines vorurtheilsfreien und verständigen Wollhändlers soll sodann den Ausschlag geben. Jedoch werde ich demselben bei Vorzeigung der Bliese erst nachdem er sein Urtheil abgegeben haben wird, sagen, welches Kartoffel- und welches Heu-Wolle ist. Denn es könnte doch sonst wohl kommen, daß er aus Partheilichkeit die Kartoffelwolle herabsetzte; weil fast alle ein Vorurtheil gegen dieselbe haben.

Weil man unter Haaren gewöhnlich dasjenige versteht, was eine Abweichung von feiner Wolle ist; so hat Hr. Bl. versucht, die Haare der feinen Wolle, Wollfaden, und die Abweichungen oder was eigentlich so zu nennen ist, Haare zu nennen. Ich würde gegen diese Benennung nichts haben, besonders da man dann doch einen genauen Unterschied zu machen im Stande wäre,

wenn es nicht gegen den Begriff in unsrer Sprache wäre. Denn Wollfaden zeigt nicht mehr das Natur- sondern schon ein Kunstproduct, und zwar die Vereinigung mehrerer Wollhaare zu einem Ganzen an. Es fehlt uns hier allerdings ein Ausdruck, und dieser Mangel führt zu mancherlei Unbequemlichkeiten. Dennoch aber kann man denselben nicht auf Kosten des richtigen Sprachgebrauchs ergänzen, ohne eine noch größere Verwirrung der Begriffe zu veranlassen. Die Franzosen haben hierin mehr Sprach-Reichthum: denn sie haben den Ausdruck *poil* für feine Haare aller Art. Jedoch würde ihnen zum Unterschiede für feine Wolle, und eigentliche Haare dennoch ein Ausdruck fehlen. Denn für letztere *crins* oder gar *cheveux* zu gebrauchen, wäre ein Verstoß gegen die ersten Begriffe dieser Worte. Wir müssen also wohl uns mit dem Mangelhaften behelfen, und allensfalls bei feiner Wolle von Wollhaaren und bei hundshaariger bloß von Haaren sprechen.

Zwei und dreyßigster Brief.

Lassen Sie uns nun einen kleinen Abstecher seitwärts machen, um einen alten Dreyfelderwirth zu besuchen, dessen Wirthschaft wegen der ausgezeichneten Kraft und des Reichthums des Bodens merkwürdig ist. Es ist der Besitzer von Schmochwitz, Hr. Reichmann. Eine größere Ueppigkeit der Saaten und eine überschwenglichere Heilheit der Aecker wird man schwerlich finden. Dieser Boden-Reichthum rührt aber hier nicht von dem beobachteten Aekersysteme her; sondern er ist eine Folge von immerwährender Zufuhr von Dünger. Denn da es diesem Landwirth nicht an Mitteln und gutem Willen fehlt, die Nähe von Biegnitz zur Düngersfuhre von dort:

her zu benutzen, und da er dies alljährlich wiederholt; so muß er bei einem an sich nicht undankbaren Boden wohl endlich die Erscheinungen hervorbringen, die manchen in Erstaunen setzen. Ist nun der Acker erst einmal in diesen Reichthum versetzt, und wird er dann, was hier geschieht, mit Fleiß und Sorgfalt bestellt; so muß er wohl reichliche Früchte tragen. Die ausgezeichneten Erndten, die Hr. L. schon seit langer Zeit hier gemacht hat, helfen dann die Kraft des Bodens immer wieder herstellen, und es geht hier, wie es unter ähnlichen Voraussetzungen wohl überall gehen würde, wie bei dem Reichthum an Gelde: ist da erst ein bedeutender Fond vorhanden; so hilft dieser arbeiten und die Vermehrung geht in geometrischer Progression fort.

Von dieser kräftigen Drensfelderwirthschaft aber den Schluß machen zu wollen, daß man bei derselben den Acker eben so schnell und sicher in Kraft und Reichthum setzen könne, wie beim Fruchtwechsel: das möchte wohl ein Trugschluß seyn, der sich sehr bald zeigen würde. Denn nicht jedem und nicht an jedem Orte liegen die Mittel so nahe. Ueberhaupt kann zur Vermehrung der Kraft und des Reichthums des Bodens in der Nähe großer Städte unendlich viel gethan werden, was an andern Orten unmöglich ist. Wo aber diese günstigen Verhältnisse für den Ackerbau statt finden, da würde es nach mei-er Meinung eine große Thorheit seyn, wenn man durch ein anderes Ackerbausystem, als ein solches, wo man die meisten verkäuflichen Producte erzeugt, diese günstige Lage nicht benutzen, und den Dünger, den man wohlfeil haben kann, in der eigenen Wirthschaft theurer produciren wollte. Umgekehrt ist freilich der Mißgriff noch größer und bestraft sich noch härter. Ich

meine, wenn man ohne alle Möglichkeit, von außen her den Aekern Dünger zuzuführen, dennoch die Erzeugung desselben in der eigenen Wirthschaft hintansetzt, und nur immer auf die Hervorbringung von verkäuflichen Producten bedacht ist.

Nach diesem kleinen Abstecher gehen wir wieder rückwärts. Auf der Höhe von Baudmannsdorf verweilen wir bei dem Denkmale des hier durch Vater Blücher errungenen Sieges, und schauen rund um in eine angenehme und ziemlich fruchtbare Landschaft. Eine Menge schöner und neugebauter Gehöfte leuchtet uns von allen Seiten entgegen. Auf den ersten Augenblick schließen wir auf großen Wohlstand der Einwohner, wenn uns nicht das Denkmal, vor dem wir stehen, an den Krieg und dessen Folgen mahnte; denn dieser verwüstete die Gegend, und die Flamme zehrte jene jetzt wieder freundlich leuchtenden Häuser auf. Die Folgen dieses Krieges für den Landmann der hiesigen Gegend sind sehr verschieden. Manchen weckte er aus einer Art von Schläfrigkeit, mit welchem er vorher seinem Gewerbe obgelegen hatte, und machte ihn auf Hülfquellen aufmerksam, an die er zuvor gar nicht gedacht hatte; andere dagegen traf er so hart, daß sie ihr, ohnehin verschuldetes Eigenthum verließen, und sich andere Wohnungen suchen mußten. Manche wiederum wurden sogar reich dabei: nur waren dies wohl meist solche, deren moralische Grundsätze in manchen Stücken nicht allzustreng waren. Was er aber wesentlich und folgerich Gutes verursacht hat, das ist: das Emporkommen und Verbreiten der hochfeinen Schaafzucht. Die hier befindlichen Schaafheerden gingen im Kriege meist zu Grunde. Wer es nach demselben beim Wiederantritt seines Besizes nur irgend möglich machen

konnte, der kaufte sich doch lieber eine feine als eine gro-
be Heerde, und so bildeten sich eine Menge hochfeine
Schäfereien, die sonst wohl nicht, oder wenigstens doch
nicht so bald das geworden wären, was sie nun sind.

So ist denn auch hier die alte, in der Geschichte
des Menschen schon so viel tausendfach begründete Lehre
bestätigt, daß kein Uebel so groß ist, was nicht zu et-
was Gutem führe, und daß die Vorsehung dem Men-
schen oft nur deswegen ein Uebel zustoßen läßt, um ihn
auf etwas Besseres zu leiten.

Freilich wurde es nicht allen so gut, und manche
traf der Krieg so hart, daß sie ihr Eigenthum in fremde
Hände gehen und sich an den Bettelstab versetzt sahen;
oder wenn es auch nicht so weit mit ihnen kam, so sind
die Aussichten doch noch fern, wo sie diese Schläge ver-
winden werden.

Nachdem wir den mannigfaltigen Empfindungen,
die auf einem solchen Plage die Brust erfüllen, noch eini-
ge Minuten Raum gegeben haben, steigen wir von der
Höhe herunter nach Haynau zu. Da wir hier in land-
wirthschaftlicher Hinsicht grade nichts Ausgezeichnetes
finden; so machen wir von hier aus einen Abstecher rechts
nach Göllschau. Mit dem Besitzer desselben, Herrn
Bieder, machte ich Sie schon im neunten Briefe bekannt.
Was ich Ihnen von gut eingerichteter Wirthschaft, aus-
gezeichneten Viehstämmen und zweckmäßigen wirthschafts-
lichen Einrichtungen dort von Schönfeld sagte, das gilt
auch hier. Will man die Bekanntschaft eines Land-
wirths machen, der, wenn es auf das Erkennen und
Durchsehen des Bessern ankommt, jede engherzige Rück-
sicht bei Seite setzt, so ist man hier an den rechten Mann
gekommen. Er hat sein Fach ganz durchdrungen und

umfaßt, daher muß auch sein Geist stets nach einem großen Wirkungskreise in demselben streben. Der Aufenthalt bei ihm, als einem so gebildeten Landwirth, und die Befichtigung seiner sich über alle Theile der Oekonomie ausbreitenden Wirthschaft, ist höchst unterhaltend und belehrend. Es dürfte wohl wenig Plätze geben, wo man die Landwirthschaft so in ihrer Allgemeinheit und nach so rationellen Grundsätzen betreiben finden wird, wie hier, und es würde für den Landwirth, der da reist, um zu beobachten und sich zu belehren, ein großer Verlust seyn, wenn er Göllschau überginge.

Ich führe Sie nun wieder rückwärts und zwar nach Petersdorf. Das nett und groß gebaute Gebäude, was wir hier zuerst sehen, ist der Schaafstall. Werth sind es aber auch die darin lebenden Thiere, daß man ihnen eine gute Wohnung anwies. Herr Ober-Amtmann Bieß, Besitzer derselben, kaufte sie aus den besten sächsischen Heerden. Ihr Ursprung ist auch unverkennbar, und der Escorial-Charakter zeigt sich im Bau der Thiere eben sowohl, wie in der Wolle. Jeden Falls kann man diese Heerde zu denen des ersten Ranges zählen.

Die Nettigkeit und Eleganz, die wir am Schaafstalle sahen, finden wir am ganzen Gehöfte, dessen Lage außerdem noch überaus romantisch ist. Hr. B. hat aber auch alles, was die Natur hier zur Annehmlichkeit darbot, auf eine kluge Weise zu benutzen verstanden.

Auf seinen Feldern sieht man den thätigen Landwirth, der auch die richtige Behandlung derselben leicht zu finden verstand. Aus der Dreyfelderwirthschaft ging er am bequemsten auf folgende Weise in den Fruchtwechsel über. Er läßt nach stark gedüngter Winterung Hackfrüchte folgen. Nach diesen baut er Hülsenfrüchte, so

dann wieder Winterung, die schwach gedungen wird; dann Sommerung mit Klee eingesät, welchen er zweijährig werden läßt. Auf diesen folgt dann Winterung und zuletzt Weide. Es ist dies eigentlich dasselbe, was viele Landwirthe irrigerweise eine Dreyfelderwirthschaft mit vielem Futterbaue nennen.

Die Hackfrüchte kommen nehmlich in das sogenannte Sommerfeld. Da dieses nach derselben nicht, wie in der Dreyfelderwirthschaft, Brache liegen kann; so kommen Brachfrüchte, d. i. Erbsen hinein. Da ist denn die Ordnung der Dreyfelder wieder da, die auch im vierten durch Winterung und im fünften durch Sommerung beibehalten wird. Im sechsten steht dann in der Brache Klee. Im siebenten ist die Abweichung, daß statt Winterung der Klee stehen bleibt, im achten kommt dann anstatt Winterung: Sommerung, und im neunten ist in der Ordnung wieder Brachweide. Da der neunte Theil mit Hackfrüchten, eben so viel mit Hülsenfrüchten und $\frac{2}{9}$ mit Klee bebaut sind; so kann es an Futter nie fehlen. Der ganze Unterschied von der Dreyfelderwirthschaft besteht darin, daß hier $\frac{1}{9}$ Sommerung weniger erbaut wird, als in jener. Uebrigens folgen die Früchte sich ziemlich naturgemäß, und der Ausfall an Getreide dürfte gegen den Ertrag der Dreyfelder wohl höchst unbedeutend seyn. Die Haupteintheilung der Felder bleibt aber dieselbe, und die 3 Felder werden nur jedes wieder in 3 Theile, und somit das Ganze in 9 Schläge getheilt.

Gehen wir von hieraus südwestlich; so kommen wir nach Steinsdorf. Hierden, wie auf Spaniens Fluren, sehen wir hier auf den Tristen. Wir fragen nach ihrem Eigenthümer und hören den Herrn von John-

ston nennen. Die Aecker zeigen regen Fleiß und verständige Bestellung; darum gewähren auch die auf ihnen stehenden Früchte einen so freudigen Anblick.

Kommen wir nach dem obern Theile dieses Dorfes; so finden wir an dem Bruder des Herrn Amtsrath Bloß wieder einen sehr denkenden Landwirth. Leider raubte diesem in der That sehr gründlichen und um den Landbau nicht unverdienten Manne der letzte zerstörende Krieg einen großen Theil der Mittel, wodurch er in den Stand gesetzt wäre, das für das Beste Erkannte auch allemal mit Kraft auszuführen. Seine Hofe-Rheide ward ihm verbrannt, das nicht hinweggebrachte Vieh geraubt und die Felder verwüstet. Dennoch hat er im Verhältniß der wenigen ihm verbliebenen Mittel schon wieder sehr viel geleistet, und bewiesen, daß Verstand und Talente sich überall zu helfen wissen.

Einen Theil der entfernten und mageren Aecker läßt er vorläufig als Weidekoppeln liegen, und beobachtet dagegen auf den näher gelegenen und in guter Kultur und Düngung gehaltenen folgenden Fruchtwechsel: 1) Winterung, stark gedüngt. 2) Hackfrüchte. 3) Gerste. 4) 5) Klee. 6) Winterung. 7) Hülsenfrüchte.

Wie sein Bruder, liebt es Herr Bl. nicht, die Hackfrüchte in den ersten Schlag und in frische Düngung zu bringen. Gewiß ist es auch wohl, daß es wenige Fälle geben wird, wo dieselben nicht als zweite Frucht nach einer starken Düngung besser gerathen werden, als wenn man sie als erste nimmt. Nur kommt der Klee in diesem Falle in ein nicht so kräftiges Land. Jedoch wird er immer einen sehr gesegneten Ertrag geben, wenn der Boden nur irgend für ihn geeignet ist, und wenn man

noch, wie dies hier geschieht, sein Wachsthum durch die Gipsdüngung vermehrt.

So sehr Hr. Bl. für die letztere ist, so wenig hält er auf Kalkdüngung auf den Aekern. Er nennt diese einen Wechsel, den man auf die Felder ausstellt, und den man sehr bald mit hohen Zinsen einlösen muß. Uebertreibt man diese Düngung, so hat er allerdings recht. Wendet man sie aber mäßig an, so wird sie das Mittel, sein Kapital schneller mit guten Zinsen umzusetzen, und gleicht einem sehr vortheilhaften Disconto.

Die Entwässerung seiner Ländereien hat Hr. Bl. mit vieler Umsicht geleitet, und dabei ganz besonders auch den richtigen Weg eingeschlagen, die Aekquellen in der Nähe ihrer Entstehung abzufangen. Leider fehlen hierin noch viele Landwirthe, und sie machen die Wasserleitungen da, wo die Quellen zu Tage kommen. Dadurch erreichen sie nun zwar den Zweck, daß das ausfließende Wasser nicht über die unterhalb liegenden Aecker fließt, aber die sogenannten Gallen, die besonders bei nassen Jahren sich so weit verbreiten, bringen sie nicht weg, und wundern sich dann, daß ihre Mühe von so wenigem Erfolge ist.

Hr. Bl. sagte mir scherzend, daß, wenn er Vater Thaers rationelle Landwirthschaft früher gehabt hätte, so würde er haben 20 Rthlr. mehr für dieselbe geben können. Denn diese hatte ihm wegen einer dergleichen Wasserleitung erst die Augen geöffnet, und er mußte einen großen Graben, den er zu weit unten an einem Abhange geschlagen hatte, wieder ausfüllen und weiter oben in der Nähe des Ursprungs der Quellen einen andern machen lassen. Unverständige lachten ihn aus, als er dies anfang. Da man aber in der Tiefe auf das Wasser kam,

und das Aderstück in kurzer Zeit trocken ward: da zeigte sich erst, wer am flügsten gewesen war.

Als Schaafzüchter verdient aber Hr. Bl. eben so viel Lob, als wie er dies als Landwirth verdient. Seine Heerde ist, trotz dem, daß er nicht die Mittel hatte, sie gleichsam mit einem Schlage zu einer guten zu machen, dennoch sehr gut zu nennen, und enthält sehr vieles, was man zu dem Vorzüglichsten zählen kann.

Ueber Stähre-Zucht hat Hr. Bl. sehr richtige Ansichten, und er ist der Meinung, worin ihm wohl auch jeder verständige Schaafzüchter beipflichten wird, daß es höchst unvortheilhaft sei, Stähre zu ziehen, die man für einen so niedrigen Preis, wie dies manche thun, verkauft, und daß dieselben als Hammel weit mehr einbringen würden. Bedenkt man, daß zu Stähren doch nur die vorzüglichsten Thiere aus einer Heerde gehen können; daß die Wolle derselben, wenn diese Thiere gehammelt würden, ungleich besser wäre, was alle Erfahrungen bestätigen; daß ferner zwei Stähre an Futter eben so viel verzehren oder verderben, als drey Hammel nöthig haben, so ist diese Meinung wohl zur erwiesenen Wahrheit geworden.

Eine sehr originelle Aeußerung hörte ich von Hrn. Bl., die manchem streitsüchtigen Landwirth zur Beherzigung dienen kann. Er sagt: es sei ein Beweis, daß ein Landwirth noch nicht mit sich selbst recht im Klaren sei, wenn er sich gern und viel über die oder jene landwirthschaftliche Erfahrung streitet. Theilweise hat er Recht. Aber nicht zu tadeln ist dennoch diese Liebe zum Streiten über Gegenstände, über welche man gern grade durch den Streit in's Klare kommen möchte.

Wenn man mit Aufmerksamkeit und Interesse die

hiesige Gegend durchreißt, so dringt sich einem fast unwillkürlich der Wunsch auf, daß diese hohe Intelligenz, mit der man hier fast überall den Landbau betrieben sieht, nicht allzuschnell allgemein werden möge, weil sonst die Production der ländlichen Erzeugnisse der Consumption allzusehr voraneilen, und diese Erzeugnisse immer mehr unter ihren wahren Werth herabdrücken würde.

Die Bauern der hiesigen Gegend sind meist wohlhabend. Ihr guter Boden, und die gute Bestellung desselben, bedeutender Flachsbau auf bedeutenden Gütern, ist hiervon die natürliche Ursach. Es war hier nichts so gar Seltenes, daß man bey'm Flachsbau in frühern Zeiten den Morgen Acker bis zu 30 Rthlr. nuzte. Es ward mir sogar erzählt, daß es Dreschgärtner gebe, die bisweilen ihren Flachß auf dem Acker für 80 — 90 Rthlr. verkauft hätten. Bedenkt man die Kleinheit solcher Besitzungen, so ergiebt sich daraus die hohe Bodenrente.

Wie gern aber der gemeine Landmann übertreibt, wenn diese oder jene Frucht besonders viel einträgt, davon kann ich Ihnen ein sehr lustiges Beispiel sagen. Ich traf in der Gegend von Modelsdorf einen Dreschgärtner auf dem Felde. Wir kamen auf den Flachsbau zu sprechen, und er versicherte mir, daß die Bauern in Modelsdorf und Adelsdorf und der dortigen Gegend auf die Hube (d. h. wenn sie eine Hube Ackerland bei ihrem Gute besitzen) soviel Flachß bauen, daß sie 10 — 12 Schocke erndteten. Vom Schocke hätten sie gegen 30 Kloben zu 24 Pfund, und das Pfund verkauften sie zu 2 — 3 ggr. Die Zahl der Schocke ist nicht übertrieben, aber die Zahl und das Gewicht der Kloben ist eine so große Lüge, daß ich dem Manne darüber in's Gesicht lachte. Wahr-

scheinlich hatte er die Absicht, mir etwas aufbinden zu wollen, weil er glaubte, ich wüßte von der ganzen Sache nichts.

Bei dieser Gelegenheit bemerke ich Ihnen auch noch, daß bei dem Rõthebaue in der Gegend von Breslau, von dem ich Ihnen im zehnten Briefe schrieb, mir mancher Anbauer derselben den Gewinn etwas übertrieben hoch angegeben hatte, und daß nur auf den zunächst bei Breslau liegenden Aeckern, wo man eine übertriebene starke Düngung giebt, ein so hoher Rein-Ertrag, wie ich Ihnen dort angab, gewonnen wird. Ein Freund von mir, der den Rõthebau auch versuchte, machte die Erfahrung, daß nur bei der allergünstigsten Erndte jener Rein-Ertrag hervorgehe, und daß man überhaupt die Rõthe auch bey dem besten Wachstume nur zweymal beziehen (niedertreten und mit Erde behäufeln) könne.

Drey und dreyßigster Brief.

Wie wir uns weiter südlich gegen den uns hier immer begleitenden Grädißberg wenden, theile ich Ihnen noch einige allgemeine Bemerkungen über die hiesige Gegend mit.

Man erkennt allenthalben den aus dem guten Boden hervorgehenden Wohlstand, der aber durch den letzten Krieg, welcher hier seine Verheerungen ganz besonders ausschüttete, etwas erschüttert worden ist. Vieh und Menschen zeigen ein munteres Ansehen, und was überall mit gutem Zugvieh verbunden ist, gute Ackerarbeit, die findet man auch hier. Man pflügt und ruht durchgehends nur mit zwey Pferden. Letzteres thut man auch im Frühjahr in der Regel zu Gerste. Da der Boden besonders um Haynau eine durchlassende

Unterlage hat, so kann man diese Arbeit sehr zeitig beginnen, und oft schon im Anfange des März daran gehen. Zu Hafer stürzt oder streckt man den Acker noch vor Winter und liebt im Frühjahr eine zeitige Bestellung desselben; mit der Gerste zögert man jedoch mehr, damit sich der Acker nach dem Ruhren erst etwas setze. Die Herbstsaat bestellt man zeitig, und ich sah hier schon in der ersten Hälfte des Septembers grüne Saat. In dem besten Striche dieser Gegend weidet man im Frühlinge die Schaafse bis gegen Georgis auf den Saaten, und dennoch sieht man in der Mitte des Mai's diese in hohem Grade üppig stehen.

Den Flachs baut man in die Brache als dritte Frucht. Dann wird mit Kalk zu Roggen gedüngt. Dadurch bringt man die Kalkdüngung, die dem Flachse nie günstig ist, so weit als möglich entfernt von ihm. Man düngt auf diese Weise alle sechs Jahre zweymal, jedesmal zur Winterung; nämlich einmal mit animalischem Dünger und einmal mit Kalk. In neuern Zeiten hat man angefangen, die Brache sehr stark zu benutzen und die reine Brache immer mehr zu beschränken.

Dem Ansehen nach ist der hiesige Boden nicht der kräftigste und reichste, und ich würde ihn, wenn man bloß die Ackerkrumme betrachtet, hinter dem von Frankenstein, Nimptsch, Münsterberg und Reobschütz stellen. Was aber seine Fruchtbarkeit sehr vermehren hilft, das ist die große Thätigkeit desselben, die durch mehrere Ursachen befördert wird. Folgende sind es ohngefähr. Die Lage der Gegend ist flach, ziemlich geschützt, das Klima also mild; der Regenfall ist nicht ganz unbedeutend, da eine Menge Strichregen von dem nicht allzufernten Gebirge durch Südwinde herübergeführt werden; die

Unterlage des Bodens ist durchlassend, ohne durchschüssig zu seyn, und er erhält daher gerade Feuchtigkeit genug zur Digestion der Pflanzensäfte, ohne jedoch durch zu viele in ihm bleibende Masse erkältet zu werden. Was aber diese Thätigkeit vorzüglich vermehren hilft, das ist die Sorgfalt und der Fleiß der hiesigen Landwirthhe. Zweyerlei hat diese beiden Tugenden besonders geweckt und belebt: einmal der allezeit gute und vortheilhafte Absatz der ländlichen Producte, die in hiesiger Gegend fast immer mit den höchsten Preis haben, und zweytens der Lohn der Mühe und Anstrengung, den der hiesige Boden nach seiner Beschaffenheit nie schuldig bleibt.

Sie sehen, daß sich hier so mancherlei vereinigt, was den Landbau heben hilft, und daß, wenn es auch den Landwirthen zur großen Ehre gereicht, so weit in ihrem Gewerbe vorgerückt zu seyn, diese dennoch deshalb sich nicht grade überheben, und allzustolz auf andere Gegenden blicken müssen, die aus Mangel jener günstigen Verhältnisse noch gegen sie zurück stehen.

Mit vielem Fleiße und Verstande finden wir die Wirthschaft in Gräbischberg eingerichtet. Zu den Gräflisch-Hochbergischen Gütern gehörig, ist hier das System desselben, wie auf den übrigen. Sehr sorgfältig bestellte Aecker und üppig auf diesen wuchernde Saaten, ergötzen den vorüberwandelnden Landwirth. Eine Kalkbrennerei steht zwar in keiner directen Verbindung mit dem Ackerbaue, hilft diesen jedoch fördern, weil man die Kalkdüngung hier mit entschiedenem Vortheile anwendet.

So wie die Saaten sind auch die Viehheerden. Munter und kräftig hüpfen sie auf munterer und kräftiger Weide. Die Wolltragende Heerde liefert schon ein

Product, was mehr als mittelmäßig zu nennen ist. Minder inländischer Zucht machen dieser keine Schande, und wenn sie auch in Stattlichkeit des Gebäudes hinter ausländischen stehen; so messen sie sich vielleicht mit diesen im Gewinn, den sie der Wirthschaft bringen. Romantisch liegen, steht man auf dem Gipfel des Gräditzberges, die Fluren der Gegend getäfelt, und gestreift um diesen herum. Hier muß man Virgils Georgicon oder Gessners Idyllen lesen, um diese Dichter zu verstehen und in ihren Gefühlen zu schwelgen.

Der Character des hiesigen Landvolkes fängt schon an, sich dem im Gebirge zu nähern, auch hat es fast denselben Sprachdialect. Gutmüthigkeit und Gefälligkeit trifft man fast immer, und dies nimmt zu je näher man dem Gebirge kommt.

Allmählig erhebt sich hier eine Hügelkette nach der andern, und fast terrassenartig steigen diese bis zur Schneekoppe aufwärts. Nähert man sich der Gegend von Schöna u und Lähn, so trifft man zwar noch meist einen recht guten Boden, aber dennoch ist derselbe schon mit unendlich vielem Steingerölle übersät. Die Farbe fängt schon an röthlich zu werden, und diese behält er mehr oder minder fast durchs ganze Gebirge. Dieser Boden hat besonders viel einsaugende Kraft, was seine Fruchtbarkeit sehr vermehren hilft. Da diese Eigenschaft aber seine Grasmüchsigkeit sehr befördert, so verunkrautet er auch sehr schnell, und bedarf deshalb einer fortwährenden sorgfältigen Bestellung. Die Thalschluchten sind öftern Ueberschwemmungen ausgesetzt, die besonders bei Wolkenbrüchen oft sehr verheerend werden. So traf es sich grade, als ich die hiesige Gegend passirte, daß ein Wolkenbruch gefallen war. Böcher

von mehr als Mannstiefe; halbweggeschwemmte Häuser; versandete Aecker und Wiesen; völlig ungangbar gewordene Wege, waren die traurigen Spuren dieser Natur-Erscheinung. Jahre langer Fleiß gehört dazu, um sie wieder zu verwischen.

Grasgärten mit Wiesen in der Nähe der Gehöfte, die als Gräserei zum Futter im Sommer dienen, sieht man hier, wie im höhern Gebirge. Viel Aehnlichkeit hat übrigens die hiesige Gegend mit der von Friedland, weil hier wie dort, der röthliche Boden in einiger Entfernung in weißlichen übergeht. Der Sandstein, auf dem die Erdschicht ruht, ist davon die Ursache. Was ich Ihnen dort in Beziehung auf Flachsbau sagte, das ist hier wieder bestätigt. Da wo der Boden mit weißem Sande gemischt ist, wie um Goldberg und Löwenberg, da gedeiht der Flachs weit besser, als wo er rothen Sand enthält.

Wenden wir uns von hier aus nördlich, so haben wir denselben Hügel Schlag bis nach Löwenberg und jenseits dieser Stadt. Lange und sehr bewohnte Dörfer zeigen eine starke Bevölkerung, und die Zerstückelung der Ländereien, die sich in der Menge der Gränzen zeigt, beweist dies ebenfalls. Unter solchen Umständen werden dann aber auch immer die kleinen Ackerstückchen ganz besonders sorgfältig bebaut. So auch hier. Ein großer Theil des kleinen Eigenthums wird mit Menschenhänden bearbeitet. Die Kartoffeln pflanzt man in Beete und bearbeitet sie mit der Handhacke.

Der Boden gehört eben nicht zu dem dankbarsten, und eine Menge Ackerquellen verringern noch seinen Werth. Eine Menge Geschiebe von Kalkspat sind auf

den Fluren umhergestreut. Auch giebt es hie und da Kalkbrennereien.

Der Bober, der die Gegend durchströmt, fließt meist durch enge Thäler, daher sind wenig Wiesen an demselben, und die auch an seinen Ufern liegen, werden nicht selten durch Ueberschwemmungen, wo der Fluß immer eine Menge Sand und Steine mit sich führt, auf viele Jahre in ihrem Ertrage zurückgesetzt. Bei Löwenberg öffnet sich jedoch das Thal, und bietet eine anmuthige Wiesenfläche dar.

Von Löwenberg hinaus gegen Lauban bietet die Gegend besonders im Frühlinge den anmuthigsten Anblick dar. Alle Wege sind mit Kirschbäumen besetzt, die zur Zeit der Blüte Gesicht und Geruch erquicken. Berg und Thal wechselt aufs mannigfaltigste; auch ist der Boden zu dem fruchtbaren zu zählen.

In Neuland interessirt uns besonders das hier liegende mächtige Gipslager. Die Herrschaft des Orts benutzt dieses aber nicht allein; sondern ein Bauer, dessen Haus auf Gipsfelsen steht, rivalisirt hierin mit derselben. Hierdurch entsteht aber für die Käufer dieses so wohlthätigen Düngungsmittels ein größerer Vortheil, als für die Verkäufer.

Der hiesige Gips ist mehr als wahrer Gips, nämlich als schwefelsaurer Kalk zu betrachten, als wie der bei Dirschel in Ober-Schlesien, von dem ich Ihnen späterhin sagen werde. Er wird sehr weit, besonders über Tauer versahren. Da nun die Fuhrleute auf dem Rückwege von diesem Orte Getreide nach Löwenberg laden, so ist die Fracht sehr geringe und der Gips in Tauer ziemlich wohlfeil zu haben. Dies und seine immer mehr sich zeigenden guten Wirkungen ist denn auch die Ursache,

daß diese Düngung von Jahr zu Jahr immer allgemeiner wird.

Von Löwenberg herüber nach Bunzlau ist meist ein mittlerer Boden, der zum Weizenbau sich wenig eignet, auch wenig dazu angezogen wird. Das Terrain ist hier und da mit Waldstrecken durchschnitten. Größer sind diese aber unterhalb Bunzlau, und nur am Bober hinunter finden wir das rege landwirthschaftliche Leben noch, was wir um Haynau und Goldberg verließen.

Rechts von diesen anmuthigen und fruchtbaren Thälern ziehen sich große Schwarzwälder auf sandigem Boden hin. Schwer und düster geht der Pfad und man fühlt ein großes Wohlbehagen, wenn man endlich wieder einmal in's Freie kommt. Nachdem man bis nach Moblau vorgebrungen ist, sieht man wieder fruchtbare Felder, und ein freundliches, Wohlhabenheit zeigendes Dorf. Die Felder haben größtentheils ein röthliches Ansehen, was ihnen aber eben so wohl der aus rothbrüchigem Kiese entstandene Sand, als der in hiesiger Gegend allgemein liegende Eisenstein gegeben zu haben scheint. Denn wäre Letzterer allein die Ursach dieser rothen Farbe, so müßte die Fruchtbarkeit der Aecker, bei der natürlichen Beschaffenheit derselben, weit geringer seyn. Trägt auch der Boden keinen Weizen; so trägt er doch die andern Getreidearten sehr lohnend. Was seine Bestellung aber schwierig macht, das ist seine undurchlassende Unterlage. Um diesem Uebel abzuhelpen sind eine Menge Entwässerungsfurchen und Graben nöthig; auch macht diese Beschaffenheit die Schaaftrift auf solchen Aeckern schwierig.

Weide-Anger sind hier von großer Ausdehnung; nur ist zu bedauern, daß bei Pändereien, die sich zu

Weideköpeln so ganz besonders eignen, diese hier nicht gehalten werden, sondern die Weideplätze immer und ewig auf derselben Stelle bleiben; Urbarien und Obser-
vanzen sind bei solchen Mißbräuchen gewöhnlich die Boll-
werke, an denen jede bessere Einsicht und jeder Versuch
zu einer Verbesserung abprallen.

Die Gegend hat bei der flachen Lage, und bei dem
hier zwischen so vielen Waldungen ungewöhnlich starken
Niederschlage der Luft, Ueberfluß an Wasser, und die
Wiesenwässerungen sind daher leicht und müssen bei ei-
nem Boden wie der hiesige ungemein vortheilhaft seyn.

Man arbeitet den Acker meist in schmale und runde
Beete. Bei der natürlichen Kälte, die dem Boden sei-
ne undurchlassende Unterlage und die Menge Eisenstein
geben, ist diese Methode gewiß weit vortheilhafter, als
wenn man ihn ganz eben pflügen wollte.

Die kleinen Grundbesitzer ersetzen den im Sand-
boden immer wiederkehrenden Strohangel durch eine
Menge Waldstreu, die sie gewöhnlich im Herbst an-
fahren, um den ganzen Winter damit Haus zu halten.
Bei Boden wie der hiesige, kann dieses Streumaterial
im Dünger allerdings vortheilhaft seyn, weit weniger ist
es dies aber gewiß in trockenem Sandboden, weil das
in diesem so häufige Vertorfen des Mistes durch dasselbe
nur noch mehr befördert wird.

Große Schätze liegen aber für diesen Boden noch
hie und da unaufgeschlossen, in kleinen Brüchen und
Vertiefungen. Eine solche sah ich bei Neuhammer,
wo dürstiges Rindvieh sich fast mit Lebensgefahr eine
höchst elende und kümmerliche Nahrung suchte. Eine
Strecke, von mehr denn dreißig Morgen, wo der Hu-
musreichste Boden mehrere Fuß tief lag, und da einen

Sumpf bildete, in welchem das Vieh fast stecken blieb, lag ungenutzt. Denn was sie an Weide gab, war kaum der Anstrengung werth, die das Vieh nöthig hatte, um sie zu erhaschen. Durch Trockenlegung eines solchen Platzes würde es möglich, diesen Reichthum herauszuholen und damit die sehr nahe liegende Armuth der dürstigen Aecker zu bedecken. Doch vielleicht haben auch hier einige Wenige das Recht der Weide, und sie nützen diese jährlich für einige Pfennige und mit einem Gewinne von einigen Groschen, während Kapitalien damit gewonnen werden könnten, wenn sie genutzt würde, wozu sie sich eignet.

Nachdem wir noch einen Strich Waldes durchgangen sind, kommen wir bei Groß-Rosenau wieder ins Freie. Hier ist der Boden schon größtentheils wieder von ziemlich guter Beschaffenheit. Er hat meist weißen Sandstein zur Unterlage; daher ist auch der Flachs wieder an seinem Orte. Man baut ihn fast nur in's Sommerfeld, oder auch in's Krautland. In beiden Fällen kommt er da als zweyte Frucht nach frischer Düngung.

Sehr häufig fand ich in hiesiger Gegend Roggen unter Erbsen gesät, um diesen einen Anhaltspunkt zu geben, und sie vor dem allzutiefen Lagern auf der Erde, und dem daraus folgenden Verderben zu bewahren. Es kann dies sein Gutes haben, ob es gleich den Erbsen im Ertrage nicht grade sehr viel nützt. Besser ist jedoch der Roggen immer, wie der Hafer, den auch Einige in ähnlicher Absicht unter Erbsen säen. Denn wo man diesen zu stark unter dieselben gemischt hat, da unterdrückt er nicht allein die Erbsen selbst, sondern er schadet hauptsächlich der nachfolgenden Winterfrucht.

Starke Bevölkerung und äußerlich anscheinenden ländlichen Wohlstand finden wir besonders in Sebnitz. Wohl mehr als eine Meile lang zieht sich dieses Dorf, und gleicht in seinem Aeußern sehr dem Dorfe der schlesischen Dörfer, nemlich Langen-Bielau. Jedoch verathen die Aecker nicht die höchste Intelligenz und den größten Fleiß, und ob sie gleich nicht grade zu den fruchtbarsten gehören; so dünkt mich doch, daß üppigere Früchte auf ihnen stehen, und reichere Erndten von ihnen gezogen werden könnten, als ich darauf sah.

Besonders aber würden die hier an der Sprotta herunter liegenden Ager bei besserer Anlage und benutzter Bewässerung, die hier so leicht möglich wäre, die herrlichsten Wiesen gewähren. Es können allerdings Ursachen da seyn, warum sie dazu nicht benutzt sind; aber den fremden Vorüberreisenden bleibt es doch auch unverwehrt, die Meinung zu haben, daß es unverzeihlich sei, in einer Gegend, wo das Viehfutter wegen Schwierigkeit seiner Erbauung einen so hohen Werth hat, auf die Hervorbringung desselben so wenig Mühe und Sorgfalt zu verwenden. Das Vieh ist in solchen Gegenden freilich meist an den Mangel gewöhnt, und es kann seyn, daß man es für gefährlich hält, es aus dieser schönen Tugend zu bringen. Aber dennoch ist es zu verwundern, daß es nicht hie und da einen Keher giebt, der frei genug denkt, und gegen diese herrschende Meinung handelt.

Doch ich sprach hier von Bewässerungen und vergaß darüber, daß die gedachten Ager soviel Wasser hatten, daß ich große Mühe hatte, darüber zu kommen, und hie und da mehr als einen Fuß tief im Wasser ging. Wo dies der Fall war, da waren sie versumpft und

brachten saure Gräser, während nicht weit davon die Trockenheit wenig aufkommen ließ. Vielleicht befürchtet man von einer Bewässerung, daß man allgemein nicht mehr darauf passiren würde können. Sie zweckmäßig, wo es Noth thut, zu be- und wiederum zu entwässern, muß man noch nicht kennen. Wie hoch muß nur die Bevölkerung noch steigen, ehe es bei der verständigsten und zweckmäßigsten Benutzung jedes Plazes so weit kommen wird, daß man nicht mehr genug für Menschen und Vieh erbauen kann! —

Vier und dreyßigster Brief.

In die Gedanken vertieft, mit welchen ich meinen vorigen Brief schloß, ging ich weiter, und wurde schnell durch den Anblick höchst üppiger Kornfelder aus demselben geweckt. Da wogte und wallte dichtstehender Weizen neben dicht stehendem Roggen, da glänzte wuchernde Gerste neben kräftig aufgeschossenem Hafer. Wasser-Ableitungen mit Aufwand und Umsicht gemacht, durchschnitten in geraden Linien die Felder. Eine Schaafheerde hüpfte mir entgegen, die bey'm entfernten Anblick schon viel versprach und in der Nähe noch mehr war, als was ich erwartete. Pötniker und sächsischen Ursprungs, also von höchst edlem Blute, macht sie ihrer Abstammung keine Schande. Kinder ausländischer Art, groß, kräftig und schön, schienen mir die Frage vorlegen zu wollen, ob es wohl recht sei, ihnen einen ehrenvollen Platz in der Landwirthschaft zu verweigern, seitdem das Bließ der Schaafse sich hie und da beinah in ein, wenn auch nicht goldenes, doch sehr einträgliches verwandelt hat.

Sie fragen, wo ich dies alles sahe? Es war in Braunau. Bestochen ist meine Aeußerung über die hie-

fige Wirthschaft um so weniger, da ich durch den kalten und fremdartigen Empfang des Besitzers beinah abgeschreckt worden wäre, noch weiter nach etwas zu fragen. Da ich jedoch bei meiner Reise das Ziel unverrückt im Auge behielt: mich nichts abschrecken zu lassen, wo ich etwas Belehrendes fand; so gab sich die Sache auch hier, und gefällige Mittheilung trat bald an die Stelle der kalten Aufnahme.

Sieht man es auch hier sogleich der ganzen Wirthschaft an, daß es dem Besitzer, Herrn Schwabe, nicht an Mitteln fehlt, das für gut Erkannte auch mit Nachdruck und Kraft auszuführen; so bietet der hiesige Boden doch eine Menge Schwierigkeiten bei seiner Bewirthschaftung dar, die anderwärts wohl nicht bald so groß sind.

Das Terrein besteht nämlich aus einem Gemisch von leichtem Sandboden, der hie und da zum Flugsande wird, und sumpfigen Strecken, deren Oberkrumme ein humoser, mehr und weniger mit Thon vermischter Sand ist, und die zur Unterlage Betten mit eingeschobenem Eisengestein hat. Das Wasser findet also nach unten zu wenig oder keinen Abzug. Dazu kommt die ebene Lage, welche die Ableitung des Wassers erschwert. Zwischen den Aeckern waren sonst noch mehrere Teiche, die die Masse befördern halfen. Letztere hat Hr. Sch. ausfüllen und ebnen lassen. Die Entwässerung hat er durch das Ziehen von tiefen, gradlinigten Gräben bewirkt. Was von dem Auswurf aus diesen Gräben zur mechanischen Verbesserung des leichten Sandbodens tauglich war, das ließ er auf denselben bringen. Durch Kompost, den er auf die gewöhnliche Art aus Rasen, Mist &c. bereitete, vermehrte er seine Düngung. Mehr noch als

hierdurch konnte er dies aber durch sein Ackerbau-System. Er führte nämlich sogleich eine Weidekoppelwirthschaft ein. Da der Boden, vermöge der in ihm bleibenden Masse sehr graswüchsig ist, so hatte er auch eine recht reichliche Weide. Aber anders stand es anfangs mit der Güte derselben. Denn die undurchlassende Unterlage und derselbe Untergrund machten, daß sich Säure im Boden erzeugte, wodurch und durch mehrere Ackerquellen die Weide verdorben ward.

Um diesem Uebelstande abzuhelpen war die Entwässerung das Nothwendigste. Darauf war auch Hr. Sch. am allerersten bedacht. Sie war aber schwieriger als es im Anfange schien. Denn wie ich schon erinnerte, die flache Lage gestattete dem Wasser nicht nach allen Seiten Abzug; da jedoch keine Mühe und keine Kosten gescheut wurden, so kam man bald genug damit zu Stande. Ein Vertiefen der Ackerkrumme war das zweyte. Dadurch wurde der Acker auf zwiefache Art verbessert. Einmal dadurch, daß er durch die von unten her aufgebraachte Erdschicht mehr Bindung bekam, und zweytens, daß er nunmehr die Feuchtigkeit besser aufnahm und auch länger behielt.

Nachdem Hr. Sch. mit der allgemeinen Vorbereitung des Ackers fertig war, so ging er zu dem zu beobachtenden Systeme über. Nach zwey bis dreyjähriger Weide wird der Acker im Herbst umgebrochen und bleibt in rauher Furche liegen. Wenn er im Frühjahr eben geegget ist, dann wird er in lauter Dämme gefahren, nach Art der Beetrüffen. So bleibt er bis nach Johannis liegen. Bei diesem Verfahren hat Hr. Sch. einen doppelten Zweck: den einen, daß er den Schaafen eine gesunde Weide auf diesen hohen Furchen zubereiten will,

den andern aber, daß die Eggen die Quecken mehr fassen können, indem, wenn diese Instrumente scharf sind, sie in die hohen Furchen, die aus leichtem Sandboden bestehen, tief eingreifen, und alle Graswurzeln besser fassen und herausreißen können, als bei einem flach liegenden Acker. Der Erfolg soll auch dieser Methode ganz besonders das Wort reden.

Was jedoch das erste, eine bessere und gesündere Schaafweide anbelangt, so möchte ich doch wohl das Bedenken haben, daß sie nur für gut genährte Schaaf, wie die hiesigen allerdings sind, diesen Vortheil gewähren wird. Denn kämen die Schaaf etwas hungrig darauf; so könnten sie sich leicht an der auf den Dämmen so geil und in den Tiesen wiederum nicht sonderlich gesund wachsenden Weide den Tod holen.

Hinsichts des Herausbringens der Quecken aber überzeugte ich mich durch den Augenschein, daß diese Methode sehr zweckmäßig sei.

Nehmen wir jetzt unsere Richtung gegen Raubten, so finden wir wieder sehr ansehnliche Waldstrecken. Der Boden ist auch hier von der Art, daß er zu Holze wohl unstreitig am besten genutzt wird. Hie und da sind in diesen Wäldern Dörfer und Kolonien. Wenig Grundeigenthum, ziemlicher Fleiß. Da man den Klee und andre Futterkräuter hier schwerlich aufbringt, so nimmt man seine Zuflucht zum Spörgel. Dieser und die Erdäpfel sind es auch, was die Natur solchen Gegenden zur besondern Wohlthat angewiesen hat.

Näher an Raubten bekommt der Boden eine etwas bessere Beschaffenheit. In Tarnau wenden wir einige Stunden sehr nützlich dazu an, die Wirthschaft-Füh-

rung des Hrn. Ober-Amtmann Düring etwas kennen zu lernen.

Obgleich nicht grade strenger Fruchtwechselwirth, so hat er doch längst die Ueberzeugung gewonnen, daß eine reine Dreyfelderwirthschaft für seinen Boden eben so wenig paßt, als wie sie den Rein-Ertrag des ganzen Gutes allmählig immer mehr herabsetzen würde. Er hat deshalb seine ganze Wirthschaft so eingerichtet, daß er weder Mangel an Futter zu fürchten hat, noch auch zu wenig Getreide erbaut. Da sein Boden zwar den rothen Klee recht lohnend trägt, derselbe aber dennoch nicht in allen Jahrgängen sicher genug ist, so läßt er immer einen Theil zweijährig werden, um sich in jedem Falle gegen Futtermangel zu sichern. Von den Getreidearten, die er baut, rühmte er mir ganz besonders den böhmischen Stauden-Roggen. In der That stand er auch vorzüglich schön, und versprach den reichlichsten Ertrag.

Hr. D. ist ein besonderer Freund von der Kartoffelpflanzung in's Quadrat. Er beobachtet dabei dieselbe Methode, die Hr. v. Kieben in Tschilesen anwendet. Den Erfolg rühmt er eben so wie jener; auch war der Acker ungemein gut zugerichtet, und schon bei der zweiten Bearbeitung der Kartoffeln standen diese sehr freudig. Ich könnte Ihnen daher hier nur wiederholen, was ich Ihnen über dieselbe Methode bei Tschilesen gesagt habe.

Der hiesige Boden gehört zwar nicht zum geringen, jedoch haben seine Bebauer mit ungemein viel Steinen von allen Größen zu kämpfen. Diese Steine findet man hier in einem weiten Districte, der von Parchwitz herunter bis unterhalb Raudten gegen Köben hin geht. Es sind nur Geschiebe und meist Granit. Felsen, die na-

he an der Oberfläche der Erde liegen, sind dagegen selten.

Von Raudten nach Köben ist das Land sehr hügelig, abwechselnd mit Gebüsch unterbrochen. Die Ansichten sind daher mit unter höchst romantisch. Meist recht gut bebautes Land erhöht den Reiz des Ganzen.

Wenn wir uns jetzt der Oder nähern, sehen wir vor uns ein sehr elegant gebautes weitläufiges Gehöfte. Es ist Merschütz. Der Besitzer desselben, Herr Ober-Amtmann Kunzendorf, vereinigt in einer Person, was man einen alten praktischen und einen rationellen Landwirth nennt. Vielsache Erfahrungen in der Landwirthschaft kommen ihm bei dem Fortgange mit der neuern Zeit zu statten. Daher ist denn auch sein landwirthschaftliches Verfahren eben so belehrend als zweckmäßig.

Er hat einen sehr verschiedenartigen Boden zu behandeln. Höhen, die Flugsand, das wahre noli me tangere der Landwirthschaft enthalten, und Tiefen, wo ein strenger fast undurchlassender Boden ist, findet man auf seiner Feldmark. Dazwischen aber liegt auch ein mittlerer, recht eigentlicher Roggenboden. Es ist zwar eine solche Feldmark, wenn sie ihr Bebauer gehörig zu würdigen versteht, nicht grade ganz unbequem zu bewirthschaften, jedoch ist nicht Jedem gegeben, so verschiedenartige Theile zu einem zweckmäßig in einander greifenden Ganzen zu ordnen; versteht man dies aber, so ist auch eine solche Wirthschaft oft das Muster einer vorzüglichen.

Hr. K. hat die Höhen fast ganz zu Schaafweide bestimmt, und behandelt sie meist nur als sechsjähriges Roggenland. Was aber hauptsächlich hierbei zu thun ist, das ist die Verbesserung dieser Weide. Denn sie

läßt besonders bei trockener Witterung oft so nach, daß sie fast für nichts zu rechnen ist. Durch Auffahrung von Schlamm und Lehm wird sie wohl aber bald in den Zustand versetzt werden, daß sie weißen Klee und andre Weidegräser trägt.

Der strengere Boden kommt aber hier zum Anbaue von Klee und Grünfutter sehr zu statten. Ersteren trägt er bei guter Kultur und Düngung ungemein reichlich, und dieser hilft dann die Kraft des Ackers mittelbar und unmittelbar sehr vermehren. Hr. K. wird auf diesen Aekfern einen angemessenen Fruchtwechsel einführen. Dies wird er um so eher können, da er hier keine Weide zu lassen nöthig hat.

Was die Wirthschaftsführung in hiesiger Gegend aber sehr erschwert, das soll die Trägheit und Indolenz der Arbeiter seyn. Ist Dürftigkeit eine Folge von Trägheit und Lüderlichkeit, so müssen diese beiden Laster hier sehr herrschen; denn zerfallene Gebäude, elendes Vieh und Berumptheit zeugen wohl von keiner Wohlhabenheit. Und dennoch versicherte mir Hr. K., daß es vor seinem Antritte der hiesigen Wirthschaft noch elender ausgesehen habe. Ist auch der Boden nicht der lohnendste; so gehört er doch nicht zum ganz undankbaren. Es müssen also doch wohl innere oder äußere Ursachen zu dieser Dürftigkeit da seyn. Innere nenne ich die, welche in den Menschen selbst liegen; äußere, welche in Druck und andern Ursachen zu suchen sind. Sie stimmen aber gewiß mit mir darin überein, daß es eine sehr lästige und unangenehme Sache sei, an Orten leben und wirken zu müssen, wo diese Armuth herrscht; daß es aber auch ein sehr angenehmes Gefühl gewähre, dieser dadurch abzuhelpen, daß man durch alle Mittel auf

die Moralität seiner Umgebungen wirkt und allzulastenden Druck auf alle Weise zu mildern sucht.

Die Gegend hat, obgleich an der Oder gelegen, dennoch wenig Wiesen. Denn was die Gegend auch an Fläche in der Nähe dieses Flusses bietet, das ist meist mit Waldung besetzt. Da man nun in frühern Zeiten den Futterbau auf den Aeckern wenig kannte und trieb; der Boden aber an sich nicht zu den reichen gehört, er also auch ohne besondere Aushülfe keine sehr reiche Erndten bringen konnte; die Düngermasse mithin eher ab- als zunahm; das Vieh also aus demselben Grunde immer schlechter werden mußte, so ist auch wohl aus diesen Umständen die hiesige Dürftigkeit zum Theil zu erklären. Kommt nun dazu noch der aus der Schwierigkeit des größern Erwerbes natürlich entstehende Hang zur Lüderlichkeit; so ist die Sache wohl so gar befremdend nicht mehr. Gutes Beispiel und eigene Versuche einer bessern Wirthschaftsart werden auch hier mit der Zeit wohlthätig wirken.

Man gebraucht in der hiesigen Gegend sehr viele Zugochsen, und hält deren in der Regel zu jedem Zuge oder Gespann acht, die immer abwechselnd einen halben Tag gehen. Wo große Hutungen sind, die freilich wohl meist besser benutzt werden könnten, da ist so etwas allenfalls anwendbar; wo diese aber fehlen, und man das Futter für dieses viele Zugvieh auf den Aeckern oder Wiesen erbauen muß, da ist und bleibt dies die theuerste Art der Feldbestellung. Denn es ist wohl höchst selten, und am allerwenigsten fand ich es hier bestätigt, daß Ochsen eben so rasch arbeiten, als gute Pferde. Spannt man nun von erstern noch vier vor einen Pflug und läßt sie nur einen halben Tag arbeiten, da machen acht Och-

sen nur einen Pflugtag, der meist nicht viel mehr als dreyviertheile eines Pferdepflugtages werth ist. Acht Ochsen, oder nach Maaßgabe der geschafften Arbeit, deren gar zehn kosten doch wohl, selbst wenn man sie noch so wohlfeil aushalten kann, doppelt soviel als zwey Pferde.

Was aber das wohlfeile Aushalten der Ochsen durch Weide anbelangt; so ist dies auch eine Wohlfeilheit, die, wenn man die Sache etwas genauer untersucht, zur großen Theuerung wird. Denn meist könnten die Weideplätze, die man ihnen anweist, zum Anbau von Futter oder Getreide sehr vortheilhaft und vielleicht mehr als dreyimal so hoch benützt werden. Wäre dies nun aber auch nicht der Fall, und könnten solche Plätze auch nur immer als Weide gebraucht werden; so ist ja bekannt, wie hoch man Rüge nußt, die den ganzen Sommer auf der Weide gehen können. Hier darf ich nur auf die Weiden an der Bartsch hinweisen. Jedensfalls ist es daher eine kostspielige Wirthschaftsführung, sich der Zugochsen auf solche Weise zu bedienen.

Die Wintersaat bestellt man hier und auf ähnlichem Boden auf dem ganzen Theile von Nieder-Schlesien zeitig, und fängt in der Regel mit Anfange des Septembers mit derselben an. Dasselbe thut man mit der Frühjahrsaat, und selten hat man mit dieser bis in die Mitte des Mai's zu thun. Erstere muß in einem solchen Boden vor dem Winter erst zu einiger Kraft kommen, wenn sie eine gute Erndte gewähren soll, und bei letzterer sucht man durch eine zeitige Bestellung die Winterfeuchtigkeit so viel als möglich im Acker zu erhalten.

In der Erndte schneidet man den Roggen, besonders bei den kleinen Beuten, mit der Sichel ab. Dies

thut man vorzüglich im Sandboden, dies und jenseits der Oder. Diese Methode ist für einen Boden, wo das Getreide oft so dünn steht, daß man beinah die Halme zählen könnte, sehr gut, weil mit der Sense beinah die Hälfte des Wenigen verloren gehen würde.

Obstbau hat die Gegend nicht unbedeutend, auch rühmt man die Güte des hier wachsenden Obstes.

Zum Absatze der Producte ist die Oder günstig, und dies ist besonders der Fall, wenn in den Marken und in Pommern die Preise höher stehen als in Schlesien. Butter wird sehr viel von Berliner Händlern gekauft und die Oder hinunter nach ihrer Bestimmung gebracht.

Für den Absatz des Viehes ist viermal des Jahres in Rößben ein Markt, der nicht unbedeutend seyn soll, und von wo besonders nach den Gebirgsgegenden von Löwenberg und Hirschberg eine Menge Vieh getrieben wird.

Fünf und dreyßigster Brief.

Halten wir uns jetzt an der Oder abwärts, so nimmt die Güte des Bodens wieder zu. Um Urschau finden wir schon wieder nicht unbedeutenden Weizenbau. Die Gegend nimmt hier den Charakter von Bruchland an, ist auch wohl als solches zu betrachten, und hat auch besonders die Eigenheit, die ich im Oderbruche in der Mark Brandenburg so sehr fand, daß nämlich eine Unmasse von Wild- oder Flughafer in ihm ist. Auf Feldern, die nicht in vorzüglicher Kultur gehalten sind, nimmt er oft so überhand, daß man ein Gemisch von Getreide sieht, wo man oft nicht mit sich eins werden kann, ob es Hafer oder eine andere Getreideart seyn soll. So auch hier. Auf Breiten, die

Roggen trugen, und wo sich dieser, vermöge seiner Schwere etwas niedergebeugt hatte, sah man fast nur Hafer, weil dieser empor stand. Nimmt er so überhand, dann ist er eins der schlimmsten Unkräuter, das die Früchte unterdrückt und den Boden entkräftet. Leider giebt es bei diesem, wie bei dem Hederich, kein anderes wirksames Vertilgungsmittel, als ihn im Frühjahr mehrmalen auslaufen zu lassen und ihn dann durch Beackung zu zerstören.

In Urschau wird bei Fruchtwechselwirthschaft zweijähriger Klee, und im Abtrageschlage Hafer nach Roggen erbaut. Die übrige Folge, so wie eine achtjährige Rotation, ergiebt sich hieraus von selbst. Feld und Vieh sah ich hier im Ueberflusse, so wie das Ganze jeden Freund der Landwirthschaft angenehm ansprechen muß.

Kommt man weiter hinunter, so verwandelt sich der bisherige auf der Hügelkette links der Oder ruhende Sandboden, in einen überaus fruchtbaren. Bei Gramschütz und Pridemost ist dieser am vorzüglichsten, und kann dem besten an die Seite gesetzt werden.

Ein solcher Boden wie dieser erduldet leicht jede Behandlungsart und straft Mißgriffe und Fehler nicht so hart, wie ein anderer weniger guter. Daher bringt er denn auch immer wieder gute Früchte, wenn man seine Geduld auch wirklich durch einiges Ausfaugen ermüdet. Dies ist der Fall mit den Bauern der hiesigen Gegend. Bei ihrer Dreyfelderwirthschaft haben sie erst seit kurzem angefangen, Futterkräuter im Felde zu erbauen, und dadurch die Zahl ihres Viehes und die Größe ihres Düngerhaufens vermehrt. Die Ruhe durch Brache, oder vielmehr die Sammlung von Kraft durch Lust und Bearbeitung ersetzte allerdings vieles, aber doch nicht

alles, und nur wer viel Wiesen hatte, konnte seinen Acker immer bei Gleichem erhalten.

Hr. Amtsrath Lucas hat, weil Gemeinheit und Observanz ihn bindet, die Drey Felder beibehalten, jedoch baut er so viel als möglich Futter in der Brache. Da der Klee hier vorzüglich gedeiht, so wird ihm dies auch nicht schwer. Da jedoch die Gemeinhutungen hier noch überall sind, so muß er einen großen Theil der sogenannten Brache dazu überlassen, und kann sie nicht, wie er wohl wünschte, zur Anlegung guter Schaafweiden benutzen.

Dieser reiche und kräftige Boden aber bleibt nicht ganz in seiner Güte, wenn man wieder herabsteigt in die Ebene an der Oder hin. So findet man bei Weißholz einen röthlichen Thonboden, der zwar Weizen, aber weit schwieriger Gerste trägt. Er scheint durch große Ueberschwemmungen der Oder abgespült worden zu seyn. Man hat auf solchem Acker das Gipsen versucht, wie dies Hr. Lucas in Burkau auch that, aber der Erfolg war wenig günstig, und nur auf mitlerem etwas reicherm Boden dieser Art war die Wirkung entschieden besser. Dies stimmt mit allen Erfahrungen und Mittheilungen unzählig vieler schlesischer Landwirthe überein, wie Sie aus meinen frühern Briefen bereits wissen.

In Burkau finden wir wieder eine Merinoheerde, die werth ist, daß man ihr Aufmerksamkeit beweist. Aus Lychnowskyschem Stamm entsprossen, ist sie mit großer Sorgfalt behandelt und gepflegt. Daher verdient sie denn auch unter den ersten Heerden der Provinz mit aufgezählt zu werden.

Von einem Landwirth, der so gern alles aufs Vollkommenste eingerichtet haben möchte, und dem hiezu

auch die Mittel nicht fehlen, wie dies hier der Fall ist, läßt sich denn auch erwarten, daß er die andern Viehstämme nicht zurück stehen lassen wird. So ist z. B. sein Rindvieh durch Schweizer Stiere veredelt, und kann kühn in die Schranken mit andern dieser Rasse treten.

Außerdem hat Hr. E. noch eine Stutterei, worin man Thiere sieht, die selbst Kenner zu den schönen und vorzüglichen dieser Gattung zählen.

Ueberhaupt ist aber die ganze Wirthschaft in einer Ordnung, und jedem Zweige derselben eine solche Aufmerksamkeit gewidmet, daß es nur Freude machen kann, sie zu sehen. Dies ist denn auch schon der Fall, wenn man nur einen Fuß in's Gehöfte setzt. Nettigkeit und Zweckmäßigkeit der Gebäude sprechen jeden da sogleich angenehm an.

In allem aber erkennt man den besonnenen, ruhigen und praktischen Landwirth, der aber seine Praxis nach den verständigsten Grundsätzen regelt, und nicht etwa, wie wohl so manche, die sich mit einem gewissen Stolze praktische Landwirthe nennen, alles andere oft Bessere verwirft, weil er es nicht von Jugend auf gesehen und selbst getrieben hat. Solche Männer, wie dieser, sind es eigentlich, die zwischen den hartnäckigen Anhängern am Alten (wenn auch dies oft gar nicht mehr für die jetzigen Zeitverhältnisse paßt) und den Verehrern des Neuen, (was sie meist ohne Ueberlegung annehmen und mit großem Schaden ausüben, weil sie nicht zu beurtheilen wissen, wie und wo das Neue paßt,) in der Mitte stehen, und weil sie ruhig und mit Ueberlegung handeln, nicht gleich den Stab weder über das Alte noch das Neue brechen. Solche Männer sind es auch,

deren Beispiel auf ihre Umgebungen höchst wohlthätig wirkt, und diese warnt, zu ihrem Schaden weder zu hartnäckig am Alten zu kleben, noch unüberlegt das Neue anzunehmen.

Wenn man sich von Burkau aus nach Glogau wendet, so führt der Pfad über einen sehr ausgedehnten Weideanger, der einen sehr guten Boden enthält, und der zur Erzeugung von Getreide sich ungleich mehr eignen würde als zu Weide, die überdies, da sie nie geschont wird, noch gar nicht einmal zu Kräften kommt, und von geringer Beschaffenheit ist. Durch Ablösung der gegenseitigen Servitute und Aufhebung so vieler lästiger Observanzen, werden dem Ganzen tausend Vortheile erwachsen, und man wird sich in spätern Zeiten wundern, wie es möglich war, daß dergleichen Fesseln, die dem Landbaue angelegt waren, nicht früher zerbrochen wurden.

In der Nähe von Glogau wird einiger Gemüsebau getrieben, der aber bei weitem nicht von der Bedeutung ist, wie der bei Liegnitz. Freilich ist hier das Land auch nicht so gut wie dort, aber der Handel der dort mit dem Gemüse nach der Ferne getrieben wird, mag wohl hier fehlen, und somit der Haupt-Antrieb mangeln.

Jenseit Glogau abwärts findet sich der Flachsboden wieder. Wie bei Löwenberg ist die Acker-Erde hier wieder mit weißem Sande versehen, wie man bei Abschwemmungen durch Regengüsse hie und da sehen kann. Dieses Flachsland geht ohngefähr bei Herrendorf an, zieht sich über Quarnitz herüber gegen Sagan und endet sich ohngefähr eine Meile vor dieser Stadt in einem schmalen Streifen. Auffallend schneidet es oft in gerin-

ger Entfernung beinah plötzlich ab, und wenn auch an den Seiten dieses Striches noch Flachsbau gebaut wird, so lohnt er doch wenig und sein Anbau wird deshalb immer mehr beschränkt.

Man zieht hier meist die späte Leinsaat, d. h. diejenige welche gegen das Ende des Mai's bestellt wird, vor, und nur selten versucht man die frühe, weil sie nur selten geräth.

In Herrndorf machen wir die Bekanntschaft eines recht tüchtigen und nach rationellen Grundsätzen sehr glücklich wirthschaftenden Landwirths, in der Person des Hrn. Ober = Amtmanns Hanko. Ob er gleich den neuern Grundsätzen nicht unbedingt huldigt; so hält er sie doch für nothwendig und gut, und weiß sich dieselben auf eine kluge Weise anzueignen. Er betreibt bei Dreyfelderwirthschaft einen sehr starken Futterbau und hält nur da Brache, wo er bis zum Umbruche derselben Schaafweide nöthig hat und auch wirklich haben kann. Da dies nun grade meist verunkrautete Aecker sind, so läßt er ihnen auch den Sommer hindurch durch mehrfache gute Bearbeitung ihr volles Recht wiederfahren, und bereitet sie dadurch zu den zwey folgenden Halmfrüchten auf's zweckmäßigste vor. Da er mit Brache und den letzten beiden Futterpflanzen immer wechselt, und jedes dadurch nur immer wieder in 9 Jahren an dieselbe Stelle kommt; so hat er eigentlich 9 Schläge und einen neunjährigen Turnus, in welchem aber drey mal zwey Halmfrüchte hinter einander folgen.

Sein Boden ist übrigens meist sehr gut, und Aecker, die nachfolgende Früchte alle ausgezeichnet tragen, können unmöglich schlecht seyn. Er baute nämlich auf einem Felde zuerst Erbsen, dann Weizen, Gerste, ließ

jetzt Brache, und nun folgte wieder Weizen und Gerste. Diese fünf Früchte hatten nur Eine Düngung bekommen. Ich sah die letzte, nämlich die Gerste, und diese stand so üppig, daß sie auch als zweyte Frucht vorzüglich zu nennen gewesen wäre.

Besonders hohe Fruchtbarkeit sollen aber die Feldmarken an den Talkauer Bergen, die von hier aus südwestlich liegen, haben. Denn da wurde mir erzählt, daß man den Klee, der in die Sommerung gesät wird, noch in demselben Jahre mähte, nachdem man ihn zuvor noch, um ihm einen gleichmäßigen Wuchs zu geben, hatte abweiden lassen. Den Weizen hütet man im Frühjahr ab, und muß ihn dennoch, wenn er im Mai zum Wachsthum kommt, schröpfen.

Dem Flachse giebt man in hiesiger Gegend meist die Wasser-Röste. An der Ober bedient man sich dazu der Lachen, welche sie bey'm Austritte bildet. Das Wasser in denselben eignet sich ganz besonders dazu, und der auf solche Weise geröstete Flachs bekommt eine silberweiße Farbe.

Zwischen der alten und neuen Ober sind hier sehr bedeutende Wiesen- und Weidestrecken. Nur muß man mit dem Abbringen des Heues von den ersten sehr die Zeit wahrnehmen, um es nicht vom Wasser entführt zu sehen. Die Weiden werden oft auf mehrere Tage unter Wasser gesetzt, und wer da sich auf solche Fälle nicht vorbereitet hat, kommt denn in keine geringe Verlegenheit.

Bei Trockenheit soll die Gegend aber nicht sonderlich gut daran seyn, weil selten ein Strichregen von den Talkauer Bergen herüberkommt. Jedoch ist es wohl sehr gewöhnlich, daß jeder glaubt, wenn seine Felder

des Regens so sehr bedürfen, es treffe ihn diese Calamität nur allein, während es überall regnet. Wenigstens ist es mir sehr häufig vorgekommen, daß man mir klagte, wie die Strichregen immer nach der und nach jener Gegend hinzögen, während man an Dürre litt, und wenn ich denn in die vermeinten begünstigten Gegenden kam, so hörte ich dieselbe Klage.

Kommen wir nach Quark, so zeigen uns die Gehöfte der Bauern, ihr gutes Zugvieh und ihr selbstgenügsames Wesen schon, daß sie in keiner verlassenen Gegend wohnen, wenn uns auch gleich nicht schon der Anblick der Felder davon überzeugt hätte. Der Flachsbau trug ihnen in frühern Zeiten oft mehr, als die Zinsen von ihren Gütern, und was Weizen und anderes Getreide brachte, das warf über die gewöhnlichen Wirthschafts-Ausgaben noch manchen schönen Thaler ab. Freilich hat sich dies in jetziger Zeit etwas geändert, aber immer gehören sie wohl noch zu denjenigen, die nicht zuerst zu Grunde gehen werden.

Den Flachs baut man hier meist nach behackten Früchten, besonders nach Kraut. Wäre der Boden nicht ein so milder kühler Lehm, der nicht zu leicht eine zu große Thätigkeit annimmt, sondern gleich einem klugen Hausvater mit seinen Schätzen weise und sparsam umgeht; so könnte die Nähe der Düngung dem Flachse leicht dadurch schaden, daß er allzugeil triebe, und dadurch weniger gut würde. So aber wächst er sehr freudig, ohne sich zu übertreiben, und erreicht bei guten Jahren eine sehr bedeutende Länge.

Der hiesige Boden gleicht in Mischung und Lage sehr dem bei Trebnitz, auch ist er in der Tragbarkeit jenem wohl ziemlich gleich. Die Hügel bestehen meist

aus Lehm, der bey'm Abschwemmen einen gelblich weißen Sand zurückläßt. Seine wasserhaltende Kraft ist nicht gering, daher schadet ihm auch Trockenheit und Nässe nicht so leicht. Er eignet sich fast zu allen Früchten, und bringt besonders Futterkräuter fast aller Art. Wie leicht es sich auf einem solchen Boden, auch ohne viele Wiesen, wirthschafte, wissen Sie. Den Kleebau treibt man hier sehr bedeutend.

Wendet man sich weiter südlich gegen Sprottau, so nimmt dieser gute Boden gar bald ab, und die Gegend ist wieder mit Steinen und Sande gesegnet. An der Sprotta hinauf ist eine große Menge Bruchland, das die Wiesen ersetzt. Ist auch dieser Ersatz nicht sonderlich, so ist er doch besser als keiner. Das hier gewonnene Gras ist sehr scharf und schilfig. Da jedoch die ganze Gegend wenig Wiesen hat, so miethet man doch einzelne Stücke dieses Bruchlandes ziemlich theuer, und holt sich das hier gewonnene Heu auf weite Strecken.

Da die Sprotta meistens sehr flache Ufer, die Gegend aber überhaupt schon wieder den Eisenstein zur Unterlage hat, so ist die Trockenlegung dieser Brüche wohl höchst schwierig, wo nicht unmöglich.

Bei dem geringen Ertrage der Felder ist der Mangel an Stroh auch gar bald da. Diesem sucht man durch Waldstreu so gut als möglich abzuhehlen. Ob man Mergel finden würde, davon habe ich mich nicht überzeugen können, weil ich mich theils nicht lange genug hier aufhielt, theils auch nicht so glücklich war, die Bekanntschaft eines Landwirths zu machen, der mich hierüber hätte belehren können. Dem Eisensteine nach zu urtheilen dürfte es schwer seyn, weil, wo dieser

liegt, nur in höchst seltenen Fällen auch Mergel zu finden ist.

Sechs und dreyßigster Brief.

In Sprottau ist wöchentlich ein Getreidemarkt, der aber nicht so bedeutend ist, wie der in Sagan. Denn von letzterem Orte geht der Handel mit Getreide sehr stark nach der Nieder = Lausitz, während dasselbe vom erstern bloß durch kleine Zwischenhändler nach der Umgegend und nach Sagan geht.

Zwischen Sprottau und Freistadt findet sich ein sandiger Lehmboden, der mit einer Unmasse von Steinen durchsetzt ist. Ganze Bollwerke sah ich hier an den Feldmarken hin aufgehäuft, und dennoch sah man wenig Abnahme der Steine. Man arbeitet fast durchgehends den Boden in schmale sechs- bis achtfurchige Beete. Bei Boden von dieser Beschaffenheit, der noch dazu eine durchlassende Unterlage hat, ist dies wohl bloß ein hergebrachter Schlendrian, der zum größten Nachtheil der zu erbauenden Früchte noch immer beibehalten wird. Auch sah ich das Getreide an einigen wenigen Orten, wo man breitere Beete eingeführt hatte, bei weitem besser stehen, als auf diesen schmalen Zungen. Die Arbeit fördert freilich auf diesen mehr, und da man hier eben nicht das beste Zugvieh hat, so mag dies wohl ein Hauptgrund seyn, daß man es gern bey'm Alten läßt.

Da der rothe Klee hier wohl nicht sonderlich gedeihen mag, so ist dessen auch wenig zu sehen; dagegen wächst der weiße allenthalben wild, und ich sah Felder wo dieser so dicht stand, daß ich es fast nicht glauben wollte, daß er nicht dahin gesät worden wäre. Leider sah ich diesen Fingerzeig der Natur nirgends beachtet!

Denn wenn man bei dieser Neigung des Bodens zu jenem wohlthätigen Futterkraute dasselbe mit Sorgfalt anbauen wollte, so würde es gewiß leicht zum Mähen oder zu einer der vortreflichsten Weiden empor wachsen. Eben so, wie diese Nichtbeachtung eines sich darbietenden Vortheils von keiner hohen auf den Landbau verwandten Intelligenz zeigt, eben so wenig sprach die ganze Kultur der Felder und Wiesen, wie ich sie hier sah, dafür. Ein Gespräch was ich mit einigen Bauern in Rückersdorf hielt, wird Ihnen das Räthsel leicht lösen.

Ich fragte, woher es käme, daß die Bauern nicht zeitiger anfangen, die Brache umzubrechen? — Ja! war die Antwort: sie dürfen nicht. Das ist doch sonderbar, erwiderte ich, wenn ihnen das Land gehört, muß es ihnen doch frei stehen, damit zu machen, was sie wollen. O nein! war die Antwort, die Herrschaft hat das Recht der Schaafhutung, und ehe nicht Stoppelweide ist, müssen wir die Brache liegen lassen. — Es kann seyn, daß sie übertreiben, und die Sache nicht so wörtlich wahr ist. Etwas muß aber doch daran seyn, weil sonst doch wohl ein und der andere sein Feld würde bestellt haben. — Ich fragte sie ferner, warum sie sich nicht ablösten. Wir möchten es gern, erwiderten sie, aber die Herrschaft will nicht. Wir haben Anerbietungen gemacht, die aber nicht angenommen worden sind. — Es ist freilich wohl möglich, daß sie auch hier zu ihrem Vortheile sprachen, weil ich das *audiatur et altera pars* nicht anwenden konnte. —

Jetzt kam ein sehr bejahrter Bauer auf mich zu, und sagte mir im traulichsten Tone: Glauben Sie nur, die Herrschaft verliert dabei so viel, wie wir. Denn der Acker wird immer schlecht gemacht, und wenn auch

hie und da einer unter uns ist, der ihn gut machen will, so hat er keinen Dank dafür und wird von den andern nur ausgelacht. Und warum sollten wir uns auch besondere Mühe geben, da es nicht erkannt wird, und der Vogt und Verwalter mit uns nur umgeht, wie mit Beuten, die man nur braucht und aus denen man sich nachher nichts macht.

Mich dünkt in diesen Aeußerungen liegt die ganze Aufklärung der vorhin angeführten Erscheinung. Was könnte nicht gegenseitiges Vertrauen und Annäherung hier bewirken! —

In der Gegend von Rückersdorf wird noch Flachs-
bau getrieben, jedoch nimmt er schon ab, und ist nicht mehr so einträglich wie in und um Quariß. Weiter hin nach Sagan verliert er sich dann vollends ganz. Man hat es hier sehr zur Mode, den Flachs auf dem Beete zu verkaufen, mehr aber noch verkauft man ihn nach dem Schocke auf dem Felde. Ist er von gutem Gewächs, so bezahlt man das Schock mit 14 — 16 Rthlr. Solcher Flachs giebt dann das Gebund einen halben Kloben, das Schock also 30 Kloben zu 8 Pfund. Bei diesem Handel ist denn, wenn der Kloben, wie gewöhnlich, nur 15 — 18 sgr. gilt, nicht allzuviel zu gewinnen, und nur der Fein kann die darauf zu verwendende Mühe belohnen.

Wenn ich Ihnen nun oben gesagt habe, daß die Bauern so viele Roboth haben, und daß jeder außer einer Menge Spanndiensten und Fuhren noch täglich den Sommer hindurch eine Person zur Handarbeit auf den herrschaftlichen Hof schicken muß, so wundern Sie Sich gewiß, daß dennoch ein Bauergut von einer Hube, was nur einigermaßen im Stande ist, mit 2000 Rthlr. be-

zahlt wird, und dieß in einem Boden, der kaum mehr als ein mittlerer Roggenboden genannt werden kann. Die Sache erklärt sich aber sehr leicht, wenn man erfährt, daß hier die Huben gegen 100 Morgen groß sind, folglich beinah doppelt so viel enthalten, wie anderwärts.

Weniger lästig, wie die Frohnen der Bauern, sind die der Freistellenbesitzer und Häusler; denn bei denen beschränken sie sich doch wenigstens auf eine bestimmte Anzahl Tage. Ihre Besitzungen sind freilich auch von sehr geringer Bedeutung, und die der Häusler bestehen nur in einem kleinen Gartenstückchen, oft von nicht einem halben Morgen. Für diese würde die Ablösung weniger wünschenswerth seyn, weil sie die zu leistenden Dienste nebenbei mit abmachen; wogegen ihnen das Ablösungskapital schwer aufzubringen seyn würde. Verwandelte man aber auch diese Dienste in eine jährliche Rente; so würde es ihnen doch ebenfalls nicht leicht seyn, diese zu bezahlen: weil sie nicht immer Arbeit haben würden, um Geld zu verdienen, und beym Flachsspinnen wohl zweymal so viel Zeit zur Aufbringung desselben verwenden müßten, als die Frohntage austragen.

Die Gegend gewährt einen ziemlich mannigfaltigen Anblick durch die Menge Obstalleen die allenthalben an den Wegen gepflanzt sind. Etwas wird zwar dieser angenehme Anblick durch die dazwischen laufenden Reihen von Laubholzbäumen gestöhrt, die besonders in den ersten Jahren eine Art von verstümmelten Körpern zu seyn scheinen. Wenn sie denn nach zwey bis drey Jahren nach ihrer Abholzung wieder bewachsen und begrünt sind, so sehen sie wieder ziemlich freundlich aus.

Führte man hier den Anbau der Erdäpfel oder Topinamburs in Menge ein; so könnte man jener Verstüm-

melungen leicht entübrigt seyn. Und für einen Boden, wie der hiesige, sind sie grade die größte Wohlthat, die die Natur den Landbebauern darbietet. Denn hier giebt es nicht unbedeutende Strecken, die zu perennirenden Anlagen für dieselben ganz besonders geeignet wären. Einzelne Versuche werden gar bald das Wohlthätige dieses Anbaues zeigen, und wenn vielleicht in zwanzig Jahren etwas über den Landbau der hiesigen Gegend geschrieben wird; so steht dann wahrscheinlich oben an, daß die Erdäpfel hier in Menge gebaut werden, und dadurch die Viehzucht und der Ackerbau außerordentlich empor gebracht worden sind. Hätte man vor etwa 60 Jahren dieselbe Prophezeiung von den Kartoffeln geschrieben, so wäre man vielleicht ausgelacht worden, und doch giebt es jetzt keine Wirthschaft mehr, die man sich ohne Kartoffeln gut durchzubringen getrauen würde.

Der sandige Lehm hält an, bis nahe an Sagan, und die auf ihm gesäten Steine findet man immerfort. Manche Landwirthe haben sich mit ihrer Abbringung nicht erst befaßt, wie die Menge derselben auf den Aekern zeigt, und wie man auch daraus schließen kann, daß bei ihnen nicht, wie bei andern, dieselben in großen Haufen um die Felder aufgeworfen sind. Man mag freilich ermüden, wenn man dieselbe Arbeit alle Jahr mit so geringem Erfolge wiederholen soll.

Bei Sagan zieht sich am Bober herunter ein sehr bedeutender und grasreicher Wiesenzug. Sie werden zwar bei hohem Wasserstande dieses Flusses überschwemmt, aber meist wohlthätig gewässert, und wenn auch einzelne kleine Strecken versandet werden; so ist dieß gegen den Nutzen, den das übrige einsängt, doch immer nur gering. Solche Ueberschwemmungen wie 1803, wo auch

ein Theil der Stadt Sagan zerstört wurde, machen freilich großen Schaden, und überschütten ganze Straßen mit Eulentiefem Sande und Steinen; jedoch sind sie zum Glück selten und kehren immer in Jahrhunderten kaum einmal wieder.

Die Aecker in der Nähe dieser Wiesen, und die noch im Boberthale liegen, sind sehr fruchtbar und tragen auch lohnenden Weizen, der sonst in der hiesigen Gegend eben nicht häufig gebaut wird. Hier werden dann auch die Besitzungen wieder theurer verkauft, und man bezahlt da die halbe große Hube, die etwa 30 Morgen enthält mit 2000 Rthlr. Auch sind die Güter am Bober herunter höher katastrirt, und zahlen mithin auch höhere Steuern, wie die auf der Höhe.

Ich ließ mich hier mit einem Bauer aus der Gegend von Naumburg in ein Gespräch über die Beibehaltung der schmalen Beete ein, und fragte ihn, ob es nicht besser seyn würde, wenn man breite Beete einführte, oder gar den Acker eben pflügte. Das haben schon mehrere gedacht, erwiederte er mir, und wir hatten bei uns einen Herrn der es erzwingen wollte, breite Beete zu haben, weil er aus einer Gegend kam wo sie lauter breite Beete machen; aber er erbaute alle Jahre weniger und zuletzt mußte er froh seyn, daß er das Gut verkaufen konnte, denn es wollte nicht mehr gehen, und da mußte er gehen. Ich entgegnete ihm, daß er vielleicht die Beete nicht dahin gebracht hätte, die breiten Beete eben so gut zu machen, wie sie dies an den schmalen gewohnt gewesen wären, und daß daher der geringere Ertrag gekommen wäre. Das ist wohl möglich! sagte er, und weil zwey Beete in eins gearbeitet wurden, so blieb in der Mitte immer eine Vertiefung und das ganze Beete

wurde flach. Wenn nun Nässe kam, so blieb das Wasser darauf stehen, und das Getreide versauerte. — Es sind also nicht die breiten Beete Schuld, entgegnete ich ihm, daß weniger wuchs; sondern die schlechte Zubereitung dieser Beete. Ja! das ist wohl wahr! war die Antwort, aber unser Boden ist zu schwer und läßt das Wasser zu wenig durch: darum muß man diesem so viel als möglich Abzug zu verschaffen suchen. Und dann sind auch die schmalen runden Beete viel hübscher, und es macht sich alles besser darauf.

Hier zeigte sich denn neben sonst richtiger Beurtheilung doch eine entschiedene Anhänglichkeit an das Gewohnte und Hergebrachte, und es enthält das Beispiel, was er anführte, zugleich eine Warnung, wie behutsam man seyn müsse, wenn man in eine unbekannte Gegend kommt, und man etwas gegen den alten Gebrauch einführen will.

In Sagan ist einer der größten Getreidemärkte in der Provinz, und der Handel geht von hier aus nach der Nieder-Lausitz, auch etwas nach der Mark Brandenburg. Ich traf gerade einen solchen Markttag, und sah da ein sehr lebendiges und weitläufiges Treiben und Handeln. Des Abends vorher kommt ein großer Theil des Getreides aus der Ferne an (man soll dies oft 8 — 10 Meilen weit herbringen) und am frühen Morgen beginnt der Markt. Das Getreide wird in Säcken aufgestellt und nach preussischen Scheffeln verkauft.

Von Sagan herüber gegen Freistadt sind die Felder überall mit Gebüschern durchschnitten. Der Boden ist fast derselbe, wie zwischen Sprottau und Sagan; auch sah ich hier wie dort eine Menge Ziegen und einzelne Schaafe unter den Viehheerden der Bauern weiden.

Das Terrein ist meist hüglucht, dies ist auch die Ursach eines mitunter sehr quelligten Landes.

In der Nähe von Freistadt bekommt der Acker mehr Thongehalt, und man kann ihn einen guten sandigen Lehmboden nennen. Dieser ist dem Anbaue des rothen Klees schon wieder günstig, auch wuchert der weiße sehr stark. Weiden mit diesem angesät, die ich auf den Gräflich Kalkreuthschen Gütern sah, gewährten den freudigsten Anblick. Doch von diesen Gütern schreibe ich Ihnen in meinem nächsten Briefe.

Sieben und dreyßigster Brief.

Ohne Zweifel hat es kein geringes Interesse für Sie, wenn ich Sie gleich anfangs mit den Schaafsheerden des Herrn Grafen von Kalkreuth bekannt mache. Einen Stamm derselben sah ich in Nieder-Siegersdorf. Sieht man auf Größe und vortheilhafte Statur; so dürfte es wohl nicht leicht eine Heerde geben, die ihnen gleich oder gar noch vorzuziehen wäre. Wahre Riesenschaafse giebt es unter ihnen, und es ist, wenn man noch neben dieser Größe ihre Reichwolligkeit betrachtet, gar nicht im mindesten ein Zweifel in die Aussage des Herrn Grafen zu setzen, nach welcher er von 5 Stück einen Stein, mithin von 100 Stück 20 Stein Wolle jährlich in einer Schur gewinnt. — Sehen wir aber auf die Feinheit dieser Wolle, so kann sie freilich nicht zu den ersten Schuren gerechnet werden, und sie würde wohl immer erst in den zweyten Rang der schlesischen Schäfereien zu stellen seyn. Damit will ich dieser Heerde aber keinesweges die Originalität absprechen, vielmehr kann sie darauf wohl mehr als viele andere Heerden darauf Anspruch machen. Denn es ist bekannt, daß der Herr Graf einer der ersten in

Schlesien war, der ächte Merino's einfuhrte, und daß von ihm eine Menge Heerden in den Zeiten sich anstammten, wo man von vielen Heerden, die in Feinheit jener jetzt den Rang abgelaufen haben, noch gar nichts wußte. Aber diese Heerde ist auch ein Beweis, zu welchem Ziele man selbst mit ächten Merinos gelangen kann, wenn man stets nur auf Größe des Körpers und Reichtholligkeit sieht.

Wäre es aber erwiesen, daß Schaaf von dieser Größe nicht mehr Futter brauchten, als kleinere, so wäre es in jedem Falle vortheilhafter, diese bei geringerer Wollfeinheit zu halten, als hochfeine, die vielleicht nur 10 Stein jährlich das Hundert an Wolle geben. Die Rechnung ist dann sehr klar. Wolle von jenen großen Schaafen würde unter den jetzigen Conjunctionen etwa 100 Rthlr. der Centner gelten, wogegen die hochfeine etwa 180 Rthlr. der Centner gelten könnte. Mithin wäre der Vortheil bei den großen um 10 pro Cent höher. Dagegen wäre das Schlachtvieh aus dieser Heerde wohl doppelt so viel werth, als aus der hochfeinen (denn das Schlachtvieh können wir als Märzvieh nur berechnen, weil für die spätere Zeit nicht immer auf so hohe Preise des Zuchtviehes zu rechnen ist). Rechnen wir nun, daß bei gutem Stande der Heerde ohngefähr ein Fünftheil alljährlich zum Verkaufe kommt, so würde bei doppeltem Werthe des Viehes der Vortheil um 20 pro Cent höher, mithin die großen Schaaf alles in allem 30 pro Cent mehr werth seyn, als die kleinen.

Wer jedoch den Futterbedarf solches Viehes auch nur a priori annimmt, überzeugt sich wohl, daß sie leicht um die Hälfte mehr bedürfen als kleineres. Denn so sehl werden wohl wenig Landwirthes schließen, wie ich

einmal einen urtheilen hörte. Er sah nämlich, daß in einem Stalle, wo kleine Schaafe standen, eben so viel in die Raufen gelegt wurde, wie in einem andern, wo große waren. Nun meinte er, es sey doch hieraus ganz klar erwiesen, daß kleines Vieh so viel bedürfe, als großes, weil ja diese beiden Heerden in gleich gutem Zustande wären. Dabei vergaß er aber zu bedenken, daß an einer Raufe weit mehr kleine Schaafe als große stehen könnten, und daß das Verhältniß in dem gedachten Falle ohngefähr wie 4:3 war.

Wenn ich Sie bald weiter unten mit dem Wirthschaftssysteme des Hrn. Gr. v. R. bekannt machen werde, dann werden Sie Sich überzeugen, daß diese Schaafe keine Noth leiden dürfen und das Jahr hindurch eine nicht geringe Quantität von Futter verzehren.

Der Hr. Graf war früherhin sehr gegen das superfeine der Schaafwolle und nannte Schaafe, welche solche Wolle trugen: Seidenhaafen. Diesen Ausdruck brauchte er aber hauptsächlich von fladdrigen und gezwirnten Bließen, von denen viele Schaaflüchter vor einigen Jahren noch glaubten, daß sie das Vorzüglichste wären, was die Schaaflucht geben könnte; bis sie durch Wollhändler und Fabrikanten eines bessern belehrt wurden. Wenn er aber jetzt die gedrängtwolligen und hochfeinen Merinos, die bei guter Wartung und Pflege von Jugend auf, im ausgewachsenen Zustande auch leicht 13 — 14 Stein Wolle das Hundert liefern, kennen lernt; so bin ich doch überzeugt, daß er diesen seinen Beifall nicht versagen wird, und das um so viel weniger, da die Wolle von solchen edlen Thieren sehr gesucht und am besten bezahlt wird.

Ich bin übrigens der festen Ueberzeugung, daß

eine Kreuzung der Gräfllich Kalkreuth'schen Heerden, wie sie jetzt sind, mit den ausgezeichnetsten Böcken jener vorzüglichen Thiere nicht ohne schnellen und guten Erfolg vorgenommen werden könnte. Denn die in jenen Heerden erhaltene Reinheit der Rasse, und der nicht ganz abweichende Wollcharakter bürgen meiner Meinung nach dafür. Es müßte übrigens wohl der Mühe lohnen, eine solche Kreuzung zu versuchen, die, wenn sie gelänge, eine Merino-Art erzeugen würde, die nichts zu wünschen übrig lassen würde, weil Größe und Bau der Mütter sich doch auf die Nachkommen einigermaßen forterben würden. Denn ist es auch erwiesen, daß gemeiniglich die kleinsten und schwächsten Thiere in einer Heerde grade die feinsten sind; so möchte der Schluß aufs Allgemeine angewandt, oder auch umgekehrt, wohl nicht ein Trugschluß werden. Denn ich habe bei der Menge von Schaafe, die mir bereits durch die Hände gegangen sind, doch schon sehr häufig gefunden, daß die größten und gesündesten Thiere in der Wollfeinheit mit oben an standen, während kleine und schwächliche eine grobe Wolle trugen.

Daß die Gräfllich Kalkreuth'schen Heerden aber nicht mehr so wie ehemals in der Provinz in Hinsicht des Rufs ihrer Wolle excelliren, darin theilen sie mit noch einigen andern sehr bekannten gleiches Schicksal. Wahr ist es jedoch, daß der Anblick solcher kolossalen Schaafe angenehmer ist, als wie kleiner Verderblinge. Mit Vergnügen sieht man sie im Stalle und auf dem Felde, und ihr fetter Gang verräth ihre innere Kraft. Undankbar ist es aber auch von manchen Schaafezüchtern, die sich aus diesen Heerden früher angestammt haben, daß sie dies jetzt vielleicht nicht mehr gern anerkennen wollen; weil sie in

Der Vollseinheit ihrer Anstammungsheerde den Rang abgelaufen haben.

Ich mußte über diesen Gegenstand etwas weitläufig seyn, weil die mehrgedachten Schaafse besonders in frühern Zeiten eine nicht unverdiente Celebrität hatten, und weil sie in ihrer Art eben so originell waren und sind, wie die Fürstlich Tschernowskyschen, von denen ich Ihnen späterhin mehreres sagen werde, in der ihrigen, so daß, wenn man von Siegersdorfer (d. i. Gräflich Kalkreuthschen) Schaafen sprach und spricht, man einen speciellen Begriff damit verband, der nur auf diese allein anzuwenden war.

Ich komme nun auf die übrige Wirthschaft des Hrn. Gr. v. K. Das Rindvieh auf seinen Gütern ist ebenfalls veredelt, und durch Wartung und Pflege zu einem sehr ausgezeichneten Stamme gebildet worden. Das Ackerstystem fand ich aber nirgends, wenn ich mich so ausdrücken darf, so honnet, als hier. Denn hier wird mit der Kraft und dem Reichthume des Bodens so wenig geknausert, daß bei einem ungeheuern Vorrathe derselben dessen doch noch immer mehr angehäuft wird.

Um mich verständlich zu machen, sage ich Ihnen, daß hier bei einer eilffschlägigen Wirthschaft deren 5 als Klee- und Weideschläge liegen. Bei einem mageren und entkräfteten Boden würde dies höchst zweckmäßig, und eine andere Wirthschaftsart eher tadelhaft seyn; hier wird diese aber auf einem sandigen, sonst guten Lehmboden ausgeübt, und zwar schon seit längerer Zeit ausgeübt, so daß sich der bereits im Boden gesammelte Reichthum von Jahr zu Jahre häuft und endlich eine Art von Hypersthenie erzeugen muß.

Auf den sechs Schlägen, die alljährlich unter dem

Pfluge sind, wird aber nicht etwa gradezu auf Aus-
sagung hingearbeitet; sondern es tragen deren zwey Be-
hakte- und Hülfsfrüchte, und vier Halmfrüchte, näm-
lich zwey Winterung und zwey Sommerung. Unter
Winterung ist aber hier nur Roggen und unter Somme-
rung nur Hafer zu verstehen. Weizen und Gerste wird
nicht etwa deshalb nicht gebaut, weil der Boden sie nicht
tragen würde; sondern weil der Herr Graf seine beson-
dern Gründe dafür hat. Er ist nämlich der Meinung,
daß seine Diensthofen, als Schaffer &c. bei Weizen und
Gerste mehr Unterschleif machen, weil sich diese Getreide-
arten zu so mancherlei Zwecken gebrauchen lassen; und
daß sich denn auch die Auf- und Uebersicht leichter führe,
wenn statt vier Getreidefrüchten deren nur zwey gebaut
werden. Inwiefern er hierin Recht habe, kann jeden
seine eigene Praxis am besten lehren. Aber thunlich dürf-
te es doch wohl nicht allenthalben seyn, dies nachzu-
ahmen.

Es wird hier viel Sommer-Roggen gebaut, und
ich sah diesen hier in einer Länge und Stärke des Halms,
daß ich ihn beinah für Winter-Roggen angesehen hätte.
Bei der außerordentlichen Kraft des Bodens ist die Sa-
che wohl auch nicht so gar außerordentlich.

Was aber den Herrn Grafen als Landwirth vor
unzähligen andern auszeichnet, ist: daß er nicht der Die-
ner der Landwirthschaft; sondern diese seine Dienerin ge-
nannt werden muß. Mehr oder weniger beherrschen
wohl auch andere Landwirthe ihr Gewerbe, aber dieses
übt doch immer seine Tücke wieder aus, und stellt ihnen
schmeichelnd den Vortheil in den Hintergrund und führt
sie sodann am Gängelbände nach demselben. Dies ist
bei dem in Rede stehenden originellen Landwirth wenig

der Fall, und der Vortheil ist bei der Ausführung seiner Plane, so zu sagen, ein angenehmes Accidenz, was sich aber von selbst finden muß.

Wer aber daran zweifeln wollte, wie ein schwacher und kranker Boden durch Weide-Koppelpwirthschaft geheilt und zu Kräften kommen könne, der darf die hiesige Wirthschaft nur mit einiger Aufmerksamkeit ansehen, und den Acker selbst etwas genauer untersuchen.

Der Klee stand selbst auf Höhen mit flachem Boden stark und kräftig und die Weide war so im Ueberflusse, daß das Vieh im vollsten Sinne des Wortes darin schwelgte. Bei einem solchen Ueberflusse wird denn auch das Vieh so recht eigentlich aus einander getrieben, und erreicht das Maximum der ihm von der Natur bestimmten Größe und Stärke.

Ich durchstreifte allein die Siegersdorfer Fluren, weil es an einem Sonnabende war, wo kein Wirthschafts-Beamteter Zeit hatte, mich zu begleiten, fand aber die Grenzen leicht, weil ich überall, wo ein weniger kräftiges Land anging, mußte, daß ich über die Grenzen hinauskam.

Könnte und wollte jeder Landwirth nach ähnlichen Grundsätzen zur Zeit großer Wohlfeilheit wirthschaften, so hätten wir die Getreidepreise ziemlich in der Gewalt, und dem Ganzen würde der Vortheil daraus erwachsen, daß keine schädliche allzugroße Wohlfeilheit entstünde, wo die Gaben Gottes gering geschätzt und verwüftet werden; eben so wenig würde große Theurung zu fürchten seyn, weil die besten und größten Vorräthe von Nahrungsmitteln im Boden selbst lägen, dessen Kraft man zur rechten Zeit ansprechen könnte, was man gewiß auch immer, sobald die Preise nur lohnten, thun würde.

Acht und dreyßiger Brief.

Wenn man von Freistadt nördlich gegen Grünberg geht; so fängt der dürftige Sandboden, der Ihnen aus der Gegend von Neusalz und Wartenberg bekannt ist, an, ziemlich allgemein zu werden. Jedoch muß ich Ihnen von letzterem Orte sagen, daß, wenn man die Pändereien um diese Stadt nach denen, die man zunächst um die Chaussee sieht, beurtheilt, man diesen Unrecht thut: indem in nicht allzubedeutender Entfernung von dieser Straße das Land ungleich fruchtbarer ist, als in der Nähe derselben. Eigentlich sollten alle Straßen so gehen, daß sie auf dem schlechtesten Lande lägen. Es würde freilich daraus für den Reisenden weniger Anmuth, als für den Landbau Vorthail entstehen.

Kommen wir nach Streydelwitz, so zeigt sich besonders auf den Wiesen wieder der Eisenstein als Unterlage, der aber als Rasen-Erz nur wenig gesucht wird, auch nicht grade sonderlichen Werth hat. Ich fand hier (1821) eine große Menge weiße Aehren im Roggen, und schrieb dies dem unterliegenden Eisensteine zu; überzeugte mich jedoch später, da ich in andern Gegenden auch ohne diese Unterlage dieselbe Erscheinung fand, daß ich falsch geschlossen hatte. Diese weißen Aehren rührten von einem Insect her, was sich in die Halmknoten fraß, und dadurch die Circulation der Säfte hemmte.

Von der Aermlichkeit der hiesigen Bauern bekommt man schon einen anschaulichen Begriff aus ihren Gehöften und aus ihrem Viehe. Ich traf einen auf dem Felde, der des Sonntags sehr fleißig in seinen Kartoffeln arbeitete. Mein freundlicher Gruß und meine eben so freundliche Anrede flößte ihm bald Zutrauen ein. Ich

fragte ihn, warum er des Sonntags arbeite. Lieber Gott! war die Antwort, wenn man in der Woche nicht Zeit hat, muß man wohl den lieben Sonntag entheiligen. Nicht Zeit? fragte ich befremdend. Ja! sagte er, wir müssen alle Wochen der Herrschaft vier Tage zu Hofe kommen (frohen), und die zwey Tage, die uns da für uns bleiben, reichen nicht zu zu aller Arbeit; denn man kann auch diese beyden nicht auf seine Wirthschaft verwenden, weil man aus dieser nur zur Noth sein Brodt hat, und alle Ausgaben auf andere Weise aufbringen muß. Da muß man sehen durch Führen oder wie es geht, etwas zu verdienen. Wir zahlen monatlich 25 sgr. Grundsteuer und 20 sgr. Classensteuer und haben etwa 40 Morgen Acker. Von welcher Art dieser ist, sehen Sie hier. Etwas Korn (Roggen) trägt er wohl, wenn man ihn nur gut im Stande hat; aber mit Gerste und Hafer darf man nicht kommen. Kartoffeln sind noch die einzige Sommerfrucht, die da geräth. Das Vieh muß man auch sehen, wie man es durchbringt, denn unsre Wiesen sind klein und es wächst wenig und auch nicht viel Gutes darauf. Mit Einstreu hilft uns der Wald aus, und das bißchen Holz können wir uns auch dort holen.

Als ich ihn fragte, ob es ihnen nicht möglich wäre, sich abzulösen, erwiederte er, daß dies einige von den Wohlhabenden wohl gethan, und daß sie dafür 7 — 800 Rthlr. bezahlt hätten, manche auch ein jährliches Dienstgeld von 40 Rthlr. bezahlten. Das brächten sie denn auch nur mit Kummer und Sorgen auf, und wären daher jetzt nicht viel besser daran, wie ehemals.

Vorzüglich traurig geht es uns, fuhr er fort, bei sehr trockenen Jahren, denn da brennt es auf unsern

Felbern zu leicht aus, und wir haben dann für uns und unser Vieh fast gar nichts. — Darum werden diese guten Leute das vorige Jahr wieder ein sehr trauriges verlebt haben.

Aus solchen Gegenden möchten alle Landwirthe groß und klein zu dem Hrn. Dr. Gerke nach Frauenmark im Amte Grimiz im Großherzogthume Mecklenburg wandern, und sehen, wie es dieser Mann endlich, laut seinen schriftlichen Aussagen so weit gebracht hat, daß er durch seine Wasserfurchentheorie in Verbindung mit dem Dickmergeln, und mit der mehrfachen Wiederholung des Mergelns über die allertrockenste Witterung einen vollkommenen Sieg davon trägt ic. Wer so etwas mit Zuversicht behaupten kann, der ist ein eben so großer und noch größerer Wohlthäter des Menschengeschlechts, wie jeder Wunder-Doctor, und zu ihm müssen alle Landwirthe, vorzüglich aber die aus trocknen und sandigen Gegenden wallfahrten, um sich Heilung ihrer Gebrechen zu holen. Denn wenn man es in der Gewalt hat, über die allertrockenste Witterung einen vollkommenen Sieg davon zu tragen, so braucht man das ganze Jahr keinen Regen; und welcher Landwirth würde nicht gern das angenehme Loos haben, alle seine Arbeiten und ländlichen Beschäftigungen bei immerwährendem Sonnenscheine zu machen.

Der Besitzer von Ober-Streydelwitz hat es nun zwar auf seinem sonst geringen Boden schon sehr weit gebracht, und gewinnt Erndten auf demselben, die man solchem Acker früher gar nicht zutraute, aber die große Trockenheit hat er doch noch nicht besiegen können, und eine Reise nach Frauenmark ist für ihn das Einzige, was er noch zu thun hat, um es so weit zu bringen, als nur

seine kühnsten Wünsche reichen. Dann wird man, wenn erst dieses Licht weiter verbreitet ist, einen guten Boden, dem die Dürre von Natur weniger schadet, jedem gern überlassen, der ihn theurer, als einen leichten humosen Sandboden kaufen will, und alle Ackerarten werden gar bald in gleichem Werthe stehen. Wenn dann nicht das goldene Zeitalter für die Landwirthschaft eintritt, so erlebt es das Menschengeschlecht auf dieser Erde nie.

Die Rustical-Besitzungen in hiesiger Gegend sind fast alle von keiner sonderlichen Größe. Selten enthalten sie über 40 — 50 Morgen Ackerland. Große Freischoftiseyen findet man wenig, und auch diese enthalten nur höchstens 4 — 5 Hufen, während man im Breslauischen deren von 10 — 12 Hufen antrifft.

In und um Fürstenuau findet man viel Eisenstein, der hier überall aufgesucht und von den Bauern bis nach Neusalz an die Oder gefahren wird. Dadurch verdienen sie ein ziemliches Fuhrlohn, und es ist dies ein nicht unbedeutender Erwerbszweig für die ganze Umgegend. Sie bekommen von diesem Transporte, der ein und eine halbe Meile Entfernung beträgt, vom Kasten 25 sgr., und laden bei gutem Wege auf zwey Pferde einen Kasten. Von Neusalz gehen diese Erze zu Schiffe nach Berlin.

Aber nicht bloß für die Verfahrenden entsteht hieraus ein Gewinn, sondern auch für diejenigen, auf deren Feldern dieser Eisenstein liegt. Es giebt, wie mir versichert ward, Bauern, die jährlich einige hundert Kasten solcher Erze ausgraben und verkaufen, und für den Kasten 6 sgr. bekommen. Der Schaden, der durch dieses Ausgraben dem Lande zugefügt wird, ist deshalb höchst unbedeutend, weil die Plätze, wo diese Erze gefunden

werden, die noch dazu nahe an der Oberfläche liegen, ohnedies wenig Werth haben.

Was ich allenthalben traf, das hörte ich auch hier bestätigt, daß nämlich die Unterthanen unter geistlicher Herrschaft weniger zu leisten hätten, und sich deshalb besser befänden als unter weltlicher.

Die Haupt-Sommerfrüchte, die man hier in den Kreisen von Freistadt, Sagan und Grünberg findet, sind Heidekorn und Hirse, auch baut man hie und da Sommer-Roggen. Als Futterkraut baut man sehr häufig das Spörgelgras. Den Anbau der Erdäpfel oder Topinamburs fand ich fast gar nicht.

An Mühe und Fleiß lassen es sonst die kleinen Grundbesitzer der hiesigen Gegend nicht fehlen. So fand ich überall Kinder und alte Leute auf den Straßen, die den Dünger sammelten, den das vorübergehende Vieh hatte fallen lassen. Häusler und Klein-Stellen-Besitzer bearbeiten ihre kleinen Ackerflächen mit vieler Sorgfalt, und bebauen Plätze, die ihre Mühe selten reichlich lohnen. Bei Grünberg findet man schon auf mehreren Dörfern den Weinbau. Er macht zwar hier den Winzer nicht reich, bringt aber, wenn der Jahrgang nur nicht allzurauf ist, dennoch einen ziemlichen Lohn der auf ihn verwandten Mühe.

Ueberschreitet man hier die Ober, so findet man den Boden nicht besser, als er auf dem linken Ufer war. Sandländereien, bei welchen die Menschen viel daran zu setzende Mühe für verloren zu achten scheinen; große Strecken von Schwarzwäldern; mehr Dürftigkeit als Wohlhabenheit, ist der Hauptcharakter der Gegend. Kommen wir weiter aufwärts, so finden wir von Eschieser

nach Carolath zu bedeutende Plänen an der Ober, worauf einige wenige Eichen stehen, als Weide-Anger benutzt, die man wahrscheinlich wegen der oft vorkommenden Ueberschwemmungen zu diesem Zwecke liegen ließ. Jedoch bringt sich einem unwillkürlich die Meinung dabei auf, daß diese Ebenen zu Wiesen besser, als zu Weide zu benutzen seyn müßten. In einer Gegend, wo der Boden-Reichthum so gering ist, wie in der hiesigen, muß man meines Dafürhaltens jedes kleine Plätzchen, wo dieser Reichthum zu finden ist, sorgfältig benutzen und stark ansprechen. Und dies geschieht doch durch Weide grade am wenigsten, denn dadurch strebt man ja eigentlich darnach, Reichthum im Boden zu sammeln. Was würde man wohl zu einer Regierung sagen, die den Armen ganz allein die allgemeinen Lasten tragen ließe, während sie dem Reichen noch alle Mittel böte, ihren Reichthum zu vermehren, und sie wenig oder gar keine Aufopferungen zum Wohle des Ganzen machen ließe? — Und dieses System beobachtet man hier. Während man dem magern und armen Sandboden den letzten Rest der Kraft auspreßt, vermehrt man bei den Kräftigen und üppigen Weide-Ländereien ihren Reichthum alle Jahre mehr. Denn was auch das Vieh an Dünger von diesen Weiden in den Stall bringt, ist nicht bedeutend. Daher ist denn auch das Vieh in solchen Gegenden besonders bei trockenen Jahren im Winter über alle Vorstellung elend versorgt, und gewährt einen Jammer-vollen Anblick; während es, hätte man die Weiden zu Wiesen angelegt, gut versorgt seyn könnte. Auf die Sandländereien gehören hier Weideköpeln, die, wenn sie mit weißem Klee oder Gräsern, die auf dem Sande wachsen, besät würden, wenn auch keine üppige, doch

recht nahrhafte Weide geben, und zugleich den Boden sehr wesentlich verbessern würden.

Doch vielleicht ist es hier allgemein, wie es bei einem Bauer war, den ich über seine Wirthschaft befragte. Er meinte, er danke Gott, wenn der März zu Ende wäre, denn dann könnte er sein Vieh doch hinausbringen. Wollte er es auf den Acker in die Brache treiben, da fände es nichts, also müßte er schon einen guten Weideplatz haben, auf dem es sich nach dem Winter wieder etwas erholen könnte. Gras in die Brache zu säen, was ich ihm rieth, hielt er für eine Verspottung; auch meinte er, daß er jetzt schon sein Brodt nicht erbaute, da er zwey Dritttheile seines Feldes besäte, wie viel weniger würde er es haben, wenn er mehr als ein Dritttheil seiner Aecker zu Weide liegen lassen sollte. Der Mann suchte die gute Erndte in der vielen Aussaat, ohne Rücksicht, auf was für Land er säte. Leider habe ich anderwärts Leute gefunden, die grade nicht zum Landwirthschaftlichen Pöbel gehörten, die auch auf diesen Glauben lebten und starben.

Da uns auf dieser Seite der Oder grade nichts sonderlich Merkwürdiges aufstößt, so sehen wir bei Caralath wieder über dieselbe, und wandern an ihrem linken Ufer aufwärts. Ein sehr fettes Bruchland liegt hier nach Beuthen zu, was aber bei hohem Stande des Flusses leicht unter Wasser gesetzt wird. Die Früchte, die ich auf diesem Lande sah, verriethen eine ungemeine Kraft des Bodens, besonders sah ich hier Hafer von seitener Länge, der den, welchen ich in demselben Jahre im Oderbruche sah, noch übertraf.

Dieser gute Boden hält mit weniger Abweichung an bis nach Beuthen, nur in der Nähe dieser Stadt fin-

den sich wieder Sandhügel, die aber gegen Süden bald wieder in fruchtbaren Boden übergehen.

Eine ächte Nomaden- = Wirthschaft wird auf einer ausgedehnten Hutungsfläche und einem daranstoßenden Walde bei Beuthen getrieben. Die Bürger dieser Stadt haben nämlich fast alle Aecker und Vieh und die Berechtigung, Letzteres auf die gedachte Hutung zu treiben. Dabei wird folgende Ordnung beobachtet: zuerst kommen die Ochsen und Pferde darauf, deren Zeit aber gegen Mittag um 11 Uhr abgelaufen ist, dann lagern sie bis 1 Uhr auf der Straße. In diesem Lager traf ich sie, wo ihnen in dem milden Sande ziemlich wohl zu seyn schien. Anfangs glaubte ich, es sei irgend wo ein Viehmarkt gewesen, und man wolle das weiter zu treibende Vieh die Mittagstunde hindurch ein wenig ausruhen lassen. Der dabei angestellte Hirte riß mich aber bald aus diesem Irrthume. Während nun dieses Vieh der Ruhe pflegt, kommen die Kühe auf die Weide. Nach 1 Uhr räumen diese den Platz wieder ihren Vorgängern ein, und sie gehen in den Hegewald.

Um das Vortrefliche einer solchen Einrichtung recht in seiner ganzen Glorie zu sehen, darf man nur bedenken, daß es bei einem solchen Gebahren gradezu unmöglich ist, daß ein Sprößchen auf so einer Weide aufkommen kann; daß es für die Kühe ganz besonders heilsam seyn müsse, in der Mittagshize darauf zu stehen, daß der Dünger, den Ochsen und Pferde auf den Sand fallen lassen, sehr gut angewandt ist; und daß es endlich für den Hegewald ganz vorzüglich nützlich seyn müsse, wenn das Vieh alle Tage hineingetrieben wird. Vor 3 — 400 Jahren kann die Einrichtung recht gut und zweckmäßig gewesen seyn; weil da das Land einen weniger hohen Werth hat-

te; weil man da wohl nicht den vierten Theil so viel Vieh hielt; und weil das Holz damals oft für weniger als nichts gehalten wurde. Da giebt es nun aber so vernünftig und konsequent schließende Leute, die da sagen: was so viele Jahrhunderte bestanden hat, und gut gewesen ist, das muß es auch ferner seyn. Wir lassen sie in ihrer süßen Täuschung und bedauern nur, daß uns diese Hütung nicht gehört, um versuchen zu können, ob sich dieselbe nicht besser nutzen lasse.

Ein starker Platzregen nöthigte mich, eine halbe Meile von Beuthen in dem Wirthshause eines Dorfes Schutz zu suchen. Hier traf ich einige Bauern, die, als sie mich ein wenig ausgeholt hatten, was wohl der Zweck seyn könnte, nach welchem ich so bei günstigem und ungünstigem Wetter ließe, sehr bald zutraulich wurden und manche ihrer ländlichen Verhältnisse laut werden ließen. So kam unter andern die Rede auch bald auf die Frohnen, die sie der Herrschaft zu leisten hätten. Wir wollten uns, meinten sie, die Frohnen und Dienste, die wir zu thun haben gern gefallen lassen, wenn wir nur nicht auf unsern Aeckern durch die Schaafhaltung, die wir dulden müssen, so beschränkt wären. Wir können deshalb erst im July brachen und auch den Mist erst nach Johannis hinausfahren. Dadurch meinten sie ferner, haben wir nicht allein Nachtheil in der Ackerbestellung, daß wir später damit anfangen und sie nicht so vollkommen ausführen können; sondern ein großer Schaden ist auch dies, daß wir den Dünger erst so spät hinausbringen und nicht im Frühjahr zu Brachfrüchten fahren können. Denn, meinten sie ferner, sie verlore hierbei nicht allein an der Menge des Düngers, sondern auch an der Beschaffenheit; weil ein so sehr zergangener

Mist nicht auf allen ihren Aeckern grade sehr gut wirke. Da sie einen sandigen Lehmboden haben, so mag der allzusehr zergangene Mist sich vielleicht darin vertorfen, besonders wenn er grade in der größten Hitze untergefahren werden muß.

Diese genauen Beobachtungen aber zeigten von Liebe zu ihrem Fache, und machten mir die Unterhaltung mit diesen Landleuten sehr angenehm.

Ich tröstete sie, daß sie diese Lasten jezt bald los werden würden, weil ja das Edict über die Gemeinheitstheilung bereits erschienen sey. Da brachte ich sie denn auf ein Thema, was sie bereits mehrmal discutirt haben mochten, und wodurch sie nur näher an mich herangebracht wurden. Ja! sagten sie, das Edict kann recht gut seyn, wir verstehen es aber nicht, und die Großen werden doch die Freiheit wieder nicht herausgeben. Ich suchte sie zu überzeugen daß nach unsrer Gesetzgebung und Verfassung dies gar nicht statt finden könnte, aber sie schüttelten ungläubig die Köpfe. Ja! meinten sie, wenn einer aus unserm Stande wäre, der die Sache recht verstünde, und zu dem wir Zutrauen hätten, der bei der Commission wäre, da würde es wohl gehen! —

Eine originelle Aeußerung thaten sie über die Art der Aufhebung der Frohnen. Sie sagten: die Herrschaften sollten nichts dafür bekommen; sondern der König sollte sich dieselben vergütigen lassen, da könnte er sein ganzes Land bezahlen.

Diese Bemerkungen theile ich Ihnen deshalb mit, um den Sinn und Geist der Landleute kennen zu lernen und richtig würdigen zu können. Anhänglichkeit an König und Vaterland; dagegen Mißtrauen und Ab-

neigung gegen die Grundherrschaft, die sie für ihre Zwingherrn ansehen, spricht sich unverkennbar darin aus.

Ähnliche Aeußerungen hörte ich in andern Gegenden. So z. B. wurde ich an mehreren Orten wegen der vom Könige geschenkten Freiheit gefragt, und dazu ward bald gesetzt, daß sie die Herrschaften wieder nicht herausgeben würden. Bei diesen Vorstellungen ist es aber natürlich, daß sie mit den Ablösungen ihrer Dienste nicht zufrieden seyn können, weil sie die Meinung hegen, der Sinn des Edicts sei der, daß sie ohne alle Entschädigung ihrer sämtlichen Verpflichtungen entbunden seyn sollten. Es liegt aber hierin ein Fingerzeig, welche Vorsicht bei Publicationen solcher Edicte nöthig ist, um den gemeinen Mann nicht in Irrthum zu bringen und Erwartungen in ihm zu erregen, die, wenn sie nicht in Erfüllung gehen können, Bitterkeit und Widerspenstigkeit in ihm erzeugen.

Neun und dreyßigster Brief.

Meinem frühern Plane gemäß sollte ich Sie nunmehr, nachdem wir den niedern Theil von Schlesien durchkreuzt sind, in die Mark Brandenburg führen. Da ich Ihnen jedoch den Auszug dahin im Zusammenhange mit der Reise durch Sachsen geben will, weil besonders diese beiden Länder in Hinsicht der Schaafzucht viele Aehnlichkeiten und Berührungspunkte haben; so führe ich Sie jetzt in einen Strich Ober-Schlesiens, und dies besonders auch deshalb, um Ihnen die Gegen-Einanderstellung dieser beiden Theile der Provinz zu erleichtern. Denn es ist Ihnen nicht unbekannt, welch ein Vorurtheil man hie und da noch gegen Oberschlesien hat, und wie man glaubt, daß dort der Landbau noch allent-

halben in seiner Kindheit sei. Ob man hierin Recht oder Unrecht habe, wird Ihnen das hier unterdeß gegebene Bruchstück zeigen. Die ganze Tour durch diesen Theil von Oberschlesien gebe ich Ihnen übrigens erst in der 5ten und 6ten Abtheilung meiner Briefe.

Nachdem wir von Oppeln aus bedeutende Waldstrecken durchschritten haben, wo nur hie und da in Kolonien ein Anfang des Ackerbaues zu sehen war, kommen wir vor dem Domainen-Amte Chrzelitz wieder in's Freie. Noch erfreuen wir uns bei den hiesigen kleinen Grundbesitzern keiner sonderlichen Kultur. Die Saaten stehen voll Unkraut, die Aecker sind verqueckt, die Entwässerung derselben ist schlecht eingeleitet, und doch wäre sie wegen der undurchlassenden Unterlage des Bodens so höchst nöthig. Wir sehen hier Kartoffel-Aecker mit Winterung bestellt. Diesen Verstoß gegen eine bessere Fruchtfolge bestraft aber nicht bloß die Natur durch schlechtes Gedeihen, sondern auch wilde Schweine geben diesen Landwirthten eine Erinnerung, daß sie die Besäung solcher Aecker lieber bis zum Frühjahr hätten aufsparen sollen; denn sie haben die Saaten so zermühlt, daß hie und da, besonders in der Nähe des Waldes, wenig von ihnen übrig geblieben ist. Es ist in der That eine auffallende Erscheinung im Wirken und Treiben des Menschen, daß er so häufig einen Schaden erst mehrmals und auf die empfindlichste Weise erlitten haben muß, ehe er darauf aufmerksam wird, daß er durch ein anderes Verfahren demselben sehr leicht entgehen kann. In hiesiger Gegend kommt zu dieser natürlichen Indolenz noch ein hergebrachter Schlenbrian, eine angeerbte Armuth und vorherrschende Liebe zum Trunke. Ich sage eine angeerbte Armuth, und glaube diesen Ausdruck grade

am passendsten brauchen zu können; denn von Wohlhabenheit haben die hiesigen Landbebauer wenig Vorstellung, bringen es auch höchst selten dazu, weil ihnen so zu sagen, bange zu seyn scheint, wenn sie etwas vor sich brächten, was sie damit machen sollten. Aus dieser Verlegenheit reißen sie sich dann auch selbst durch den Brandwein. Dieselbe Erscheinung kommt aber hier nicht allein vor; sondern überall kehrt sie wieder, wo der Boden an sich nicht der dankbarste ist, und wo früher bestandene oder noch bestehende drückende Verhältnisse für den Landbau obwalten. Sie ist auch in der moralischen Natur des Menschen begründet; denn dieser wird gewöhnlich ein Verschwender, wenn er sieht, daß es lange dauern würde, ehe er was vor sich brächte.

Das Vieh in den hiesigen kleinen Wirthschaften gewährt eben keinen sonderlich erfreuenden Anblick. Da man wenig für Erbauung des Futters auf den Aeckern bedacht ist; das Gras auf den Wiesen aber meist sauer und von schlechter Beschaffenheit ist; die Erndten aber so sparsam sind, daß man den Bedarf für den Menschen kaum gewinnt, so ist die Sache wohl sehr natürlich. Und doch könnte dies alles anders und besser seyn. Der Boden ist keinesweges von so gar schlechter Art. Er ist ein ziemlich reicher Sandboden mit undurchlassender Unterlage. Eine schnelle Verqueckung desselben folgt zwar hieraus. Dieser wäre aber durch gute Kultur leicht vorzubeugen, und der Boden wäre durch eine sorgfältigere und besonders tiefere Bearbeitung in seiner Tragbarkeit um vieles höher zu bringen. Futterkräuter würden, wie wir auch bald in der Erfahrung bestätigt finden werden, sehr gut gedeihen, und der ganze Landbau würde sich heben. Besonders wäre dies auch durch die nicht

grade schwierige Anweh'r der Producte möglich; denn von hier nach Neustadt, wo fast immer ein guter und sicherer Absatz der ländlichen Erzeugnisse statt findet, ist die Entfernung nur drey Meilen. Es ist jedoch zu hoffen, daß auch hier das Licht allmählig aufgehen muß, da es bereits durch Männer von Verstande und hoher Thätigkeit dahin getragen wird.

Einen solchen sehen wir in dem Ober = Amtmann Heller zu Ehrzell. Er ist zwar vorzugsweise Schaafzüchter, aber auch als Landwirth verdient er die ehrenvollste Erwähnung. Als ersterer kann er das Muster eines vorzüglichen Mannes dieses Faches abgeben. Größere Vorliebe, unermüdeten Fleiß und höhere Sorgfalt in Auswahl, Wartung und Pflege seiner Schaafheerde traf ich nirgends, und ich sage Ihnen wohl nicht zu viel, wenn ich Ihnen versichere, daß er in dieser Hinsicht dem Herrn von Raumer in Kaltwasser an die Seite gesetzt zu werden verdient. Bei dieser lebendigen Thätigkeit, und bei den Hülfquellen, die ihm seine ganze Landwirthschaft darbietet, ist denn auch seine Heerde in dem vorzüglichsten Zustande. Besonders würde ich seine Lämmer in Hinsicht ihrer Haltung und des daraus folgenden Aussehens als Normal = Lämmer jedem aufstellen. Zur Winterfütterung für die Mutterschaafe erbaut Herr H. besonders viel Futtergemenge, welches er meistens theils vor dem Abtrocknen nach der Klappmeierschen Methode brennt. Bei diesem Futter befinden sie sich aber auch vorzüglich und nähren ihre Lämmer besonders so gut, daß diese beim Absetzen schon Jährlingen gleichen. Die Lämmer werden alsdann wiederum so gut gefüttert und gehalten, daß man Jährlinge beim ersten Anblick für zweyjährige hält. Sie kommen das erste Jahr nicht

auf die Weide und werden das ganze Jahr hindurch sehr gut und gleichmäßig gefüttert. Und dennoch werden sie sehr von dem Uebel des Drehens heimgesucht. Dies widerspricht der von mir in der zweyten Abtheilung des ersten Bandes meiner landwirthschaftlichen Reise mitgetheilten Ansichten des Herrn Baron von Knoch über die Ursachen des Drehens, und ist ein Beweis, wie sehr wir in Hinsicht der Entstehung dieses Uebels im Dunkeln tappen.

Da ich einmal von dieser Krankheit spreche, so theile ich Ihnen hier zugleich vorläufig den Erfolg der von mir, nach Anleitung des zweyten Stückes des zehnten Bandes der Möglinschen Annalen versuchten Heilmethode durch das Brennen mit. Gleich nachdem ich jenes Mittel gelesen hatte, ließ ich vier Dreher, die ich in meiner Heerde hatte, brennen. Sie waren aber leider in dieser Krankheit schon so weit vorgerückt, daß ich mir wenig Erfolg dieser Kur versprechen konnte. Der eine davon lag fast immer im Stalle, und es zog ihm den Kopf nach der rechten Seite. Die andern gingen zwar noch mit der Heerde, wurden aber besonders bei stürmischer Witterung so von dem Uebel befallen, daß sie oft die ganz entgegengesetzte Richtung der Heerde nahmen.

Den No. 1. welchem es den Kopf so nach der Seite zog, brannte ich auf 3 Stellen, nämlich vorn auf dem Obertheil der Stirn, an der Seite, wohin es ihm den Kopf zog über dem Ohre, und oben, beinah mitten auf die Hirnschaale. Es blieb jedoch alles fruchtlos, und nach 5 Tagen ließ ich ihn, da keine Hoffnung zur Besserung war, tödten, und den Kopf seciren. Da fand ich denn ganz unter dem Gehirn die Wasserblase mit einer Menge jenes Griesartigen Ansazes. Hier mußte also

das Brennen, selbst wenn es früher geschehen wäre, durchaus ohne Erfolg bleiben.

No. 2. ging zwar noch mit der Heerde, drehte aber auch schon seit langer Zeit. Ich fand bei sorgfältiger Untersuchung eine weiche Stelle mitten auf der Hirnschaale. Hier brannte ich ihn denn ziemlich stark. Jedoch erfolgte kein Eitern, auch blieb die Haut fest liegen. Es erfolgte keine Besserung, und das Thier starb nach 10 Tagen. Ich ließ die Hirnschaale öffnen (das Brennen hatte sie etwas geröthet) und auf dem obern Theile des Gehirns war nicht das mindeste zu sehen. Nachdem aber eine Lage, von etwa $\frac{1}{2}$ Zoll stark von demselben heruntergenommen war, fand sich eine Blase von der Größe eines kleinen Hühnereis, die mit ganz klarem Wasser angefüllt war. Von dem Griesartigen Ansätze war keine Spur da, und die Haut der Blase war völlig rein und weiß. Hätte hier das Brennen nützen sollen, so hätte das Gehirn müssen durchgebrannt, oder mit andern Worten das Thier getödtet werden. Hier hätte das Trepaniren eher helfen können.

Die andern beiden leben noch, aber mit wenig Hoffnung zur Besserung. Ich gebe nun zwar gern zu, daß hier das Mittel zu spät angewandt ward, aber bei dem Siege des Uebels in No. 1. und 2. hätte es auch bei früherer Anwendung nichts nützen können.

Aus diesen Beobachtungen aber geht meines Erachtens das für den Schaafzüchter sehr traurige Resultat hervor, daß das Brennen wohl vielleicht in einzelnen Fällen helfen kann, daß es aber wohl eben so oft fruchtlos seyn wird. Es als Präservativ anzuwenden, dazu kann ich mich schwer entschließen, weil ich bei dem Mangel des hinlänglichen Vertrauens doch einige Besorgnisse

wegen der möglichen üblen Folgen habe, und auch den Thieren, wenn es nicht ganz ohne allen Zweifel hilft, nicht gern die Schmerzen machen mag.

Nach dieser Abschweifung, die Sie mir, hoffentlich, der Wichtigkeit des Gegenstandes wegen, verzeihen werden, komme ich auf die Heerde von Chrzeliz zurück.

Sie ist Bychnowsky'scher Abkunft und schon seit mehrern Jahren in sich selbst fortgepflanzt. Vorzügliche Stähre aber hat Hr. H. aus den Anstammungs-Heerden zu bekommen gesucht, und noch voriges Jahr sah ich einen da, der alle Forderungen, die man an ein ausgezeichnetes Thier der Art zu machen berechtigt ist, erfüllte. Indessen hat Hr. H. auch sehr viele Thiere von eigener Zucht aufzuweisen, die zu den vorzüglichsten gehören und ohne Bedenken in den besten Heerden gebraucht werden können.

Die Wolle seiner Stammheerden hat aber einen Feinheitsgrad erreicht, der sie der vorzüglichsten in der Provinz erzeugten gleich stellt.

Die Schaafse gehören zur Escorial-Rasse, mit einem, wenn ich mich so ausdrücken darf, ganz schwachen Anstrich von Negretti's. Indes tritt bei der Nachzucht der Escorial-Charakter immer reiner hervor, und Hr. H. hat die Hoffnung, gar bald eine ganz ächte tadellose Escorial-Heerde zu haben.

Um wegen des eben Gesagten Mißverständnisse zu vermeiden, beziehe ich mich auf das, was ich Ihnen in meinem 45ten Briefe über Escorial- und Negretti-Wolle gesagt habe. In dieser Beziehung sage ich Ihnen denn, daß die hiesige Wolle, ihrem Hauptcharakter nach, in der Form der Bogen, die sie längst der Stapel heraus bildet, meist die elliptische Form mit einiger Neigung

zum eckigen hat, und daß die Höhe der Bogen ziemlich ihrer Sehne gleich ist. Den pechartigen Schweiß der Negretti's hat sie nur wenig, und nur in den äußersten Spitzen; auch werden die Bogen in den Spitzen der Stapel nicht, wie bei den reinen Negretti's, weiter. Hieraus folgt nun, daß sie weit weniger barsch, als die Negretti-Wolle seyn müsse, ohne jedoch die gänzliche Sanftheit einer ausgezeichneten Escorial-Wolle zu haben. Ausgeglichenheit der Feinheit und fast gänzlich konstanter Wollcharakter sind übrigens noch Eigenschaften, welche diese Heerde vor sehr vielen andern auszeichnen.

Obgleich Hr. S. ein so sehr eifriger Schaafzüchter ist, so hat er dessen ungeachtet doch das Rindvieh nicht vernachlässigt. Er hat einen Stamm Schweizer-Kühe, die den besten dieser Art an die Seite gestellt werden können.

Zur Emporbringung und Emporhaltung seiner sämtlichen Viehstämme benutzt er die günstigen Verhältnisse seiner Landwirthschaft auf die verständigste und sorgfältigste Art. Er hat eine überwiegende Menge Wiesen, und auf einzelnen Vorwerken deren mehr als Acker. Zwar sind diese Wiesen nicht alle von der vorzüglichsten Qualität, aber er hat zu ihrer Verbesserung schon sehr viel gethan. Da er nun daneben noch auf den Ackern eine Menge Futter erbaut, so kann es nicht fehlen, daß er den größten Ueberfluß haben muß.

Seine Felder zeichnen sich aber auch auf eine so auffallende Weise aus, daß, geht man auch ohne Führer durch die Feldmark, man seine Acker doch alle aus denen der Dorf-Inassen leicht herausfindet. Er hat die hier üblichen hohen und scharfen Beetrücken mehr geebnet, und

großen Vortheil davon gespürt. Denn bei diesen bleibt, da die Unterlage des Bodens undurchlassend ist, in der Furche und an den Rändern der Beete das Wasser stehen, und die Früchte versauern, wogegen bei Hrn. H — s Verfahren der Boden vertieft wird und mehr gleichmäßig zu liegen kommt; mithin die Frucht auch einen viel gleichmäßigeren Stand annimmt.

Da die undurchlassende Unterlage meist aus Betten, hie und da auch wohl aus Eisenstein besteht, so theilt sie dem Boden viel Kälte mit, weshalb es denn vortheilhaft ist, im Herbst mit der Bestellung der Saat soviel als möglich zu eilen, dagegen bei der Frühjahrsfaat erst die Durchwärmung des Bodens abzuwarten.

Zu dieser undurchlassenden Unterlage kommt denn noch ein bedeutender Regenschall, den die hiesige Gegend hat, und damit vereinigt sich noch ein starker Niederschlag der Luft, der zwischen den Wäldern statt findet. Es trocknen deshalb die Aecker im Frühjahr spät ab, und oft, wenn sie oben auch trocken aussehen, sinkt das Zugvieh, wenn es darauf kommt, doch noch tief ein.

Herr H. hat die Drensfelder-Wirthschaft beibehalten. Da er, wegen des verhältnißmäßig außerordentlich hohen Viehstandes, den er aus den angeführten Gründen haben kann, so sehr viel Dünger erzeugt, so sind seine Felder auch dabei in einer außerordentlichen Kraft und gewähren die reichsten Erndten.

Es ist in hiesiger Gegend Sitte, das Gefinde fast sämmtlich auf Deputat zu setzen. Es hat dies sein Vortheilhaftes und Nachtheiliges: Letzteres besonders bei hohen Getreidepreisen, weil bei Deputat doch in der Regel mehr gegeben wird, als bei einer wöchentlichen regel-

mäßigen Vertheilung nöthig ist; Ersteres, weil die Herrschaft aller Sorge auf einmal los wird.

Die Häuser der Landleute werden hier fast alle, wie im Gebirge, von Schrotholze gebaut. Die innere Bequemlichkeit derselben ist sehr gering; indeß vermissen ihre Bewohner dieselbe nicht sonderlich, weil sie, wenn sie sich nur ihr Glas Brandtwein anthun können, leicht zu befriedigen sind. Im Ganzen ist ihr Charakter wenig fest. Sie sind ergeben und fast kriechend, aber dennoch wieder etwas verstockt. Frühere Behandlung und lastender Druck mögen dazu wesentlich beigetragen haben. Ihre Mundart ist slavisch, oder das sogenannte Wasser-Polnisch.

Wenn wir von hieraus weiter südlich kommen, so geht der Sandboden allmählig in Lehm Boden über. Zwar streicht noch hie und da der Sand in ungleichen Zügen von der Oder herüber, welches besonders bei Klein-Strehlitz noch sehr sichtbar ist; aber dennoch nimmt der Lehm immer mehr zu, und er bildet fast die ganze wellenförmige Hügelgruppe um Ober-Glogau. Der Boden auf diesem Lehm ist sehr fruchtbar, und trägt besonders Klee und Erbsen sehr lohnend. Man arbeitet ihn in sehr breite Beete, die hie und da über zwey Ruthen in der Breite messen. Den Pflug läßt man aber nach meiner Meinung für diesen Boden zu flach gehen. Dies halte ich auch mit für eine Hauptursache, daß der Ertrag, nach der Güte desselben, zu gering ist. Denn es ward mir versichert, daß man selten über sechs Korn Ertrag erndte, und daß selbst bei diesem Ertrage das Getreide schon häufig lagere. Nur bei einer übermäßig starken Saat könnte dies möglich seyn. Aber die flache Bearbeitung ist wohl unstreitig allein Ursach, daß der Halm

des Getreides nicht kräftig genug wird, und dasselbe also bei einigermaßen gutem Stande, sich sogleich umlegt. Nimmt man dazu noch, daß die Unterlage und der Untergrund dieses Bodens fast von gleicher natürlicher Beschaffenheit ist, so bleibt es unbegreiflich, daß man nicht längst, wenigstens Versuchweise, den Pflug tiefer gehen ließ. Hergebrachte Gewohnheit und Liebe zur Gemächlichkeit, und das eben nicht sehr starke Zugvieh, lassen dies allein erklären. Ich machte hier, in Hinsicht auf Letzteres eine Bemerkung, die andern auf ähnlichem Boden grade entgegen war. Man findet nämlich, daß das Zugvieh gewöhnlich in dem Grade größer und stärker wird, als der Boden an Kraft und Reichthum zunimmt. Hier aber vermißt man dies. Ist Armuth der Bauern hieran Schuld, so wüßte ich nur zweyerlei Ursach für dieselbe. Die eine wäre Trägheit und Eüderlichkeit; die andere: harter Druck. Letzterer ist aber wenigstens nicht größer als an unzähligen andern Orten; denn die Bauern haben zwar viele Roth oder Frohnen, dennoch aber sind sie Herren ihres Eigenthums. Es muß also die erstere Ursach mitwirken. Annehmen läßt sich zwar wohl auch, daß Unhänglichkeit an's Alte und Indolenz die immer gehalten schlechten Pferde auch ferner beibehalten läßt. Hier und da hat man aber doch diese Gößen vom Throne gestoßen, und ihnen zum Troß starkes und gutes Zugvieh angeschafft. Auffallend besser bestellt und bestanden waren aber auch die Felder, wo ich solche Thiere arbeiten sah.

Indem wir in Ober-Glogau den herrschaftlichen Hof besuchen wollen, haben wir uns durch ein Gewühl von Menschen und Thieren hindurch zu arbeiten, wobei unsre gesunden Gliedmaßen, ja unser Leben in nicht ge-

ringe Gefahr kommen. Es ist nämlich Viehmarkt. Dieser wird auf einem engen Plage, der nicht mehr als eine Gasse ist, abgehalten. Das Pflastern dieses Platzes wird dem darauf geführten Viehe überlassen, und mit Wohlbehagen kann der Landwirth, als Verehrer von geilem Boden, hier bis über die Knöchel darin waden. Wir arbeiten uns zwischen Pferden hindurch und haben bloß deshalb nicht das Unglück von diesen zu Krüppeln geschlagen zu werden, weil sie so enge beisammen stehen, daß ihnen kein Spielraum zum Schlagen übrig ist. Wie vortheilhaft dies aber für den Verkäufer ist, sehen Sie sehr bald. Denn welcher Käufer ist da wohl im Stande, ein Pferd genau zu sehen und zu beurtheilen. Wird es auch aus diesem Gewühl herausgearbeitet, so ist wiederum kein Platz da, um es zu prüfen und laufen zu sehen. Man hat aber diesen großen Uebelstand endlich eingesehen, und, wie ich gehört habe, abgeschafft; indem man für einen geraumigern Ort zur Abhaltung dieses Marktes gesorgt hat.

Beim Eintritte in den herrschaftlichen Hof spricht uns die hier herrschende Ordnung sogleich freundlich an. Die Düngerstätten sind aufs zweckmäßigste und nach Schweizer-Art angelegt. Die Ställe zeigen die größte Bequemlichkeit und Nettigkeit; aber in denselben vergessen wir alles übrige bey'm Anblicke des unvergleichlich schönen Rindviehes. Es ist Schweizer-Race, und es stehen mehrere Original-Stücke hier, die aus den besten Heerden der Schweiz ausgesucht worden sind. Und dennoch werden sie von vielen hier gezogenen übertroffen. Wir sehen hier Thiere, die für das Vollendetste in ihrer Art anzunehmen sind. Eine Eigenthümlichkeit der

Schweizer-Rühe zeigt sich auch hier sehr häufig: es ist die, daß sie oft Zwillingsskälber gebähren.

Die zur Herrschaft Ober-Glogau gehörigen Schaafheerden stehen aber auf andern Vorwerken, und namentlich findet sich die Elite in Glögelchen. Sie sind von Herrn Wagner klassificirt und werden streng nach den Klassen geschieden gehalten, und sind nach diesen auf den Gütern vertheilt. Mein Unstern wollte es, daß ich, anstatt nach Glögelchen nach Frebel kam, und dort nur die dritte Klasse sah. Von der Ansicht dieser allein ist es mir denn nicht möglich, ein kompetentes Urtheil über die ganzen Heerden zu fällen.

Etwas, was mich in hiesiger Gegend befremdete, war dies, daß man, trotz dem schönen Boden, der sich fast durchaus zum Weizen-Anbaue eignen muß, denselben doch kaum auf dem dritten Theile desselben betreibt. Jedoch soll er, wie ich vernahm, in neuern Zeiten bedeutend zunehmen. Die geringe Masse von Dünger, die man wahrscheinlich früher bei wenigerem Futterbaue, und den wenigen Wiesen, welche die Gegend hat, gewann, war wohl ohne Zweifel Ursach, daß man es nicht wagte, mehr Weizen anzubauen: weil man nicht im Stande war, mehr als den dritten Theil des jedesmaligen Winterfeldes frisch zu düngen. Da aber seither die Preise des Weizens gegen die des Roggens so bedeutend hoch standen, so reizte dies die Landwirthe der hiesigen Gegend auch, den Anbau des ersten zu vermehren. Der erweiterte Kleebau half ihnen die Düngermasse vermehren und die Sache erleichtern.

Vierzigster Brief.

Ich mache Sie in gegenwärtigem Briefe mit einem Landwirth bekannt, der, obgleich an Jahren schon vorgerückt, dennoch mit Jugendfeuer und jugendlicher Kraft dem Landbaue obliegt; der mit eben so viel Besonnenheit als Scharfsinn sein Fach betreibt, und vermöge seines Standpunktes durch sein Beispiel auf einen ziemlich bedeutenden Umkreis sehr wohlthätig wirkt. Es ist dies der Geheime Ober-Finanz-Rath von Prittwitz.

Schon beim Eintritt in den Hof von Casimir, wo er seinen Wohnsitz hat, werden wir durch Nettigkeit und Zweckmäßigkeit der Gebäude und sämtlicher Wirthschaftsanlagen auf die angenehmste Weise überrascht. Mehr aber noch als dieses alles spricht uns die ausgezeichnete Humanität des Besitzers an; denn mit der vorzuziehendsten Gastfreundschaft wird uns alles gezeigt, und jedes Gelingen oder Mißlingen wirthschaftlicher Unternehmungen mitgetheilt.

Unsre Neugierde wird zuerst auf das eben aus dem Stalle kommende Rindvieh gelenkt. Einzig in seiner Art ist es dadurch, daß es sämtlich ungehörnt ist; selbst die Bullen nicht ausgenommen. Man glaubt auf einmal einen Stamm alter Rinder aus den deutschen Wäldungen vor ein paar tausend Jahren vor sich zu sehen. Ist es nun gleich nicht zu leugnen, daß dieses ungehörnte Vieh einen weniger guten Anblick gewährt, als schön gehörntes, so reizt doch hier die Sonderbarkeit und macht den Anblick höchst interessant. An den Seiten des Kopfes, wo die Hörner stehen sollen, sind kleine Vertiefungen, mit einer hornartigen Grundlage. Thiere, welche von gehörnten Kühen und ungehörnten Bullen

gefallen sind, haben statt dieser Vertiefung einen kleinen vorstehenden Hornansatz. Die Farbe dieses Rindviehes ist meist rothbraun. Zur Nuzung sollen sie besser seyn, als gewöhnliches sonst gut gehaltenes Landvieh. Hr. v. Pr. fand dieselben schon bei der Uebnahme der Güter. Er gab sich alle Mühe zu erfahren, woher man sie gebracht habe, konnte aber nur unbestimmt erfahren, daß sie aus Mähren hieher gekommen wären.

Nunmehr führt uns Hr. v. Pr. zu seinen Lieblings-thieren, den Schaafen. Größere Ordnung, genauere Sorgfalt in der Behandlung, richtigere Grundsätze in dem Vorwärtzgehen mit denselben, fand ich nirgends als hier. Sie sind genau klassificirt, und da die Heerden auf einer ausgezeichneten Stufe stehen, so wird nur das Beste in ihnen geduldet; denn dieses Jahr bleibt kein Secunda-Schaaf mehr in denselben.

Hr. v. Prittwitz hat das Ziel des höhern Schaafzüchters sehr richtig in's Auge gefaßt; denn er nähert sich jezt mit raschen Schritten der von mir im vier und vierzigsten Briefe angegebenen dritten oder höchsten Stufe der Schaafzucht, d. i. constanter Charakter, bei ausgezeichneter Feinheit. Er stellt nämlich dieses Jahr auf dem Gute Berendau einen Stamm der besten gedrängt-wolligen und kurz-gestapelten Escurials auf. Aus diesen werden in der Folge die übrigen Heerden ergänzt und auch aus letztern alles, was in diesen Charakter schlägt, in die gleichsam neu zu bildenden Heerden aufgenommen.

Bei der Paarung wird mit solcher Aufmerksamkeit verfahren, daß man genau Eltern und Großeltern der Nachkömmlinge angeben kann. Hierbei leistet der Wirthschafts-Inspector Rindfleisch dem Herrn Besitzer sehr treffliche Dienste, so wie dieser überhaupt als Schaafzüchter

alles Lob verdient; denn unter allen, die ich in dieser Sache kennen lernte, fand ich wenige, die sowohl in richtiger Einsicht bei der Klassifikation als auch in Hinsicht auf die ganze Schaafzucht eine so richtige Ansicht mit so vielem Fleiße vereinigen, wie dieser.

Höchst interessant sind die Resultate dieser Paarung, und sie geben mit wenigem Rückschlage bei den Abkömmlingen beinahe die Summe, wovon Vater und Mutter die Factoren sind. So z. B. geben Electa-Böcke mit Prima-Müttern gepaart noch über 70 pro Cent hochfeine, das übrige Secunda- und nur 1 — 2 pro Cent Tertia-Schaafe. Letztere aber werden wohl in der Folge gar nicht vorkommen, da die Race immer reiner und constanter in sich wird. Dagegen aber brachten Secunda-Mütter mit Electa-Böcken gepaart noch nicht volle 50 pro Cent hochfeine, das übrige Secunda- und Tertia-Schaafe. Es ist dies für den höhern Schaafzüchter eine Sache von der höchsten Wichtigkeit, und sie verdient wohl, daß man in der Aufmerksamkeit hierauf dem Hrn. v. Pr. nachahme, um hierin zu immer mehrerer Gewißheit und Sicherheit zu kommen. Aber auch höchst erfreulich muß es für jeden seyn, der seine Schaafzucht betreibt; weil ihm hieraus die Gewißheit hervorgeht, daß er es in seiner Macht hat, seine Heerde empor zu bringen und hoch zu erhalten. Mögen immerhin pedantische und am Alten klebende Landwirththe die Sache für Spielerei halten. Sie bezahlen ihre Verstocktheit mit ihrem eigenen Schaden.

Die von mir eben angeführten Resultate, machte Hr. v. Pr. bei der diesjährigen Versammlung des ober-schlesischen landwirthschaftlichen Vereins, dessen Director er ist, bekannt. Wieviel Gutes dieser Verein schon

gestiftet habe, und wie wohlthätig er noch für die Folge werden wird, das kann nur dem Verblendeten nicht einleuchten. Fällt auch ein großer Theil dieser wohlthätigen Wirkungen auf den Director desselben zurück, so ist es doch auch nicht zu verkennen, daß es den Mitgliedern desselben alle Ehre macht, daß sie sich für die Sache so sehr interessiren. Zu wünschen ist nur, daß er auch in anderen Gegenden Nachahmung finden möge, und daß man sich die Statuten und die ganze Einrichtung desselben zum Muster nehme.

Da ich weiß, für wie gut und wohlthätig Sie dergleichen Vereine halten, so gebe ich Ihnen wenigstens eine kleine Skizze des eben angeführten.

Er umfaßt einen großen Theil von Ober-Schlesien dies- und jenseits der Oder. Man hat für ihn einen Director und fünf Vorsteher gewählt. Ersterer leitet das Ganze, Letztere die einzelnen Districte. Der Director läßt über die bei den Versammlungen zur Berathung kommenden Gegenstände von mehreren Mitgliedern Gutachten abgeben, die bei den jedesmaligen Versammlungen vorgetragen werden. Diese Versammlungen werden alle drey Monate gehalten. Man hielt sie früherhin jedesmal in Ober-Glogau, hat sich aber nunmehr dahin geeinigt, daß drey derselben im Jahre bei Mitgliedern des Vereins und nur eine an eben gedachtem Orte gehalten wird. Nachdem die Gutachten vorgetragen sind, geben die anwesenden Mitglieder ihre Meinung ab, und der Beschluß bildet sich aus der Mehrzahl oder der Gesammtheit derselben. Neben diesem kommen denn aber auch noch eine Menge landwirthschaftlicher Gegenstände zur Sprache, und es kann nicht fehlen, daß derjenige, dem es darum zu thun ist, in diesem Fache

Belehrung und Vervollkommnung zu erlangen, hier aufs Genügendste befriedigt wird.

Ehe ich zur Wiesen- und Ackerkultur des Hrn. v. Pr. übergehe, führe ich Ihnen in Bezug auf die Schaafe auch die hiesige Schaafwasch-Anstalt an. Sie besteht aus zwey Anlagen. In der einen, die die Form eines kleinen Teiches hat, werden die Schaafe zuerst des Abends eingeweicht, d. h. zweymal durchgetrieben. Dann kommen sie des andern Tages in eine im Mühlgraben angelegte Wäsche. Diese wird durch eine Schleuse gespannt, und ist mit Brettern an den Seiten und auf dem Grunde verbohlt. Hier gehen die Schaafe durch die Hände der dabei angestellten Menschen, und werden sorgfältig gewaschen. Nachdem dies geschehen ist, wird das Wasser ab-, und ganz reines zugelassen. Durch dieses werden sie jetzt durchgetrieben, und da es so hoch gespannt ist, daß sie schwimmen müssen, so stellt sich das Bließ, welches durch das Waschen mit den Händen ein wenig zerzaust ward, in seiner Ordnung fast ganz wieder her.

Indem wir nun in Casimir aus dem Hofe heraustreten, leuchten uns die herrlichsten grünen Matten entgegen. Es sind die mit dem lobenswerthesten Fleiße angelegten Wiesen. Aus wahren Sümpfen, worauf Vieh und Menschen nicht ohne Gefahr des Versinkens sich früher wagen durften, sind nunmehr die grasreichsten und trocknen Wiesen geworden. Große Anstrengungen, und unsägliche Arbeiten waren nöthig, dies zu bewirken. Es mußten tiefe Gräben geführt; es mußten der Stradune ihre türkischen Anfälle verboten; es mußten Vertiefungen ausgefüllt, Höhen geebnet werden: ehe man mit dem Werke zu Stande kam, und es dahin brachte, daß der

Boden den Tritt des Zugviehes ertrug. Jetzt wurden sie umgebrochen, mit Futtergemenge besät, und das andre Jahr ward unter dieses, oder unter eine Halmfrucht, je nachdem man es am vortheilhaftesten achtete, Grassaamen gestreut. Da man diesen von den edelsten Sorten nahm, und die aufkommenden Gräser mit der größten Sorgfalt pflegte, so hatte man das dritte Jahr schon eine schöne Wiese, und im vierten einen sehr reichlichen Heugewinn.

Nun glauben Sie aber wohl, daß diese Anstrengungen einen ziemlichen Kapitals-Aufwand erforderten. Er ist aber dennoch weit geringer, als wie sich der, welcher aus Gemächlichkeit vor so etwas scheu ist, wohl vorstellen mag; denn es kommt der Morgen von den Wiesen, die die allermeiste Arbeit erfordert haben, nicht über 15 Rthlr. zu stehen. Rechnen wir nun, daß er früher nicht 20 Rthlr. werth war, und nunmehr für 80 Rthlr. noch wohlfeil gekauft würde, so ist denn doch die Mühe und Anstrengung auf die reichlichste Weise belohnt.

Diese verbesserten Wiesen werden theils aus einem Bache, theils auch mit der überfließenden Sauche der Düngerstätten gewässert. Diese sind nämlich ganz nach Schweizer-Art angelegt, und jede mit einer Pumpe versehen, wodurch die Sauche über den ganzen Haufen gebracht wird. Was nun unten aus demselben herausfließt, das geht durch ein Rinnenwerk aus dem Hofe über den Bach hinweg auf die Wiesen. Der Dünger wird übrigens vom Rindvieh und den Pferden unter einander gebracht und gleichmäßig vertheilt.

Noch muß ich Ihnen die Einrichtung des Kuhstalls nachholen. Er hat in der Mitte einen gepflaster-

ten Gang. Die Krippen sind gemauert und sehr tief und oben ziemlich breit. Der Boden der Krippe ist fast auf gleichem Niveau mit dem Stande des Viehes. Die Abzugscanäle sind gemauert und verdeckt, und es herrscht auf diese Weise immer die größte Trockenheit und Reinlichkeit im Stalle. Ueberhaupt gehören die sämtlichen hiesigen wirthschaftlichen Einrichtungen zu denjenigen, wo es auch dem Tadel suchenden schwer werden dürfte, einen zu finden.

Nachdem ich Sie nun mit der sämtlichen innern Einrichtung der hiesigen Wirthschaft bekannt gemacht habe, führe ich Sie auch auf die Aecker. Hr. v. Pr. fand bei seiner Uebernahme die Güter in der elendesten Drensfelderwirthschaft. Unter andern war Berendau in einem solchen Zustande, daß es bei einer landschaftlichen Taxe unter Null zu stehen kam. Obgleich der hiesige Boden sich zu Futterkräutern aller Art eignet, so hatte man deren, während die Güter unter geistlicher Herrschaft standen, nie oder doch von gar keiner Bedeutung gebaut. Die Wiesen waren, wie ich Ihnen schon gesagt habe, gänzlich versumpft und brachten wenig und elendes Gras. Daß unter solchen Umständen die Aecker sehr außer Dünung waren, folgt von selbst. Es war also hier zunächst die Aufgabe zu lösen, wie man diesem Mangel auf die schnellste und wirksamste Art abhelfen könnte. In den Fruchtwechsel überzugehen, hatte Hr. v. Prittwitz zwey abhaltende Ursachen. Die eine und wohl höchst wichtige war die, daß bei dem Mangel an Dünger unmöglich der Fruchtwechsel in den ersten Jahren ein sehr genügendes Resultat liefern konnte; da besonders mit diesem Mangel auch noch schlechte Kultur verbunden war. Die andere war die Rücksicht, daß er

bei seinen Jahren nicht gern sich in den Fall setzen wollte, eine Rotation hindurch, wo ihm die Landwirthschaft noch Freude machte, wenig Früchte zu erzeugen, und diese erst dann zu erndten, wenn höheres Alter das große Interesse an der Landwirthschaft geschwächt hätte.

Dies bewog ihn denn, sein Wirthschaftssystem der bestehenden Dreyfelderwirthschaft so gut als möglich anzupassen; ohne jedoch den Hauptzweck desselben: Vermehrung der Viehzucht und der Bodenkraft, aus dem Auge zu verlieren. Er läßt deshalb die Hälfte des Sommerfeldes mit Klee einsäen, und nützt diesen im Brachjahre zu zwey auch wohl drey Schnitten. Nach diesem wird er einführig zur Winterung bestellt. Es ist aber diese einführige Bestellung in dem hiesigen gebundenen Lehmboden, aller Erfahrung zu Folge für die Winterung besser, als wenn man zwey auch wohl drey Furchen giebt, und sich noch obenein um die höhere Benützung des Klees bringt. Die Ursach liegt wohl sehr nahe. Zu Quecken hat der Boden wenig Neigung, und sie finden sich bei nur einigermaßen sorgfältiger Bestellung fast gar nicht. Nun hat dieser Boden einen sehr gemäßigten Grad von Thätigkeit. Durch eine mehrjährige Bestellung werden die Kleestoppeln im Zersehen gestöhrt, was bei einfähriger nicht der Fall ist. Außerdem erhalten die unter der Furche zu liegen kommenden Kleestoppeln den Acker locker und verwahren ihn vor dem zu festen Zusammensehen, was bei einem Boden von dieser Art sehr wesentlich ist. Die andere Hälfte der Brache wird gedüngt und ein Theil davon mit Erbsen besät. Was nicht besät ist, wird noch vor Johannis umgebrochen und im Herbst mit Weizen bestellt. Nach dieser Hälfte folgt dann nach der Winterung Gerste mit Klee

und im dritten Jahre wird die Ordnung umgekehrt; das heißt, es ist nunmehr reine Brache und Erbsensaat da, wo vor drey Jahren Klee stand, und dieser steht jetzt da wo reine Brache und Erbsensaat war. Hierdurch entsteht denn eine sechsschlägige Wirthschaft, deren Umlauf folgender ist. 1) Brache gedüngt und ein Theil Erbsen. 2) Winterung. 3) Gerste. 4) Klee. 5) Winterung. 6) Sommerung.

Hierbei waren aber noch zwey Mängel zu beheben. Der eine war: die Kartoffel-Aussaat, die, wegen des Rückschlages der Winterung nach derselben, unmöglich in den Brachschlag kommen durften, und der zweyte: die von der Zeit des Umbruchs der Brache bis zu den Stoppeln fehlende Schaafweide. Diesen Mängeln hat Hr. v. Pr. dadurch abgeholfen, daß er bei jedem Vorwerke den entferntesten Acker, etwa den 5ten bis 4ten Theil abgeschnitten, und diesen dazu bestimmt hat, im ersten Jahre Kartoffeln gedüngt, dann Erbsen und dann Korn zu tragen. In letzteres wird weißer Klee und Grassaamen gesät, und dann bleibt das Feld zu dreijähriger Weide liegen. Diese sechs Weide-Koppelschläge tragen denn auch ihre Rente sehr sicher. Wenigstens war die Weide, die ich darauf sah, ausgezeichnet, und es konnte der Morgen leicht 10 Schaafe auf 6 Monate ernähren.

Noch hat dieser denkende Landwirth zwey neue Vorwerke auf eingezogenen Zinsäckern erbaut. In Hinsicht der Bewirthschaftung derselben lasse ich ihn selbst sprechen. „Um jedoch zu wissen wie sich die Mesailance zwischen Schlag- und Dreyfelderwirthschaft verhält, und um zugleich einen Versuch mit völliger Stallfütterung der Schaafe zu machen, habe ich auf eingezoge-

„nen Zinsäckern zwey neue Vorwerke, jedes zu 400
„Morgen Ackerfläche erbaut, und auf jedes 4 — 500
„Hammel gegeben. Eins derselben wird, wie schon
„angegeben, benutzt. Es sind nämlich 300 Morgen
„in 3 Felder, oder vielmehr sechs Schläge getheilt, und
„100 Morgen sind zu den Weidekoppeln bestimmt.
„Das andre aber wird in regelmäßigem Fruchtwechsel
„mit 6 Schlägen gehalten, und es werden die Früchte
„in folgender Ordnung erbaut: 1) Hackfrüchte. 2) Ger-
„ste. 3) Klee. 4) Roggen. 5) Erbsen. 6) Roggen.

„Der Erfolg kann sich jedoch erst in mehrern Jah-
„ren aussprechen, da ich diese Aecker nicht in gleichem
„Düngungszustande übernommen habe.“

Was übrigens Liebe zur Sache und verständig und
am rechten Orte angewandte Kraft vermöge, davon giebt
das Gut Berendau den Beweis; denn wie ich Ihnen
oben sagte, es war unter Null im Ertrage, und jetzt
gehört es zu den besten, und giebt besonders in der
Schaafzucht die höchste Rente. Hr. v. Pr. machte es
aber mit demselben wie der Vater mit dem verlornen
Sohne: er nahm sich desselben besonders an und machte
es zu seinem Schooßkinde.

Mehr als eine Meile südlich von hier nahe bei
Leobschütz liegt das ihm ebenfalls zugehörige Gut Gröb-
nig. Hier wird auf einer Ackerfläche von nahe an 2000
Morgen nur so viel Zugvieh gehalten, als zur Bestel-
lung von Kartoffeln, Futtergemenge und Klee in der
Brache erforderlich ist. Es haben nämlich die Bauern
des hiesigen und einiger benachbarten Dörfer die Ver-
pflichtung den ganzen Acker zu bestellen. Das heißt
aber nicht bloß zur Saat; sondern auch die Einbringung
der Erndte. Da darf denn von der strengsten Dreyfel-

derwirthschaft nicht abgegangen werden. Hr. v. Pr. sagt darüber: „Von Gröbnig heißt es in Folge von 7 „Urbarten: wirthschafte wie du mußt, in der orthodoxen „Drensfelderwirthschaft, nicht wie du könntest und „wünschst; bis die Robot abgelöst seyn wird.“

Dessen ungeachtet pflügen aber diese Bauern den Acker ziemlich gut und bearbeiten ihn überhaupt besser, als wie man dies anderwärts zu sehen gewohnt ist. Sie sollen dies jedoch, wie wohl überall, nicht eben mit der sonderlichsten Lust thun, und sich bisweilen etwas aufsfäßig beweisen. Uebrigens sind sie fast alle wohlhabend.

Große Vortheile erwachsen aber diesen Gütern, so wie der ganzen Gegend, aus der Nähe des Gipses, der von hier aus nur einige Meilen weit zu holen ist, und von dem ich Ihnen in der Folge noch sage, wenn wir nach Dirschel zu den Gipsbrüchen kommen. Er wirkt hier besonders gut auf den Klee. Man wendet ihn auch auf andere Blattfrüchte an, ob man dies aber auch, wie in der Gegend von Nimptsch auf Halmfrüchte thut, habe ich nicht erfahren können.

Außerdem aber findet man häufig Mergel und Moser in den Thalschluchten zwischen den Lehmbergen. Hier in Gröbnig liegt ein reicher Kalkmergel, der gegen 80 — 90 pro Cent Kalkgehalt hat, und der auf dem hiesigen gebundenen Lehm Boden sehr vortheilhaft wirkt.

Ein und vierzigster Brief.

Der milde und reiche Lehm Boden, den wir bei Leobschütz finden, nimmt allmählig ab, wenn wir uns weiter gegen Jägerndorf wenden. Von hieraus südlich zieht sich nämlich das sogenannte Mährische Gesenke,

b. i. eine etwas verflachte Gebirgskette, und es ist eine Bemerkung, die ich fast überall bestätigt fand, daß da, wo der südwestlich an Schlesien hinlagernde Gebirgszug sich senkt, auch die Gegenden, die mit ihm parallel laufen, einen geringern Boden haben.

Indeß ist die Abnahme der Güte des hiesigen Bodens nicht so groß, daß er nicht noch sollte zu den guten Aeckerarten gezählt werden können. Es ist noch ein Lehmboden; nur etwas strenger und weniger reich; auch haben die Höhen hie und da schon Sand und Kies. An Wiesen ist kein sonderlicher Ueberfluß. Dies vermißt man aber nicht so gar sehr, da der Boden guten Klee trägt. Diesen baut man sehr häufig; so wie es die Bauern der hiesigen Gegend überhaupt an Fleiß nicht fehlen lassen. So fahren sie z. B. aus einer Entfernung von 2 — 3 Meilen den Moder, unter dem Namen Schlamm an. Es liegen nämlich in den engen Thälern von Wonawitz und der Umgegend mächtige Lager von zusammengeschwemmten Moder. Dieser ist weder verrotzt, noch mit überflüssiger Säure angefüllt, und wird daher mit dem größten Vortheile sogleich auf die Aecker gefahren. Man bezahlt für das Fuder etwa 8 Ggr. Dieser Preis ist freilich nicht zu hoch; rechnet man jedoch die Fuhre dazu, so kommt er doch ziemlich theuer. Deswegen ungeachtet scheut man es nicht, ihn so viel nur immer die Zeit gestattet, heranzufahren. Die Gegend nähert sich schon dem Gebirge, und in diesem ist fast überall der Fleiß größer, als im flachen Lande.

In Löwitz finden wir an dem Herrn Grafen von Sedlnitzky einen eben so intelligenten als thätigen Landwirth. Seine Felder gewähren durch ihre sorgfältige Bestellung, und die durch reichen Mergel vermehrte

Düngung einen eben so erfreulichen Anblick als reichen Ertrag. Die Viehzucht ist eben so gut bestellt, und steht auch die Schaafheerde nicht auf der höchsten Stufe, so gehört sie doch schon zu den guten.

Was hier aber nicht allein, sondern in der ganzen Gegend den freien Betrieb der Wirthschaft sehr hemmt, das sind die Frohnen. Sie sind für die Berechtigten sowohl als für die Belasteten fast gleich drückend. Das fühlen besonders diejenigen, welche vom alten Schlendrian abzugehen wünschen und es wegen dieser Fesseln nicht können.

Ueber nicht unbedeutende Höhen kommen wir nunmehr nach Groß-Herlitz. Hier hat die Gegend schon halben Gebirgscharakter. Der Acker ist zwar noch ein ziemlich milder Lehmboden, jedoch ist er schon viel mit Steingesehieben versehen, und besonders findet man auf den Anhöhen eine große Menge Gerölle von Rhonschiefer. Wiesen finden sich hie und da an der Dypa, jedoch sind sie weder von besonderer Größe, noch von besonderer Güte.

In Groß-Herlitz finden wir einen Rindviehstamm, der dem von Ober-Glogau wenig nachsteht. Die Größe, der körperliche Zustand und die Schönheit mehrerer Thiere desselben lassen nichts zu wünschen übrig. Was uns aber befremdet, ist die wenige Milch, die von denselben gemolken wird, und die uns die in dem Stalle hängende Milchtasche angiebt. Für Landkühe wäre sie freilich nicht für wenig zu rechnen, aber Vieh von dieser Größe und diesem Aussehen erfordert denn doch mehr Futter, und muß dann auch einen verhältnißmäßig höhern Ertrag bringen.

Die hiesige Schaafheerde ist reine Negretti-Race. Tief gebaut, mit wulstigen Halskragen, pechartigem Schweife in der Wolle, und bis um die Augen verwach-

sen, schreiten sie kräftig einher und versprechen eine im Gewicht sehr reiche Schur. Ihre Wolle gehört mehr zu der langgestapelten, aber nichts destoweniger sehr dicht stehenden Negretti-Wolle. Thiere dieser Art bringen bei dem Körperbaue, wie sie ihn hier haben, eine hohe Rente; denn ist auch ihre Wolle nicht von der höchsten Feinheit und Sanftheit, so ersetzt sie das, was ihr hierin abgeht, am Gewicht, und man hat bei einer solchen Heerde nur darauf zu sehen, daß man alle Thiere, die allzusehr zurückschlagen, und eine zu grobe Wolle bringen würden, ausmerzt. Diese Aufmerksamkeit ist aber durchaus nothwendig, weil man sonst bei einer dergleichen Negretti-Heerde gar bald Thiere hat, die sich unter Landschaafen verlieren würden.

Das hier befolgte Ackerbau-System ist folgendes. Die Feldmark ist in 11 Schläge getheilt, die man hier Fluren nennt. Der Umlauf ist dieser:

- 1) Brache, die aber sogleich nach der Frühjahrssaat umgebrochen und sehr stark gedüngt wird, weil sie außer den in No. 6. vorkommenden Hackfruchtstücken im ganzen Umlauf keinen Dünger mehr bekannt.
- 2) Weizen.
- 3) Gerste.
- 4) 5) Klee, im zweiten Jahre wird dieser nach dem ersten Schnitte als Weide benutzt.
- 6) Klee dreijährig als Weide, ein Theil davon zu behackten Früchten.
- 7) Wicken und Erbsen.
- 8) Roggen mit weißem Klee eingesät.
- 9) Weide.
- 10) Roggen.
- 11) Hafer.

Sie werden bey'm ersten Ueberblick dieser Fruchtfolge sogleich das aussehn, daß bei ihr zu wenig auf Erbauung von Stroh und Körnern Rücksicht genommen ist; denn da in eilf Jahren nur fünf Halmfrüchte vorkommen, so ist, wenn man den Brachs Schlag abrechnet, die Hälfte des ganzen Ackers auf Futter verwandt. Ist nun auch gewiß, daß bei einer unter solchen Umständen erbauten überwiegenden Futtermasse der Acker in eine überschwengliche Kraft versetzt werden kann, und daß die auf ihm erzeugten Früchte bei dieser Kraft einen außerordentlich reichen Ertrag geben müssen, so giebt es doch auch hierin ein non plus ultra. Damit will ich nun aber nicht widerlegen, daß man auch bei der geringern Fläche, worauf hier Halmfrüchte erbaut werden, deren eben so viel und auch noch mehr gewinnen kann, als bei einer magern Dreyfelderwirthschaft; aber nur das ist zu bemerken, daß man deren hier auch wirklich bedeutend mehr erbauen muß, um sich in Hinsicht des Strohbedarfs bei einer so reichlichen und kräftigen Viehzucht in's gehörige Gleichgewicht zu setzen.

Uebrigens ist wohl nicht zu leugnen, daß alle Früchte, wie sie hier auf einander folgen, beinah gerathen müssen und nur bei höchst ungünstigen Jahren zurückschlagen werden. Deshalb ist auch der Fruchtfolge an sich nichts auszusetzen, ob sie sich gleichwohl, zur schneller und sicherer eingehenden höhern Rente, etwas anders ordnen ließe.

Von hier herüber nach Troppau trifft man fast lauter guten Lehmboden an. Die Bestellung desselben wird mit nicht geringer Sorgfalt verrichtet. Man setzt den Pflurhaken fleißig in Bewegung, der hier beinah ein Mittel Ding ist zwischen dem, den man im flachen Lande und dem, den man im Gebirge anwendet. Er hat näm-

lich wie der erste, ein Vordergestelle mit Rädern, ist aber hinten in der Krümmung zwischen den Sterzen und unten am Schaare, wie letzterer gebaut.

Weizen erzeugt man in der Gegend viel. Der Kleebau ist allgemein, auch bei den Bauern. Die Moderung und Mergelung betreibt man sehr fleißig. Man arbeitet den Acker in sehr breite Beete, die meist die Breite von zwey und mehrern Ruthen haben.

Die Lage der Gegend ist hoch und das Terrein wellenförmig. Der Winter tritt früher ein und hört später auf, als wie einige Meilen nord-östlich in den Niederungen. Dennoch liebt man im Herbst eine späte Saatbestellung, weil man diese fast jedesmal vortheilhafter befunden haben will. Näher an Troppau hat man jedoch diesen Glauben nicht, und eilt im Herbst so viel als möglich mit der Einsaat. Wahrscheinlich ist hergebrachte Gewohnheit mehr Ursach der späten Einsaat, als wirkliche Erfahrung für die Zweckmäßigkeit derselben. Bei dieser fängt man in der Regel erst zu Michaelis an und ist gegen das Ende des Octobers damit fertig. Im Frühjahr erlaubt das späte Abtrocknen des Ackers und die später eintretende Wärme keine zeitige Einsaat. Man sät fast alles oben auf, und nur sehr selten pflügt man den Saamen unter.

Die Gebäude der Landleute sind von Holz und Lehm, meist mit Stroh gedeckt. Die Dominial-Gebäude leuchten dagegen fast überall schön, mitunter prächtig aus den Dörfern hervor. Besonders hat man viel auf Erbauung von guten und schönen Schaaffställen verwandt.

Der Volkscharakter hat hier schon vieles von der Gutmüthigkeit der Gebirgsbewohner.

Der Regenfall ist wegen der Nähe des hohen Ge-

birges nicht unbedeutend; jedoch sind Schlossen und Wolkenbrüche eine große Seltenheit, weil der Süd- und Südwestwind die Gewitter meist schnell von den Gebirgen abwärts treibt.

In der Obstkultur ist man noch sehr zurück. Vielleicht ist das für den Obstbau etwas ungünstige raube Klima hiervon die Haupt-Ursach.

Ich schließe hiermit vorläufig die Notizen über einen Theil von Ober-Schlesien, und gebe Ihnen das Weitere hierüber, und ganz besonders über die so höchst interessanten Fürstlich Pychnowsky'schen Wirthschaften erst später.

Da wir uns oft, wie Sie wissen, über die Unsicherheit und Unzuverlässigkeit der Abschätzungen von ländlichen Grundstücken unterhalten haben, so gebe ich Ihnen hier noch als Zugabe ein wahres Muster einer landschaftlichen Taxe.

Das Gut, wovon die Rede ist, liegt nicht weit vom Riesengebirge, in einer gebirgigen Gegend. Die Aecker desselben sind ein guter Mittelboden für eine solche Gegend zu nennen; jedoch kommen in demselben nicht unbedeutende Strecken vor, die mit Steingerölle so übersät sind, daß sich die Saat durch dasselbe hindurch drängen muß. Von diesem Gute besteht aus den 90ger Jahren des vorigen Jahrhunderts folgende Abschätzung.

Mehr als ein Dritttheil davon ist als Weizenboden gewürdigt und zu 6 Korn Ertrag angeschlagen.

Das andere zu Roggen à 5 Korn.

zu Gerste à 5 Korn.

zu Hafer à 5 Korn.

zu Erbsen à 5 Korn.

Eine Kuh jährlich zu 8 $\frac{1}{3}$ Rthlr.

Ein Schaaf jährlich zu 1 Rthlr.

Die Waldnutzung ist höher angenommen, als sie auch bei dem allerstärksten Holz = Einschlage jemals zu bringen ist.

Die Ausgaben dagegen kann sich jede Wirthschaft zum Muster nehmen. Sie sind folgendermaßen berechnet:

1) Besoldungen 100 Rthlr. (NB. davon wird gegenwärtig ein Amtmann für 200 Rthlr., ein Schreiber für 50 Rthlr. und ein Förster für 100 Rthlr. unterhalten.)

2) Gesindelohn 60 Rthlr. (Es sind gegenwärtig da: ein Bogt, mit jährlichem Lohne von 40 Rthlr., 5 Knechte, jeder mit 18 Rthlr., 5 Mägde, jede mit 12 Rthlr. und 5 Jungen, jeder mit 9 Rthlr.)

3) Wirthschaftsnothdurft 60 Rthlr. !!!

4) Schäferei = Unkosten 30 Rthlr. (NB. auf 650 Stück.)

5) Insgemein 31 Rthlr. ! —

Weiter läßt sich die Billigkeit füglich nicht treiben. Dadurch ist aber auch das Gut auf mehr als 90,000 Rthlr. abgeschätzt, und würde bei jetziger besserer Kultur, als damals, dennoch mit 60,000 Rthlr. nicht zu wohlfeil gekauft werden.

Wenn man im Gebirge den Weizen zu 6 Korn und alle übrigen Früchte zu 5 Korn Ertrag annehmen kann, so muß man mit sehr fruchtbaren Ideen an's Werk gegangen seyn.

Welch' ein schätzbares Buch könnten aber solche Taxatoren über wohlfeile Bewirthschaftung eines Gutes von mehr als 90,000 Rthlr. nach dieser Taxe an Werthe, schreiben, wenn sie darin bewiesen, daß man mit die in derselben angegebenen Ausgaben nöthig habe; und wie verdient könnten sie sich dadurch um die Landwirthschaft in unsern Zeiten machen, wo wir mehr als

jemals eine solche wohlfeile Bewirthschaftsart nöthig haben! —

Für diejenigen aber, welche dann sehr gut und wohlfeil zu kaufen glauben, wenn sie für ein Gut nicht mehr als die landschaftliche Taxe bezahlen, sind dergleichen Bekanntmachungen nöthig und heilsam, damit sie mit eigenen Augen sehen lernen.

Als Gegenstück zu obiger Abschätzung könnte ein Gut dienen, was in einer andern Gegend und zwar im fruchtbarsten Theile des flachen Landes liegt, was landschaftlich auf 26,000 Rthlr. abgeschätzt und vor nicht gar langer Zeit für 64,000 Rthlr. (nach der Aussage sehr vieler Sachverständigen) gar nicht zu theuer gekauft worden ist.

Ich kenne zwey Güter, die in ihren Revenüen wenig verschieden sind, und die auch fast ganz gleiche monatliche Steuer zahlen; wovon aber das eine zu 15,000 Rthlr. und das andere zu 32,000 Rthlr. landschaftlich von ein und denselben Taxatoren abgeschätzt worden ist.

Diese Beispiele sind aber, wie mich dünkt, Beweis genug, auf wie unsichern Grundlagen man dieses Geschäft noch betreiben muß. Es ist zwar in neuern Zeiten sehr viel zur Abhülfe des Mangelhaften in dieser Sache gethan, und dergleichen schreiende Mißgriffe werden nunmehr wohl nicht so leicht vorkommen; aber doch ist eine dergleichen Abschätzung immer noch nicht so zuverlässig, daß man sie mit unbedingtem Vertrauen bei einem Ankauf zur Richtschnur nehmen könnte.

In meinen nächsten Briefen führe ich Sie nach der Mark Brandenburg, und von da durch das Dessauische nach Sachsen.

N a c h t r a g.

Ich habe in der zweiten Abtheilung des ersten Bandes dieser Reisen bei Beschreibung der Gegend von Guhrau einer über alle maassen schlechten Bauern-Schäferei erwähnt. Da es mir mehr Freude gewährt, von meinem Vaterlande etwas Gutes als etwas Nachtheiliges zu sagen, so ist es mir besonders angenehm, bemerken zu können, daß ich bei einer spätern Reise durch diese Gegend eine Bauern-Wirthschaft kennen gelernt habe, die in jeder Hinsicht der Aufmerksamkeit des Landwirthes werth ist. Der Mann, welcher dieselbe führt, heißt Täckel, ist Besitzer eines Freibauer-Gutes in Tastersheim, und bewirthschaft dasselbe so musterhaft, daß ich ihm meine größte Achtung öffentlich hierdurch zu bezeugen, um so weniger Anstand nehme, da er durch sein gutes Beispiel auf die übrigen Dorf-Inassen höchst wohlthätig wirkt.

Er bestellt seine Felder nach richtigen rationellen Grundsätzen, welches er um so mehr im Stande ist, da ihm die neuere ökonomische Literatur gar nicht fremd ist. So hat er Thaers Schriften gelesen, und von dem ersten Bande meiner landwirthschaftlichen Reise wußte er so vieles, daß er mich durch Anführung einzelner Stellen aus mehreren Briefen ziemlich in Verlegenheit brachte. Den Futterbau betreibt er sehr ausgebreitet, und der gute Zustand seines Viehes ist ihm der erfreulichste Lohn für die hierbei angewandte Intelligenz und Mühe. Auf dem Boden seines Schaafstalles fand ich in der Mitte des Februars noch nicht unbedeutende Vorräthe von sehr schönem Kleeheu. Seine Schaafheerde war im besten Zustande, und in jeder Art das gerade Gegentheil von gewöhnlichen Bauernschaafen. Denn ihre Wolle hat

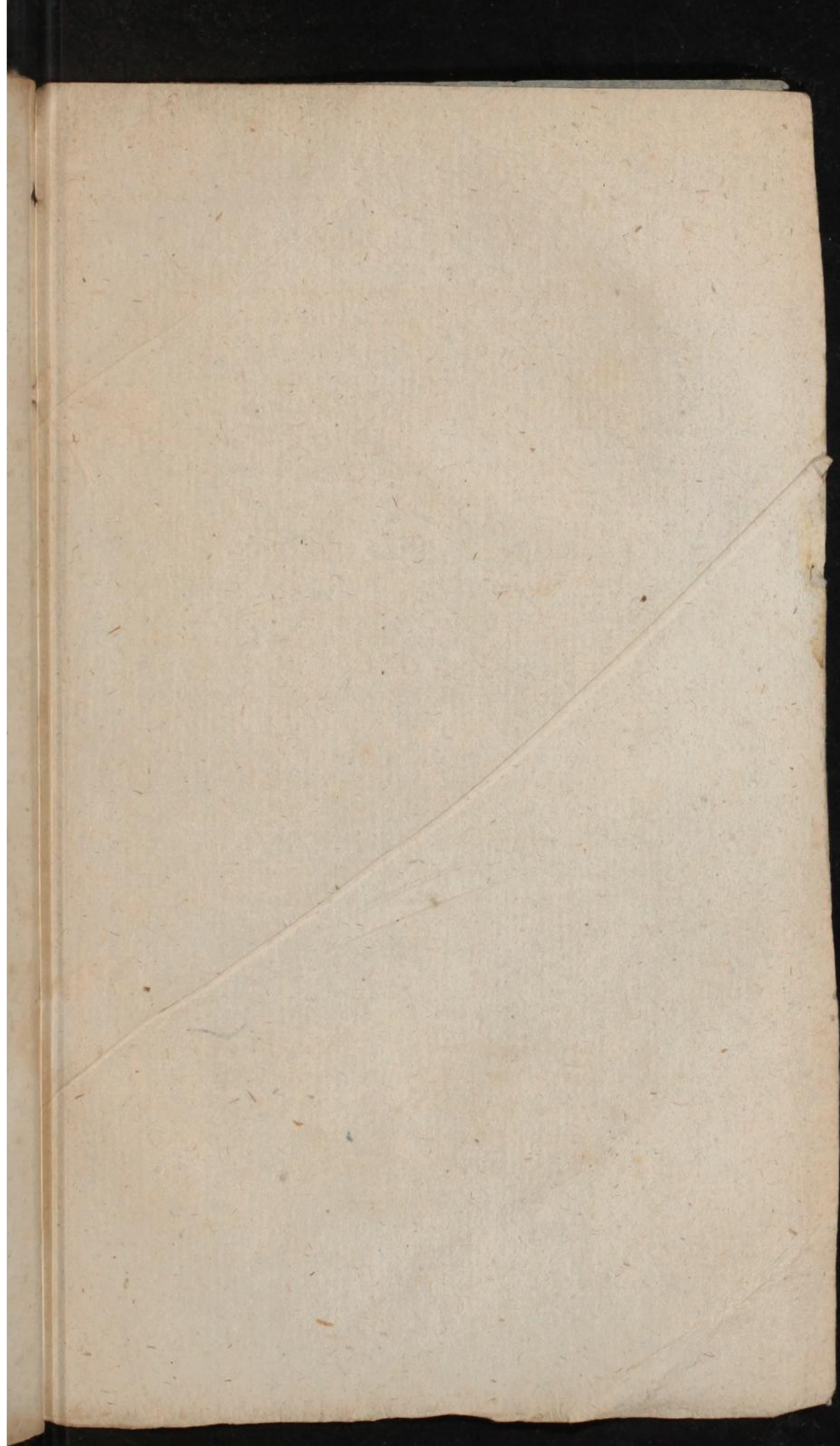
schon eine ziemliche Güte, und galt auf den letzten Breslauer Wollmärkten schon mehr als das Doppelte der ganz ordinären. Um sie aber immer weiter zu bringen, scheut er keine Kosten auf gute Böcke und Mutterschaafe. Auch hat er sich schon sehr richtige Kenntnisse in Hinsicht der Schaafzucht erworben, und es ist mit Recht zu erwarten, daß er gar bald eine kleine Heerde sehr vorzüglicher Schaafe aufzuweisen haben wird.

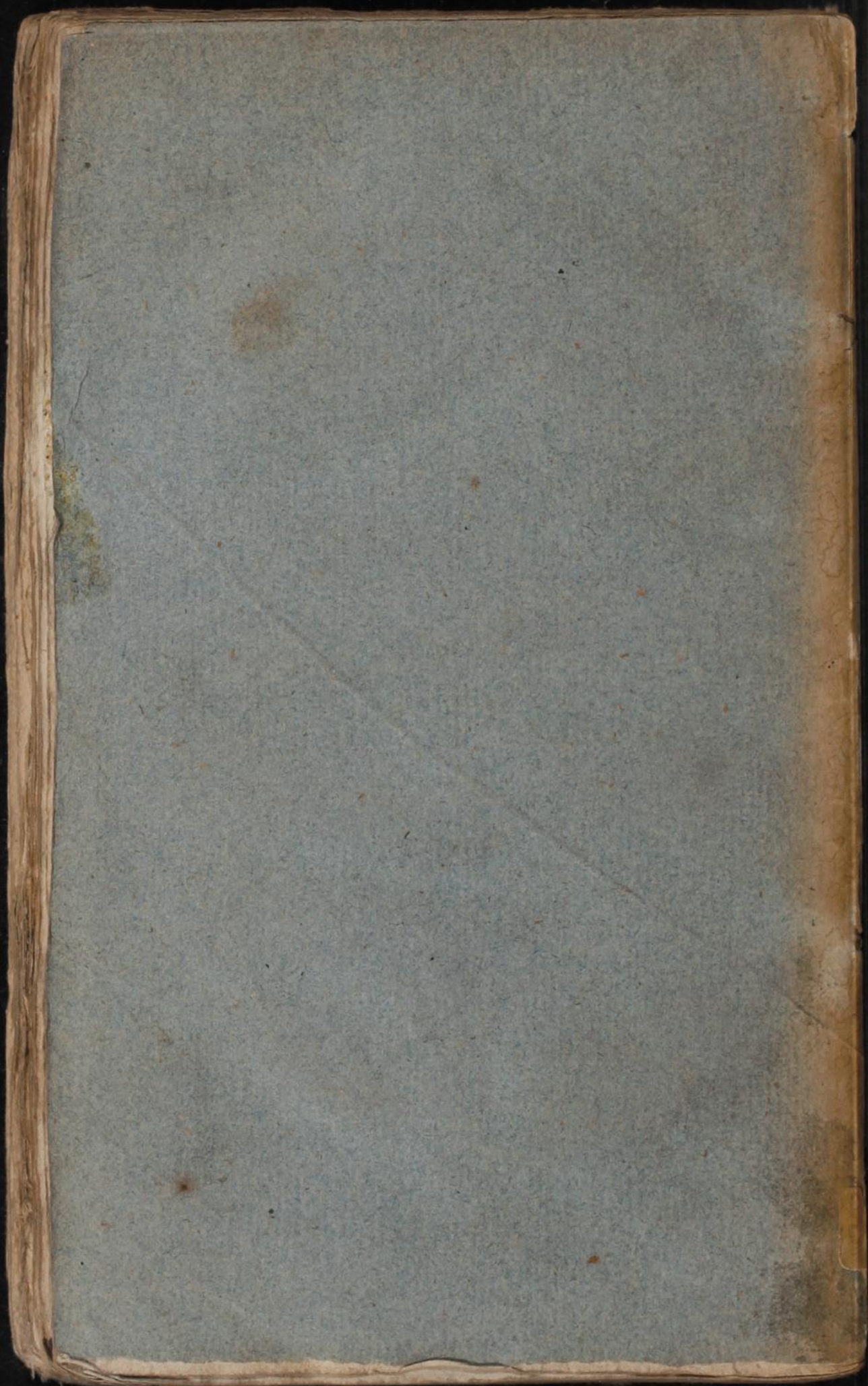
Durch Beispiel und Aufmunterung hat er seine Mitbauern dahin gebracht, daß sie jetzt fast alle mit Eifer nach dem Bessern streben. So hüten sie z. B. den Sommer hindurch bis zu den Stoppeln nicht mehr mit ihrem Rindvieh auf den Feldern, und betreiben überhaupt den Futterbau so stark, daß es fast allen möglich wird, neben der Sommer = Stallfütterung nicht unbedeutende Quantitäten Kleeheu zu gewinnen.

Wie wohlthätig würde es für unzählige Dörfer seyn, wenn ein Mann wie Täckel mit seinem Beispiele vorangehe, und dadurch die andern zu einer bessern Wirthschaft = Führung aufmunterte! Denn grade von seines Gleichen will der schlichte Landmann am liebsten belehrt seyn, und grade seines Gleichen macht er am ersten etwas nach.

B e r i c h t i g u n g.

Ueber die im letzten Briefe angegebene landschaftliche Taxe habe ich hier nachzuholen, daß dieselbe, wie ich später erfahren habe, auf den Grund vorgelegter Wirthschafts = Rechnungen angefertigt worden, mithin widerlegt ist, daß sie zu hoch seyn könnte.













Inches 1 2 3 4 5 6 7 8
Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black

